at.
4

P. lat. 314 h

15. 05. 1990

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

A

ANSTREICHG.

<36632253480015

<36632253480015

Bayer. Staatsbibliothek

Papst und Papstthum

nach der Zeichnung

des h. Bernhard von Clairvaux.

Uebersetzung und Erläuterung

seiner Schrift:

‚DE CONSIDERATIONE'.

Motto:
Ut audeam, — domina charitas facit,
quippe quae imperat et vobis.
S. Bernh. Cl. ep. 14.

Von

Dr. Jos. Hub. Reinkens,

Professor der Kirchengeschichte an der Königlichen Universität Breslau.

Münster.

E. C. Brunn's Verlag.

1870.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

11 A

Papst und Papstthum

nach der Zeichnung

des h. Bernhard von Clairvaux.

---

139 Bg

Vorrede.

Bernhard von Clairvaux ist am Kirchenhimmel der Stern seines Jahrhunderts. Ohne Besitz, ohne Familie, ohne Namen, ohne jede Gemüthsrichtung auf Irdisches gleichsam außerhalb der Welt stehend, bewegte er diese. Papst und Kaiser schauten auf ihn, mehr noch das Volk. Die Christenheit blickt heute noch mit Bewunderung zu ihm empor; — die katholische Kirche erhob ihn in die Reihe ihrer Doctoren, die sie mit Freude ihre Lehrer nennt. Ist es nicht von Wichtigkeit, darauf zu achten, was dieser demüthige Kirchenlehrer, welcher in glühender Begeisterung für die Einheit der Kirche und für die Verherrlichung ihres Hauptes die Prärogative des römischen Primas schildernd eine Art von rhetorischer Apotheose desselben zeichnete, über die beiden brennenden Fragen der Katholiken der Gegenwart dachte und schrieb, wir meinen über die weltliche Herrschaft des Papstes und über das göttliche Recht des Episcopates diesem gegenüber? Unumwunden hat er sich darüber geäußert in seiner berühmten Schrift „Ueber die Betrachtung" an Papst Eugen III.

Jedem Reden von einem Zurückführen irdischen Besitzthums des apostolischen Stuhls auf göttliches Recht

oder von einem weltlichen Patrimonium (Erbgut) Petri hält Bernhard die Worte des Apostelfürsten selbst entgegen: „Silber und Gold besitze ich nicht" (Apostelg. 3, 6), woran er die sehr natürliche Folgerung knüpft: „was Petrus nicht besaß, konnte er auch nicht vererben." In einem „Papst-König" — das Wort kennt er freilich noch nicht — sieht er ein Nachbild und eine Nachfolge des Kaisers Constantin, nicht aber eines Apostels Jesu Christi. Ebenso deutlich spricht er sich dahin aus, daß die Bischöfe ihre apostolische Gewalt nicht vom Papste durch Uebergabe eines Theils seiner Gewalt haben, sondern als unmittelbares göttliches Recht, da die päpstliche Gewalt in der Kirche nicht die einzige sei. —

Aber hiermit ist der Inhalt dieser herrlichen Schrift nicht erschöpft. Sie enthält einen wahren Schatz von christlicher Lebensweisheit; denn der Verfasser hat sie geschrieben am Abende seines reichen Lebens und darin die Fülle seiner Erfahrung, das Resultat seiner ascetischen Kämpfe, die Frucht seiner Studien niedergelegt. Was seine Vernunft denkend ergründet, sein Geist tiefsinnig speculirt, sein Gemüth in geheimnißvoller Beschaulichkeit innig durchlebt: es findet sich geläutert in dieser Schatzkammer. Was der Mensch ist und was er werden soll, wird ergreifend dargethan. Wer möchte vermuthen, daß ihm hier eine geistreiche Abhandlung über die Harmonie und innere Einheit der vier Cardinaltugenden begegnen werde? Das Schönste, was der feinste Philosoph der Hellenen über Wesen und Erscheinung der Tugend ersonnen, wird mit der christlichen Ethik unzertrennlich verflochten. Die Lehre von der Dreieinigkeit wie von der Person des Welterlösers wird in großer Reinheit und

Klarheit vorgetragen. Kurz der Inhalt ist an Reichthum unerschöpflich. Aber auch die Sprache ist fesselnd.

Bernhard lobt an der Sprache des Erzbischofs Hildebert von Tours, daß sie anmuthig und rein sei, und die Fülle des Ausdrucks mit angenehmer und lobenswerther Kürze vereinige. (Epist. 123.) Das gilt auch von seiner Sprache. Er ist durchaus originell, oft bezaubernd in seinem Stil, naiv und majestätisch zugleich, biblisch und klassisch, eine gewisse christliche Urbanität der lateinischen Sprache verleihend, neues Leben der todten einhauchend, hat in seinen fünf Büchern an den Papst Eugen sein Meisterwerk der schönen Form in sprachlicher Hinsicht geschaffen. Mit Bewußtsein hat er die höchste ihm mögliche Schönheit des Ausdrucks und der grammatischen Fügung erstrebt und erreicht. Jeder Kenner seiner Schriften wird dies ohne Zögern zugestehen. —

Das Ansehen des für seine Zeit so bewundernswerthen Werkes war denn auch Jahrhunderte lang unbegrenzt. Eugen nahm es mit Ehrfurcht auf; für viele seiner Nachfolger wurde es das goldene Buch, welches sie nächst der h. Schrift am meisten ehrten. Der großen Verbreitung verdanken wir die Erhaltung zahlreicher Handschriften, welche uns den Text fast unversehrt überliefern. Papst Nicolaus V. (Thomas von Sarzano), der Begründer der Vaticanischen Bibliothek, ließ mit der größten Sorgfalt noch eine zierliche und genaue Abschrift anfertigen. Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst erschien die erste gedruckte Ausgabe zu Köln, und es folgten ihr bis zum Jahre 1845 nicht weniger als fünfzehn (die fünfmalige Auflage des Mabillonschen Textes freilich eingerechnet). Gregor XIII. liebte es wie Pius V., Abschnitte aus dem Werke bei Tisch vorlesen zu hören.

Urban VII. konnte als Bischof und Cardinal sich nicht davon trennen, und es wird erzählt, daß er es in das Conclave mitgenommen, aus welchem er als Papst hervorging. Auch von den Päpsten Gregor XIV., Clemens VIII. und Clemens XI. wird es ausdrücklich gerühmt, daß sie demselben ihre ganze Liebe zuwandten. —

Wie kommt es nun, daß der Deutsche mit seiner stets in voller Energie begriffenen kosmopolitischen Neigung für die Denkmäler aller Jahrhunderte und aller Völker jene glänzendste Schrift des interessantesten und geistig mächtigsten Mannes aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung seiner Sprache und Literatur noch nicht in würdiger Form zu eigen gemacht hat? — Ein Gelehrter ohne christliche Weltanschauung wird dieselbe, mag er sonst noch so vielseitig sein, nie begreifen nach der ganzen Fülle ihrer Schönheit, und wenn er diese auch ahnend bewundert, sich ihr gegenüber doch zu fremd fühlen, um sie wie sein Eigenthum zu behandeln; ein vollblütiger katholischer Gelehrter von absolutistischer Farbe, wie er heute beliebt ist, wird sich mit dem Freimuthe und der Freiheit des kühnen Mönches von Clairvaux nicht befreunden und bei der Geringschätzung des weltlichen Glanzes in der Kirche und bei der Ehrfurcht vor der Selbstständigkeit des Episcopates der römischen Curie gegenüber nicht heimisch finden; aber auch selbst der Unbefangene, der von der Geschichte nur lernen will und mit Bernhard's Geist vertraut ist, steht vor den großen Schwierigkeiten der Form bedenklich still. Es ist leicht, im Allgemeinen den Sinn zu treffen, und schwer, den einzelnen Schmuck der Rede in der deutschen Sprache nachzuprägen. Es ist leicht, die nackte Substanz vorzuzeigen, schwer aber, die feingezeichneten Blättchen und

Blüthen wieder zu entfalten, und noch schwerer, den süßen Hauch, den Duft, der über dem Ganzen schwebt, wahrnehmbar zu machen. Doch: wenn's Keiner wagt, wird's nie erreicht; drum sei der Versuch erlaubt! —

Die hier dargebotene Uebersetzung als solche denn beansprucht den Vorzug der größten Genauigkeit, welche bei der hohen praktischen Bedeutung der Schrift von einem Uebersetzer vor Allem gefordert zu werden schien. Wer bei gleicher Treue eine schönere und elegantere Uebertragung sich zutraut, der möge uns sein Talent für diese Arbeit nicht vergraben, denn das Werk wird sich des Meisters werth erweisen. —

Die Anmerkungen, welche den Text begleiten, wollen nur für heutige Leser, die das zwölfte Jahrhundert aus eigenem Quellen-Studium nicht kennen, die Gedanken des h. Bernhard verdeutlichen, sie sind mit wenigen Ausnahmen sachlicher Natur.

Die Einleitung ist bei diesem Buche wesentlich, fast wie eine eigene, selbstständige Abhandlung anzusehen.

Am Schlusse dieses Vorworts ist es schwer, die tiefe Trauer über den Hingang Montalembert's zu verschweigen. Er war der Auserkorene, dem wunderbaren Mönch von Clairvaux das würdige Denkmal in einer glänzenden Monographie zu setzen. Während sein „Leben der h. Elisabeth" und seine „Mönche des Abendlandes" ihn zu einem Liebling der katholischen Christenheit machten, war sein Herz und sein Auge beinahe 40 Jahre auf den h. Bernhard von Clairvaux gerichtet, und indem seine Hand das Material zum Denkmal sammelte, schuf sein eminentes Talent schon an der künstlerischen Form. Eine langjährige schmerzvolle Krankheit und ein allzufrüher Tod hinderten ihn, uns das Kunstwerk selbst zu schenken. Wir

beklagen es tief und sehen keine Möglichkeit eines Ersatzes. Er selbst aber ist schnell verklärt worden vor unserm Geiste. Wenige Tage vor seinem Tode, der ein Tod des Gerechten war, hat er einen Schwanengesang gesungen, den die Nachwelt in seiner vollen Bedeutung erst würdigen wird, der aber auch Tausende der Zeitgenossen schon getröstet und entzückt hat. Dem herrlichen Manne haftete noch wie eine Makel das Lob einer gewissen Partei an: dieser Flecken ist ausgetilgt. Louis Veuillot hat ihn vor seinem Tode getadelt und gar geschmäht: nun strahlt sein Name vollends rein; er hat um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen von den unechten Brüdern Verfolgung gelitten!

Breslau, den 19. März 1870.

Der Verfasser.

Einleitung.

§. 1. Die Situation.
§. 2. Der Papst und seine Curie.
§. 3. Die Bischöfe.

glücklich machte, daß er nicht bloß aus seinem Paradiese sich verstoßen sah, sondern auch noch Abt sein mußte! Da ist ihm die Krone der Freude vom Haupte gefallen, und der Chorgesang ist ihm zur Trauerklage geworden. Da wußte er nicht mehr zu singen das Lied des Herrn in fremdem Lande, wie er es sang am Orte der Wonne. „Mein König und mein Gott hatte nicht, wohin er sein Haupt legte, da sein Reich nicht von dieser Welt war: o daß die Welt auch mich verstoße und hinaustreibe, auf daß ich umherirre in Einöden, auf Bergen, in Höhlen, in Schluchten!" So schrieb er klagend in demselben Jahre an Papst Innocenz II.[1])

Etwa fünf Jahre später sah es in Rom viel trauriger aus als im Jahre 1140. Innocenz II. war im Herbste des Jahres 1143 gestorben. Der friedliebende Papst Coelestin II. hatte noch kein halbes Jahr regiert (Ende Sept. 1143 bis in die erste Hälfte des März 1144), und Lucius II. war, nachdem schon einige politische Zuckungen vorangegangen, in die volle Revolution hineingerathen. Wirklich souverän als weltlicher Herrscher war bis dahin in Rom noch kein Papst gewesen. Wenn nicht ein Kaiser, so hielt ein Tyrann das Scepter. Die Idee der republikanischen Größe tauchte inzwischen auf, und schien eben im zwölften Jahrhundert aus langem Schlaf zu erwachen, um das römische Capitol wieder aufzubauen. Wenn denn kein Kaiser zu Rom seinen Thron aufschlagen wollte, um von dort aus die Welt zu beherrschen, so sollte das Capitol sein altes Recht wieder behaupten. Schon unter Innocenz II. hatten die Römer vom Capitol aus gegen den Willen des Papstes

---

[1]) Epist. 344 und 343 nach der Ausg. der Werke des h. Bernhard von Mabillon. Venedig, 1726.

der Stadt Tusculum den Krieg erklärt. Unter Lucius II. wurde die Bewegung rascher durch den Einfluß Arnold's von Brescia, der schon früher in Oberitalien (1139) den republicanischen Strom bei dem Kampfe der lombardischen Städte um die Municipalfreiheit gefördert hatte. Zu Rom suchte er dem Papste nicht bloß das Streben nach voller Souveränetät, sondern jeden Antheil an der weltlichen Herrschaft abzuschneiden durch seine absolute Scheidung zwischen Kirche und Welt. Otto von Freisingen faßte seine hierauf bezüglichen Lehren kurz zusammen in dem Satze: „Er (Arnold) sagte, daß Geistliche, die Eigenthum, und Mönche, die Besitzungen hätten, auf keine Weise selig werden könnten." Die Herrschaft gehört den Königen und den Fürsten, die Welt den Weltlichen: das war seine Ueberzeugung. Da er seinem eigenen Stande das Recht an weltlichem Fürstenthum und Besitzthum absprach, konnte er für sich von der Welt nichts suchen.

Arnold von Brescia war ein Mensch mit Eigenschaften, die ihn zum Idol der Massen machen konnten; ja, in den Anlagen läßt sich vielfach eine Verwandtschaft mit der Natur des h. Bernhard von Clairvaux nicht verkennen, und vielleicht erklärt sich daher das unheimliche Gefühl, welches letzteren offenbar beherrscht, wenn ihm Arnold's Bild vorschwebt. Indem aber Arnold durch einseitigere Ausbildung und durch seine unbeugsame und rücksichtslose Consequenz, mit welcher er seine Theorie im Leben realisiren zu müssen glaubte, mit der kirchlichen Auctorität in Conflikt gerieth, dadurch aber in fremdes Land und fremde Weltanschauung geführt den Widerspruch Abaelard'scher Theologie in sich aufnahm und zugleich in der äußersten Weltentsagung verharrte, die ihm Unerschrockenheit und glühende Begeisterung der Rede verlieh, wurde er für den h. Bernhard eine

Einleitung.

§. 1.

Die Situation.

Im zwölften Jahrhundert hatte der klösterliche Gehorsam die Liebe nicht um ihre Prärogative gebracht. Es gab wenigstens strenge Klostergemeinschaften, in welchen der Abt nicht der Schrecken, sondern die Freude des Hauses war. Ein solcher Abt, der die Seinen liebte, nicht mit der Ruthe, von unfehlbarer Weisheit geschwungen, sondern mit dem Herzen, von himmlischer Güte bewegt, war Bernhard von Clairvaux. Dieser erhielt eines Tages folgenden Brief aus Rom:

„So oft jener leidvolle Unglückstag, an welchem ich von der Quelle Deiner Tröstung weggerissen wurde, vor meine Erinnerung tritt, habe ich mehr Lust zu weinen als zu schreiben. Flösse meine Sprache so reichlich wie meine Thränen, so würdest Du leicht begreifen, wie es um mich Armen steht. Mein Geist wendet sich zum Nachdenken, die Hand greift zur Feder, und der Schmerz bricht von Neuem los. Ich wollte schreiben, und jene meine bittere Wehmuth überfiel mich; das traurige Bild jenes Tages trat vor meine Seele, an welchem die Thorheit auf den Leuchter gehoben wurde, und siehe, ich ward verwirrt. Ich tadle nicht, mein

Herr, weder das Werk noch die Intention des Werkes, in welchem man den Finger Gottes zu erkennen glaubt, sondern ich klage nur ein wenig mein Leid aus.

Siehe, seitdem ich von dem Anblicke Deiner Augen verstoßen bin, verzehrt sich im Schmerze mein Leben, und schwinden meine Tage unter Seufzen. Wehe mir! Ich habe die Form verloren, die mich ausprägte (das Ideal, wonach ich mich bildete), den Spiegel, vor dem ich meinen (geistigen) Schmuck ordnete, das Licht meiner Augen! Die süße Stimme tönt nicht mehr in meinen Ohren, das edle Antlitz erscheint nicht mehr meinen Blicken, vor dem ich in meinen Irrungen zu erröthen pflegte. Warum, o Herr, bin ich um meine Hoffnung betrogen, warum getäuscht in meiner Sehnsucht? ..... Als ich in Clairvaux weilte, kam es mir noch nicht genug zum Bewußtsein, daß ich am Orte der Wonne mich befand und unter den Bäumen des Paradieses wandelte. Ach, damals schätzte ich nicht das Land, wo alle Wünsche sich erfüllen!"

Der Mann, welcher so schrieb an den h. Bernhard, trug denselben Namen Bernhard, war ein Pisaner von Geburt, fungirte nun als Abt von St. Anastasius in Rom, hatte aber seine glücklichsten Tage als Cisterziensermönch zu Clairvaux verlebt, während er das Amt im Kloster versah, welches ihn mit Besen und Ofen in Berührung brachte und mit dem eines Hausknechtes zu vergleichen ist. Der Papst Innocenz II. hatte das Kloster bei den drei Quellen, das zerfallen war, wieder aufgebaut und zur Bevölkerung desselben sich eine Colonie von Clairvaux erbeten. Der h. Bernhard hatte den Wunsch erfüllt und der nach Rom übersiedelnden Cisterzienser-Familie jenen Bernhard von Pisa als Abt vorgesetzt. Und das war es eben, was diesen, als er im Jahre 1140 den mitgetheilten Brief schrieb, doppelt un-

Mißgestalt im Reiche Gottes, eine Art Monstrum, ausgerüstet mit dämonischer Macht der Verführung, um die christlichen Völker zu erschüttern und zu verwirren. „Wollt Ihr wissen, wer Arnold von Brescia ist?“ „Er ist ein Mensch,“ rief er aus, „der nicht ißt und nicht trinkt, nur einzig mit dem Teufel hungert und durstet nach dem Blute der Seelen.“[1]) „Sein Lebenswandel ist Honig, seine Lehre Gift; er hat den Kopf einer Taube, und den Schwanz eines Scorpions. Brescia spie ihn aus, Rom stieß ihn mit Schrecken von sich, Frankreich vertrieb ihn, Deutschland verabscheut ihn, Italien will ihn nicht mehr aufnehmen: — er soll in Euerm Hause sein,“ schrieb Bernhard im Jahre 1140 dem päpstlichen Legaten Guido in seiner drastischen Weise, fügte aber hinzu, daß die Kirche, die Mutter, wenn es etwa dem Legaten gelinge, den gefährlichen Menschen zu bekehren, „aus diesem Steine einen Sohn Abrahams zu erwecken,“ ihn „als ein angenehmes Geschenk von seinen Händen annehmen werde.“[2]) Bernhard warnte den Legaten zur Vorsicht, und in der That, eine Bekehrung kam auch nicht zu Stande.

Seitdem verfolgte der Abt von Clairvaux den Arnold von Brescia als den entschiedensten und größten Feind der Kirche. Wo er ihn anwesend vermuthete, da sah er im Geiste schon Aufruhr und zeitliches und ewiges Verderben des Volkes. Im Anfange des Jahres 1145 gingen Gerüchte um, der Volksaufwiegler habe sich nach Rom gewandt. Jedenfalls war sein Geist dort. Papst Lucius konnte die Seinen nicht mehr schützen, ein Patricius fing an zu gebieten mit seinem Senate vom Capitol herab. Da kam

---

[1]) Epist. 195. — [2]) Epist. 196.

eines Tages eine Botschaft von Rom und meldete: Lucius hat in den Kämpfen mit dem Senate seinen Tod gefunden durch Steinwürfe; einmüthig wählte die Curie in schneller Entschlossenheit den neuen Papst, Eugen III., den sie am selben Tage inthronisirte im Lateran; vordem hieß er Bernhard, Abt von St. Anastasius. Erschrocken griff der fromme Abt von Clairvaux zur Feder und schrieb den Cardinälen und Bischöfen der römischen Curie: „Gott sei Euch gnädig, was habt Ihr gethan? Aus dem Grabe habt Ihr einen Menschen wieder heraufgerufen zu den Sterblichen!“ Und nach einem geistreichen Spiel mit den Begriffen „Papst und Mönch“, bei welchem er behauptete, sein Schützling sei, obgleich er nicht auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho, sondern umgekehrt von Jericho nach Jerusalem sich befunden habe, dennoch „unter die Räuber“ gefallen, fragte er sie verwundert: worin die Vernunft oder Ueberlegung bei dieser Wahl zu erkennen sei, indem sie nach dem Tode des Papstes sich plötzlich auf einen „Landmann“ (die Cisterzienser bebauten auch den Acker) gestürzt, Hand an ihn, der im Verborgenen lebte, gelegt, ihm Beil und Axt und Hacke entwunden, ihn in den Palast geschleppt, auf den Thron gehoben, mit Purpur und Byssus bekleidet und ihn mit dem Schwerte umgürtet hätten, damit er die Gerechtigkeit sühne unter den Nationen? Mit der Alternative, daß es entweder lächerlich sei, ein in Lumpen gehülltes Männchen hervorzuziehen, um aus ihm den Ersten unter den Fürsten zu machen, der den Bischöfen gebiete und über Königreiche und Kaiserreiche verfüge, oder wunderbar, ein augenscheinliches Wunder, bahnte er sich den Weg zu der beruhigenden Ueberzeugung, daß das Werk von Gott geschehen sei. Doch ermahnte er schließlich die Bischöfe und Cardinäle der römischen Curie, die zarte und schüchterne

Natur des Gewählten nicht zu vergessen, und zu bedenken, daß ihr Papst bis dahin der Muße und der ruhigen Beschaulichkeit zugethan gewesen nicht aber den Geschäften, daß er gleichsam aus dem Schooße und von dem Herzen seiner Mutter weggerissen in die Wirren der Welt hinausgeworfen sei, und daß sie mit Rücksicht darauf, in der Hoffnung, daß Gott ihn stütze mit seiner mächtigen Hand, auch selbst ihm, den sie gewählt, nun jede Hülfe zuwenden sollten. Und so schloß er den schönen Brief mit den Worten: „Ist irgend eine Gabe der Tröstung in Euch, oder die Kraft der Liebe in dem Herrn, oder gütiges Erbarmen, oder ein Herz, das mitzuleiden geschaffen ist, so stehet ihm bei und arbeitet mit ihm an dem Werke, wozu er von dem Herrn durch Euch nun berufen ist. Was wahr ist, was keusch, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was Lob der Guten erzeugt: das Alles flößet ihm ein, das rathet ihm, das thuet mit ihm, und der Gott des Friedens wird mit Euch sein.“ —

Darnach stand er eine Zeit lang gleichsam still vor dem Geheimnisse der göttlichen Führungen, es mit seinem sinnigen Gemüthe erwägend, und dann erst schrieb er auch an den neuen Papst Eugen III., der bis dahin ihn seinen Herrn und Vater genannt, nun aber von der großen Veränderung, die mit ihm sich zugetragen, ihm keine Anzeige gemacht hatte. Sein Brief begann: „Vernommen ward in unserm Lande, durch häufige Botschaft verkündet, der Rathschluß des Herrn, welcher an Dir erfüllt worden ist. Bis zu dieser Stunde hielt ich die Feder an, schweigend betrachtete ich das Ereigniß bei mir. Ich erwartete einen Brief von Dir, ich hoffte, Du werdest mir zuvorkommen mit entzückender Segensbotschaft. Einen treuen Mann, entsandt von Deiner Seite, erwartete ich, der mir Alles der Reihe nach erzählte, was und wie und unter welchen Umständen es ge-

schehen. Ich dachte, es kehrte Einer von meinen Söhnen heim, der den Schmerz des Vaters linderte, indem er spräche: Joseph, Dein Sohn lebt, und er ist Herrscher geworden über das ganze Land Aegypten. So schreibe ich denn jetzt nicht aus freiem Antriebe, sondern gezwungen, gedrängt durch die Bitten der Freunde, denen der Rest meines Lebens gehört... Indessen da ich nun doch einmal zu schreiben beginne, so will ich reden zu meinem Herrn. Denn Sohn wage ich Dich nicht mehr zu nennen, da der Sohn in den Vater und der Vater in den Sohn verwandelt ist. Der nach mir kam, steht nun vor mir da; doch spüre ich keinen Neid; denn was mir mangelte, glaube ich in dem jetzt zu besitzen, der nicht bloß nach mir, sondern auch durch mich kam. Denn, wenn Deine Gnade es zu sagen gestattet, ich habe in gewisser Weise durch das Evangelium Dich gezeugt. Wer ist also unsere Hoffnung, unsere Freude, und unsere Krone der Herrlichkeit vor Gott? Bist Du es nicht? Ein weiser Sohn ist ja der Ruhm des Vaters." Nachdem er so seine Rechte an dem so hoch Erhobenen sich gewahrt, spricht er schon die Gedanken aus, welche die Grundideen der späteren Schrift „über die Betrachtung" bilden. Es scheint zweckmäßig, sie an der geeigneten Stelle dieser Einleitung einzuflechten.

Beide Männer sollten in demselben Jahre (1153) sterben, sie hatten nur noch acht Lebensjahre vor sich. Der h. Bernhard, kränklich und fast hellsehend, wie er war, versprach sich selbst keine lange Zeit auf Erden mehr. Nun war aber sein Lieblingsgedanke, den er mit glühender Sehnsucht umfaßte und dem er mit der ganzen Energie seines mächtigen Geistes Gestalt zu geben suchte, eine Reform der Kirche vor Allem am Haupte und an der römischen Curie. Als nun sein geliebter Sohn, der ihm bis

dahin wie ein Kind gefolgt, unter dem Namen Eugen III. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, durchzuckte ihn der freudigste Strahl der Hoffnung auf die Reform, wenngleich er als Grundbedingung für die Erfüllung den Glauben haben mußte, daß der zum Papste erhobene Mönch demüthig bleibe. Er ruft ihm zu: „da die ganze Kirche ein solches Vertrauen auf Dich setzt, wie sie es offenbar seit langer, langer Zeit in der Vergangenheit zu keinem Deiner Vorgänger gehegt, so jubelt sie an allen Orten und rühmt sich in dem Herrn; aber in ganz besonderer Weise thut dies noch die Gemeinde, deren Mutterschooß Dich getragen und deren Brüste Dich gesäugt haben. Wie also? Ist es mir denn nicht auch gestattet, mich mitzufreuen mit den Frohen? Ich habe gefrohlockt, ich bekenne es, doch mit Beben; ich habe gefrohlockt, doch mitten im Aufjauchzen kamen Furcht und Beben über mich. Denn obgleich ich nun den Namen des Vaters (Dir gegenüber) abgelegt habe, so doch nicht die Besorgniß, die Aengstlichkeit, die Gesinnung, die herzliche Liebe des Vaters. Ich betrachte die Stufe, die Du erstiegen, und zittere vor dem Falle; ich betrachte den Gipfel der Würde, und blicke zugleich in den Abgrund daneben hinab. Ich achte auf die Erhabenheit der Ehre und fürchte die Gefahr in der Nähe, denn es steht geschrieben: da der Mensch in Ehren war, zeigte er keinen Verstand.“ Die letzten Worte erklärt der h. Bernhard in dieser Anwendung selbst so: „die Ehre raubte ihm den Verstand.“ Da nun hier unzweifelhaft von dem „Verstand in göttlichen Dingen“ die Rede ist, so wird hiermit der schroffste Gegensatz zu der Meinung ausgesprochen, daß der Papst durch seine Würde einen unfehlbaren Verstand in göttlichen Dingen erlange. Doch dies hier nebenbei. — In demselben Briefe spricht der Heilige in tiefster Bewegung: „Wer

giebt mir das Glück, bevor ich sterbe, die Kirche Gottes so zu sehen, wie sie in alten Tagen war, als die Apostel ihre Netze zu Fange auswarfen, nicht um Silber oder Gold einzufangen, sondern zum Fange der Seelen!" [1]) Er glaubte auch an die geistige Begabung Eugen's für die hohe Aufgabe; er sieht in ihm seinen „weisen Sohn", der sein Ruhm, sein Stolz (im edlen Sinne) sei. Der Mönch von Pisa hatte im Kloster zu Clairvaux zwar niedere Dienste gethan; aber er hatte sie gethan, um als Lohn den geistigen Unterricht des großen Abtes zu genießen. Von Pisa war er nicht als einfältiger, unwissender, unbekannter Mensch gekommen; denn als vornehmer Jüngling für den geistlichen Stand gebildet, hatte er bereits als Vice-Dominus seiner Vaterstadt d. h. als Stellvertreter des Bischofs die Diöcese verwaltet. Er war nur vom h. Bernhard für die Weltentsagung entflammt, den Ehren entfliehend, dem Glanze seiner Laufbahn, auf der er sich schon befand, ausgewichen. Auch die beiden Briefe, welche er als Abt von St. Anastasius an Papst Innocenz II. und an den h. Bernhard geschrieben, zeigen den theologisch und fein gebildeten Mann.

Ihm hat nun der h. Bernhard am Abend seines Lebens nach reiffster und letzter Erwägung seine Gedanken über Papst und Papstthum in seinem von uns bereits in dem Vorworte charakterisirten Werke, so weit er sie für praktisch erachtete, mit edlem Freimuth und heiliger Liebe an's Herz gelegt. Sie kamen ihm nicht plötzlich, diese Gedanken; sie waren die Frucht seiner Studien und seines Lebens, das Beste, was er in seinem geistigen Schatze zu haben glaubte und wovon er überzeugt war, daß daran das

---

[1]) Die beiden Briefe stehen bei Mabillon Nr. 237 und 238.

zeitliche und ewige Wohl der Menschheit und der Friede jedes Einzelnen hange.

Sowohl zur Erläuterung als zur Vervollständigung seiner Lehre vom Papst und Episcopat im Verhältnisse zu einander und zur Kirche, zur Ecclesia mögen in dieser Einleitung die früheren Schriften, insbesondere die Briefe zu Rathe gezogen werden.

§. 2.

Der Papst und seine Curie.

Wenn im zwölften Jahrhunderte in den systematischen katholischen Dogmatiken auch noch kein Abschnitt von dem „Primate" des Papstes handelte, so war doch die Veränderung der alten Kirchenverfassung durch die römische Centralisation schon fast zur Nothwendigkeit geworden. Die Theorie der pseudoisidorischen Decretalen beherrschte bereits die Geister. Die römische Curie war als Centralbehörde organisirt. Die juridische Einheit der Kirche war in den Vordergrund, die Einheit des Liebesbundes zurückgetreten. Der h. Bernhard, welcher die pseudoisidorischen Decretale für echt hielt, bezweifelte keinen die päpstliche Prärogative verherrlichenden Satz, der zu seiner Zeit im Umlauf war; alle Ehrentitel des Summus Pontifex betrachtete er mit den Augen der Pietät und mit gönnendem Herzen, nicht aber mit dem Scharfblicke der historischen Kritik. Dennoch gab er den Titeln, welche auf übermenschliche Majestät hinwiesen, einen begrenzten, faßbaren Inhalt, indem er sie beschränkte durch andere thatsächlich vorhandene Rechte göttlichen Ursprungs, deren Anerkennung er auch von den Päpsten forderte. Und hierin liegt die große Bedeutung des Bildes, das wir entrollen werden: der h. Bernhard belehrt uns un=

willkürlich darüber, wie tief die alte Kirchenverfassung noch in der geschichtlichen Entwickelung des zwölften Jahrhunderts ihre Wurzeln hatte, obgleich sie durch die römische Theorie schon vernichtet war. Diese Theorie, welche der Abt von Clairvaux dem Wortlaute nach selbst annimmt, strebt sein lauterer Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn, wenn auch ohne die Waffen der Kritik, so doch in der unbefangenen Anschauung der noch lebendigen Tradition dazu befähigt, inhaltlich zu rektificiren.

Es ist hierbei zugleich zu bemerken, daß ein Mann der vollkommensten Uneigennützigkeit zu uns redet. Er sucht nicht das Seinige. Dieser Satz steht unerschütterlich fest. Wenn er also redet, hat er den Gewinn, das Wohl Anderer im Auge. Er haßte die Sünde, nicht den Menschen. Reue in dem schrecklichsten Mörder wandelte seinen Zorn sofort in Liebe und seine Forderung der Rache in die herzlichste Bitte um Erbarmen. Er haßte Niemand, am wenigsten den Papst. Wohl ist es nun von Interesse, zu wissen, wie der h. Bernhard über Papst und Bischöfe dachte, welcher dem Kanzler des römischen Stuhls erklärte, er finde sein Gewissen am meisten beruhigt, wenn er dem Willen des Papstes, vorausgesetzt, daß dieser nur seine Kraft auch prüfe, gehorsam sei[1]), — der demselben Kanzler auf dessen mißfällige Aeußerung über sein Einmischen in den Streit zwischen dem französischen Episcopat und dem Könige mit dem ihm eigenen Humor zustimmend erwiederte, er habe Recht, es möge „den schreihalsigen und unverschämten Fröschen (den Mönchen nämlich) auch untersagt werden, aus ihren Löchern hervorzukommen, und befohlen, daß sie mit ihren Sümpfen sich begnügen sollten“[2]), — jener mystische Geist,

---

[1]) Epist. 52. — [2]) Epist. 48.

dem schon von der bloßen Berührung der Gestalten der Eucharistie eine weihende Kraft auszugehen schien[1], — der überall in der Nähe Gottes sich wußte, und in der Einsamkeit des Waldes Staat und Kirche entbehren konnte, dort, wo Bäume und Gestein ihn lehrten, was er von den Lehrmeistern unter den Menschen nicht lernen konnte, wo er aus dem Felsen Honig saugte und Oel aus jedem Stein ihm floß, wo von den Bergen ihm Süßigkeit träufelte, von den Hügeln Bäche von Milch und Honigseim kamen und die Thäler in der Fülle kostbarer Früchte prangten.[2] —

Er kommt aber doch hervor aus seiner paradiesischen Einsamkeit und redet vor dem Papste, vor der Curie, vor den Bischöfen und vor der ganzen Kirche. Was treibt ihn denn dazu? Die Charitas, die Liebe, die nicht das Ihrige sucht. „Daß ich es wage," schreibt er dem Papste Honorius II., — „das schafft die Herrin Liebe, die auch Euch Befehl ertheilt."[3] Das Reich Gottes ist ja der Liebesbund der Menschen in Christo Jesu, und darum ist die Charitas die mächtigste Herrin in demselben, mächtiger als der Papst mit dem ganzen Apparat und mit aller Majestät seiner juridischen Herrschaft: über ihm und dem nach dem Corpus iuris canonici Kleinsten im Himmelreiche steht ihr Thron in gleicher Höhe. Das Recht, welches die Liebe giebt, ist unveräußerlich und kann durch keine andere Auctorität genommen werden. Somit ist die Berechtigung zu reden, dem h. Bernhard nicht zu bestreiten, wenn auch nach dem Gratianischen Decret nicht zu erweisen vor der römischen Curie. Diese hat zwar nicht selten das Reden verboten, aber ihr Verbot war nicht immer gerecht nach dem Ideal der Gerechtigkeit

[1]) Epist. 69. — [2]) Epist. 106. — [3]) Epist. 14.

im Reiche Gottes und darum auch nicht immer weise. Schweigen ist Gold, aber nicht immer, sondern oft auch Sünde. Das Recht zu reden vor der Kirche und ihren Lenkern giebt die Charitas aber nicht bloß, weil sie höher ist als alle juridische Auctorität, wenn sich innerlich der Christ von ihr angetrieben weiß, sondern überhaupt, da er durch sie die Sache Gottes überall als die seinige erkennt. Darum schreibt der h. Bernhard dem römischen Kanzler Haimerich einmal, „er sei zwar zu unbedeutend, um zu Rom selbst Geschäfte zu haben, aber er halte dafür, daß Nichts von Allem, was unzweifelhaft Gottes Sache sei, ihm fremd sei.“ [1])

Auch die Frage, ob es nicht Pflicht sei, über die Fehler und Sünden der Päpste und Bischöfe den sogenannten Mantel der Liebe auszubreiten, damit kein Aergerniß daraus entstehe, damit die Auctorität, die Würde nicht dadurch leide, hat der Mann der Gottesfurcht und Frömmigkeit beantwortet. Vor Allem weist er darauf hin, daß, was die Fürsten thun, auf die Alle schauen, doch nicht verborgen bleibt. „Ich weiß nicht“, sagt er, „was es nützt, wenn ich schweige, da die Welt es ausschreit.“ [2]) Und ein anderes Mal: „wenn ich auch in meiner Verborgenheit bleibe und schweige, so glaube ich, daß deshalb doch nicht das Murren der Kirchen aufhört.“ [3]) — Dann mißt er die Schuld des aus der Besprechung entstehenden Aergernisses dem Schuldigen bei. „Wenn die Fehler gerügt werden, und daraus Aergerniß entsteht, so fällt die Verantwortung für dieses auf den, der gethan, was die Rüge verdient, nicht auf den, der sie ertheilt.“ [4]) Auch beruft er sich auf den Ausspruch des

---

[1]) Epist. 20. Er will sein: importunus charitatis, veritatis, iustitiae. — [2]) Epist. 78, 10. — [3]) Epist. 48. — [4]) 78, 10.

h. Gregor (hom. 7. in Ezech.): „es ist besser, daß ein Aergerniß entstehe, als daß die Wahrheit verlassen werde.“ (Epist. 34.) Am allerwenigsten war er mit der schwächlichen Ansicht einverstanden, daß die Würde aus der Sünde eine Tugend mache, oder das hohe Ansehen der Person mildere Beurtheilung fordere. Gerade umgekehrt: „je größer das Ansehen, desto größer das Aergerniß.“ [1])

Doch lassen wir ihn jetzt seine Lehre über Papst und Papstthum entwickeln, die wir zunächst in einer Fülle von Titeln angezeigt finden. Es sind dieselben, welche auch in dem Werke über die Betrachtung vorkommen, hier zwar rhetorisch aber nicht sachlich vermehrt. [2]) Der Papst wird also gepriesen als der Brautführer, häufiger als Beschützer und Hüter (custos) der Braut und dem entsprechend als Freund des Bräutigams (amicus sponsi)[3]); er heißt Stellvertreter des Apostels Petrus und Stellvertreter (vicarius) Christi[4]), der Hirt der Schafe Christi[5]), der Bischof des Erdkreises[6]); er ist in einziger Art der Bischof der Seelen der Gläubigen[7]); er ist der Gesalbte des Herrn (Christus Domini), trägt die Krone der Glorie (epist. 124); sein Sitz ist der höchste, der apostolische Stuhl im bevorzugten Sinne (epist. 183), der heilige Stuhl, den göttliche und königliche Privilegien erhöht haben (epist. 243); ihm, der auf diesem Throne sitzet, kommt Majestät zu, die Ehrfurcht gebietet (epist. 166 und 167). Die Fülle der Gewalt über alle Kirchen des Erdkreises ist durch eine unver-

[1]) Epist. 200: Quo grandius nomen, eo grandius scandalum. — [2]) Besonders l. II, 8 und IV, 7. — [3]) Epist. 49. — [4]) Epist. 183. — [5]) Epist. 161. — [6]) Epist. 240. — [7]) Epist. 124.

gleichlich einzige Prärogative diesem apostolischen Stuhle verliehen worden. Wer solcher Gewalt widersteht, widersteht Gottes Anordnung. (epist 131.) Der Papst hat daher auf Erden keinen Richter über sich, und hat selbst das Gericht über Alle. (epist. 213.) Was er befiehlt, muß unweigerlich, ohne daß man widersprechen darf, gehalten werden (tenendum irrefragabiliter, epist. 50); seine schriftlichen Decrete haben eine unwidersprechliche Auctorität (irrefragabilis auctoritas litterarum, epist. 48), vor welcher auch der h. Bernhard verstummte. Das klingt Alles nach einer unbegrenzten Macht und Auctorität.

Nicht minder überschwenglich sind die Bezeichnungen der römischen Curie (Romana Curia). Sie ist ihm die Herrin der Welt, der Gesammtheit gesetzt als Rächerin zur Sühne der Gerechtigkeit und als Richterin, um Erbarmen zu üben an den Schuldlosen und Unterdrückten. (epist. 168.) Den Bischöfen und Cardinälen, welche sie bilden, giebt er den Titel „Heiligkeit“ (Sanctitas, epist. 188 und sonst, in der Ueberschrift), spricht von ihrer „Erhabenheit“ (sublimitas) u. dgl. m. Wir sehen darin den Wiederschein jener Theorie von einer himmlischen Theokratie auf Erden, welche der Zeitgenosse des h. Bernhard, der Mönch Gratian, nach ihren Grundlagen wenigstens in menschlich-juristische Formen mit Hülfe der Wissenschaft für alle Zukunft zu kleiden und dadurch praktisch zu machen, sich eben bemühte. Bernhard aber ergriff die Theorie mit gläubigem Herzen und gab sich ihr hin mit glühender Liebe, doch — ohne die Blindheit des Fanatismus. Man sollte meinen, wer mit starkem Glauben innerhalb einer himmlischen Theokratie sein Leben auffaßte, müßte völlig zur Ruhe gekommen sein und

einen unzerstörbaren Frieden in sich tragen. Solche Ruhe, solchen Frieden finden wir in dem Abte von Clairvaux nicht, vielmehr Kampf mit den Trägern jener Auctorität bis an sein Ende. Wie ist das zu verstehen?

Eine *Theokratie* hat dem Menschen gegenüber *die individuelle Vernunft und die persönliche Würde*, das Werk der Schöpfung zu achten, und zwar dadurch, daß sie jener nur *Wahrheit*, dieser nur *Heiligkeit*, d. h. *Gerechtigkeit resp. Liebe* entgegenbringt. Um noch kürzer und allgemeiner zu reden, würden wir sagen: soll eine Theokratie zugleich der *Friede* sein, muß sie mit dem Leben des Menschen Eins werden. Das scheint auf verschiedene Weise möglich. Die eine möchten wir *die rein objective* nennen. Sie besteht in der vollkommenen *inneren* und *äußeren* Repräsentation der *göttlichen Weltregierung* durch ein unzweifelhaft *als göttlich sich manifestirendes Organ*. In der Anwendung würde das heißen: der Papst bringt in seiner *Administration* die *absolute Weisheit* zur Herrschaft, in seiner *Gesetzgebung und Executive* die *absolute Gerechtigkeit*, in jedem seiner *Worte*, das er als Lehrer der Völker spricht, die *absolute Wahrheit*, und *in Allem die vollkommene Liebe*. Diesen *göttlichen Inhalt* seines Wirkens schützt *göttliche Auctorität*, seine Decrete urd Befehle sind daher *irrefragabel*. In diesem Falle würde die ebenfalls aus Gottes Hand hervorgegangene *menschliche Vernunft und natürliche Würde* bei gesunder Entwickelung mit den päpstlichen Decreten und Befehlen sich stets in vollstem Einklang finden. Jene *nicht bloß formale* sondern auch *inhaltliche* Göttlichkeit der Theokratie hätte durch bleibende Präsenz des menschgewordenen Gottessohnes erzielt

werden können. Wenn Christus, statt nach seiner Auferstehung gen Himmel zu fahren, zu Rom als königlicher Hoherpriester in Ewigkeit, von dauernden Wundern umleuchtet, seinen Thron aufgerichtet hätte, so wäre das Einswerden des Menschen mit der theokratischen Weltregierung eine einfache Sache gewesen. Es ist aber nicht so geschehen; — Träger jener Theokratie sollen Menschen sein, oder vielmehr Ein Mensch soll es sein.

Der Papst ist nicht Gottmensch sondern Mensch. Die sacramentale Uebertragung des hohenpriesterlichen Amtes macht ihn nicht in der Art zum Organ des h. Geistes, daß die göttliche Auctorität durch ihn wie durch ein Sprachrohr sich offenbarte. Es tritt nicht die göttliche Vernunft an die Stelle der individuellen menschlichen, Gottes Wille wird nicht sein Wille. Menschliche Beschränktheit, Verblendung, Leidenschaft können sich mit der Form göttlicher Auctorität umgeben; denn die Inspiration, selbst direkt und persönlich gedacht, kann weder die Vernunft noch den Willen aufheben, weil in Gott nicht Ja und Nein zugleich ist und Er sein Schöpferwerk weder zerstört noch in seiner Energie oder Thätigkeit gewaltsam suspendirt. So kann es geschehen, daß Irrthum, ja Lüge, Ungerechtigkeit und Haß in der Form der Unverletzlichkeit und Unweigerlichkeit vermöge göttlicher Auctorität von den Völkern der Erde Anerkennung und Gehorsam fordert. Die größten Historiker behaupten nun, daß ein solcher innerer Widerspruch mit der äußern Sanction in der Geschichte des Papstthums nicht selten in schreiendster Weise eingetreten sei. Wie kann da die individuelle Vernunft sich retten? Die Generalconcilien von Constanz und Basel griffen die Theorie an, sprachen dem Papste das Vicariat Christi in jenem absoluten Sinne ab, wollten ihn richten und die Verbindlichkeit innerlich unwahrer und ungerechter

Decrete für die christlichen Völker nicht gelten lassen. Die Synoden von Florenz und Trient hielten die Theorie wieder aufrecht und suchten sie zu befestigen; die Societät Jesu hat mit scholastischer Dialektik dieselbe bis zu äußersten Consequenzen ausgebildet und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln praktisch zu machen sich eifrigst bestrebt, ja eben dies zur Lebensaufgabe sich gestellt. Scholastisch-wissenschaftlich hat sie freilich noch nicht alle Consequenzen gezogen: die absolute Weisheit in den administrativen Decreten, die absolute Gerechtigkeit in den juridischen, und die absolute Liebe als Motiv in allen päpstlichen Handlungen haben die Gelehrten der Jesuiten in der Theorie noch nicht entwickelt und nachgewiesen, sondern nur erst die absolute Wahrheit in den Glaubensdecreten. Doch hat factisch oder nach ihrer Praxis auch der Administration und Jurisdiction gegenüber die persönliche Würde des Menschen kein Recht; denn wie die Jesuiten den Glaubensdecreten des Papstes gegenüber die Aufopferung der persönlichen Intelligenz (sacrificio dell' Intelletto), Verzicht auf den gesunden Menschenverstand und auf eigenes vernünftiges Denken fordern (was die Civiltà und die Unità cattolica eingeschärft haben), so verlangen sie auch das unbedingte Opfer des Willens, den innerlichen Gehorsam wie gegen directe göttliche Gebote für die übrigen päpstlichen Decrete. Es giebt nun aber noch eine große Zahl Katholiken unter den Culturvölkern, welche damit nicht einverstanden sind, weil sie es für unmöglich halten, die Geschichte und ihr eigenes Gewissen zu ändern. Sie sind der Ueberzeugung, daß der Mensch auch seinem Schöpfer gegenüber Pflichten habe, daß er ebensowenig und noch weniger das Recht besitze, seinen Geist zu verstümmeln, wie seinen Leib, und daß demnach das Opfer der Intelligenz sowohl wie der inneren Freiheit des Willens,

dieser unveräußerlichen Gaben, eine Sünde gegen den Schöpfer sei, ja daß man ebensowohl und noch mehr ein unnützer Knecht werde durch Vergraben dieses natürlichen Schatzes wie durch Nichtgebrauch der Gnade.

Der h. Bernhard von Clairvaux nun gab weder die objective Sanction der päpstlichen Decrete auf, noch verstand er sich zu dem sacrificio dell' Intelletto, sondern er unternahm eine Sisyphusarbeit, indem er es versuchte, den Papst und die Mitglieder der römischen Curie zu einer subjectiven Thätigkeit anzuspornen, durch welche sie jene Wissenschaft, Weisheit und Heiligkeit erreichten, welche nothwendig wäre, um den Inhalt der päpstlichen Decrete mit der objectiven göttlichen Sanction in volle Uebereinstimmung zu setzen. Und dies ist die andere Weise, in welcher die römische Theokratie mit dem Leben des Menschen Eins werden zu können scheint, die subjective.

Zwei Hebel wandte der ernste Abt von Clairvaux an, um sein Werk zu vollbringen: er bezeichnete dem Papst und der Curie die Aufgabe des universellen Vicariates Christi, welches der apostolische Stuhl zu Rom repräsentire, und rügte die Verkennung und Verletzung derselben. Doch zuvor noch ein Wort über die mangelnde inhaltliche Uebereinstimmung päpstlicher Decrete mit ihrer objectiven göttlichen Sanction und über die innerliche Nichtunterwerfung Bernhard's unter solche Decrete.

Der Papst kann nach dem h. Bernhard sich belügen lassen und belogen ein ungerechtes Decret mit göttlicher Auctorität sanctioniren, welches die Ehre der Kirche schwer verletzt. In einem Streite zwischen dem Könige Ludwig VI. von Frankreich und dem Bischofe von Paris entscheidet der Papst Honorius II. zu Gunsten des Königs und versieht sein Decret mit allen Formen der Auctorität. Darauf schreibt

ihm der h. Bernhard, dies Decret sei von ihm „durch eine Lüge erschlichen worden“ (per mendacium fuisse subreptum); die Ehre der Kirche werde dadurch schwer verletzt. Von innerer Unterwerfung ist keine Rede, er „wundert sich“ über das eingeschlagene Rechtsverfahren und erwartet Remedur durch Zurücknahme. Einstweilen brüstet sich der durch das päpstliche Decret siegreiche Gottlose, während der ungerecht unterdrückte Arme im Schmerze glüht. Das Unrecht wird um so schmerzlicher empfunden, als der König im Augenblicke der Ankunft jenes päpstlichen Decrets im Begriffe war, auf die Vorstellung der Bischöfe der ganzen Kirchenprovinz und mehrerer Aebte hin das Unrecht, welches er begangen hatte, gut zu machen[1]). Dem Papste Innocentius II. spricht der Heilige ebenso rückhaltlos die Besorgniß aus, daß „die Lügner“ bei ihm den Sieg gegen die Unterdrückten erreichen könnten. (epist. 199.) Und indem er eine ähnliche Besorgniß vor Eugen III. äußert, fügt er hinzu: „es ist ein Unterschied, oder die Wirkungen sind verschieden, je nachdem die Person ist, welche irregeführt wird, und nach dem Gegenstande, worin sie sich irreleiten läßt. Je größer Deine Macht und Würde ist, desto gefahrvoller die Erschleichung, welche Dir begegnet, und nicht bloß gefahrvoller sondern auch schmachvoller, zumal in kirchlichen Angelegenheiten“ (epist. 248.).

Wir kommen nun zu der Aufgabe, welche Bernhard dem Papst und seiner Curie stellt. Sie lautet kurzgefaßt dahin, daß das Ziel sei, Gerechtigkeit und Wahr-

---

[1]) Epist. 46 und 47. Bernhard sieht in Folge des päpstlichen Schreibens das Angesicht der Unschuldigen mit Scham übergossen und das der Bösen frohlocken und lachen. Epist. 48. Das Beispiel ist so schlagend, daß die weitern fast unnöthig scheinen.

heit zur Herrschaft zu bringen, wodurch Gottes gnädiges Wohlgefallen gesichert bleibe. (epist. 245.) Der apostolische Stuhl zu Rom ist ihm der Sitz jener absoluten Gerechtigkeit, bei welchem ohne Ansehen der Person das höchste Gleichgewicht, die vollendetste Symmetrie nach göttlichem Rechte hergestellt und bewahrt bleiben soll, und Niemand darf wähnen, daß hier eine Räuberhöhle oder ein Ruhelager der Löwen sei. (epist. 158.) Vielmehr soll Jeder wissen, daß daselbst die allgemeine Zuflucht, das gemeinsame Asyl der Armen, der Hülfsbedürftigen, der Unterdrückten sei. Das Vermögen, die Macht zu helfen ist da, wenn nur auch das gütige Erbarmen dort zu finden ist, und das ist in dem Herzen des Papstes zu suchen, der es freilich auch verweigern kann, in diesem Falle aber seinem Berufe untreu wird. Die höchste Auctorität, die Fülle der Macht ruht in dem apostolischen Stuhle; der Papst adelt und verherrlicht sein Apostolat, wenn er von jener Macht Gebrauch macht, um den Armen aus der Hand der Gewaltthätigen zu erretten. In der Krone des Papstes ist die kostbarste Gemme der Eifer für die Unterdrückten, die Macht, den Sündern die Ruthe zu entreißen, mit welcher sie die Gerechten schlagen. (epist. 198.) Auch die römische Curie hat keine andere Aufgabe. Die Erhabenheit ihrer Stellung und Auctorität ist bemessen nach der Größe des Nutzens, den sie stiften soll, sie entspricht der Aufgabe, das Gemeinwohl der ganzen Kirche zu fördern und zu sichern; (epist. 230.) sie hat die Sünden des Volkes zu verurtheilen, aber die Sünder zu retten, indem ihre Mitglieder darauf achten, daß sie das schwankende Rohr nicht zertreten und den glimmenden Docht nicht auslöschen. (epist. 219.)

Welcher Art nun die Verletzungen der erhabenen Aufgabe seien, welche durch die Schuld des Papstes vorkommen,

ist in den Büchern „über die Betrachtung" auseinandergesetzt. Hier mag es genügen, die Polemik des h. Bernhard gegen die Schäden der römischen Curie in Kürze anzuführen.

Vor Allem soll die römische Curie nicht wähnen, daß ihre Decrete immer gerecht seien; nur in der himmlischen Curie dort oben ist es unmöglich, daß durch Leidenschaft das gerechte Gericht zum Falle komme. Aber die Curie zu Rom kann selbst einander widersprechende Sentenzen erlassen und die Gläubigen unter der Form göttlich autorisirter Befehle zwingen, ihre Kniee vor Baal zu beugen, in welchem Falle dann Bernhard Gott und die himmlische Curie anruft und aufruft, es zu sehen und zu richten. (epist. 236.) Als die Leidenschaft, welche zumeist das Recht beugt, bezeichnet er die Ambition, und diese ist ihm „die Mutter der Heuchelei", welche Schlupfwinkel und Finsterniß liebt und das Licht nicht verträgt.[1]) Die Ambition wurzelt in der Herrschsucht. Diese wirft er den Häuptern der Curie in erschreckender Weise vor. Der Schmerz treibe die Wahrheit hervor aus seinem Munde, sagt er denselben. „Schon längst habt Ihr", ruft er ihnen zu, „gegen die Mahnung des Apostels Petrus gebieterisch über den Clerus (eigentlich über das Erbtheil) Euch gezeigt, ja, auch gegen den Geist des Mitapostels Paulus überherrschtet Ihr mittelst des Glaubens den ganzen Erdkreis; nun aber habt Ihr ein Neues hinzugefügt, indem Ihr Eure Anmaßung auf das innere Ordensleben ausdehnt: was fehlt noch, als daß Ihr Eurer Tyrannenherrschaft

---

[1]) Epist. 126, Nr. 5, eine gelegentliche Erklärung. Es heißt von der ambitio, daß sie in der himmlischen Curie das gerechte Gericht nicht zu Falle bringe, dort, wo von dieser im Gegensatze zur römischen Curie die Rede ist.

selbst die heiligen Engel unterwerfet?" (epist. 231.) Die zweite Hauptleidenschaft, welche die römische Curie von ihrem wahren Berufe abfällig macht, ist die Geldgier. Alle Diejenigen, welche nach höheren Aemtern und Würden, nach größeren Einkommen, Titeln und Auszeichnungen begierig sind und darin das Ihrige suchen, gehen nach Rom und finden dort das lebhafteste Interesse bei der Curie, deren Mitglieder ihr unheiliges Verlangen begünstigen[1]). Diese Gunst, dieses Interesse ist aber nicht darin begründet, daß es den Römern etwa am Herzen läge, die Angelegenheiten der Kirche zum rechten Ziele zu führen, daß sie etwa besorgt wären um das Endresultat der Processe, sondern darin, daß sie gar sehr die Geschenke lieben und nach Belohnungen jagen. „Mit nackten Worten rede ich von dem nackt hier vor Augen Liegenden," bemerkt hier der Heilige; „ich decke nicht verborgene Scham auf, ich züchtige nur das Schamlose..... Sollen wir davon schweigen, während der ganze Erdkreis es sieht, was der Welt zum Gerede geworden? Wenn mein Haupt von allen Seiten wund geschlagen ist und das Blut ringsum hervorquillt, soll ich denn dafür halten, ich müsse es verhüllen? Was ich auch drauf lege, wird blutbefleckt, und die Verwirrung, das Unheil wird um so größer werden, je mehr ich bemüht war zu verheimlichen, was zu verheimlichen unmöglich war"[2]).

Absichtlich haben wir auch diese letzten Worte des sonst so bescheidenen Abtes von Clairvaux hier mitgetheilt, weil heutzutage das Bedecken, beziehungsweise Leugnen der offen-

---

[1]) Inventuri et ibi, qui suae faveant improbae voluntati — denn es sind nicht die intellectuell und sittlich-religiös Tüchtigen, welche nach Rom gehen, um Würden und Auszeichnungen zu suchen. — [2]) De Officio Episcop. c. 7.

baren Fehler der kirchlichen Vorgesetzten in Moralbüchern wie im Beichtstuhle als eine ausgemachte allgemeine Christenpflicht nicht selten hingestellt wird. Wir haben fromme Gläubige Sünde und Thorheit in Decreten kirchlicher Würdenträger für Tugend und Weisheit ausgeben hören, woran sie offenbar nicht glaubten, mit Erröthen, aus Angst, sie möchten bei Anerkenntniß der Wahrheit sündigen. Wir kennen eine mittelalterliche Kirche, bei welcher ein Bildhauer, wahrscheinlich ein Mönch, in einem verborgenen Winkel einen kleinen Teufel mit einer Rolle, in die er schreibt, gemeißelt hat; auf der Rolle lesen wir: Peccata Romana, „die Sünden Roms". So sucht Mancher seine innere Wahrhaftigkeit zu retten, wenn er, aus mißverstandener Pietät, sie äußerlich verleugnen zu müssen glaubt. Damit kein Aergerniß entstehe, sollen diejenigen, welche sich auf den Leuchter stellen lassen, nur wirklich reines Licht in Lehre und Leben verbreiten, statt Rauch: das ist das Beste. Eine Behörde, welche die gute Beurtheilung ihrer Handlungen befehlen muß und davon die Gnaden, die sie austheilt, abhängig macht, oder nur durch Gebieten des Stillschweigens sich vor dem bösen Leumund hüten zu können glaubt, ist auf falschem Wege. Wir haben auch das Recht, zu wissen, wie es um unser Haupt steht, ob es gesund oder wund ist. Die Gläubigen sollen zwar als Kinder behandelt werden, aber als Kinder Gottes, nicht als Unmündige. Weder Paulus noch Petrus hat ein geheimes Archiv gehabt; von Secretum oder Silentium war keine Rede. Sie waren nur dessen sich bewußt, daß sie das Geheimniß der Erlösung, das vor Urzeiten verborgen war, nun laut vor aller Welt verkünden sollten. Nur „der Knecht, der Sklave weiß nicht, was sein Herr thut." Wir aber haben den Geist em-

pfangen, der aus Gott ist, damit wir als seine Kinder wissen, was uns von Gott geschenkt ist. Die von diesem Geiste bewegt werden, sind Söhne Gottes, und sie sind nicht fern zu halten von dem Rathe des Vaters. (epist. 107, 3.) Wahrheit und Gerechtigkeit brauchen sich nicht zu verbergen; sie können des Mantels des sogenannten Silentium Pontificium gänzlich entbehren. Mit dem durchaus christlichen Princip der persönlichen Freiheit und Würde ist für Alles, was „die Söhne Gottes", die Gläubigen als solche angeht, was sie innerlich erfassen und in ihr Leben verweben sollen, nur die Form vollkommener Oeffentlichkeit verträglich. Was wirklich christlich, was Offenbarungsinhalt ist, das darf an's Licht kommen; und wer sich, ohne das Seinige zu suchen, in Liebe für die Gläubigen damit beschäftigt, braucht die Sonne nicht zu scheuen. Oder soll das Wort (Matth. 10, 27): „Was ich euch sage in der Finsterniß, das saget im Lichte, und was ihr höret, geredet in's Ohr, das prediget auf den Dächern," nur für die Apostel Geltung gehabt haben? Sie standen einer schlimmeren „Welt" gegenüber als ihre Nachfolger; auch ihr Wort wurde mißverstanden und verdreht; aber gegen Mißverständniß und Verdrehung schützte und schützt am meisten die von dem Herrn selbst befohlene Oeffentlichkeit. —

Bei dem von Bernhard gezeichneten Zustande der römischen Curie war die unaufhaltsam fortschreitende Centralisation der Kirchengewalt in Rom ein wachsendes Uebel. Das Steigen der Macht des Papstes und seiner Curie war die zunehmende Lähmung der Episcopalgewalt. Die Fülle des Rechts sammelte sich der Idee nach in Rom mit dem mystischen Hintergrunde der absoluten göttlichen Gerechtigkeit, — aber die Entziehung der aposto-

lischen Rechte, welche die Bischöfe dadurch erfuhren, hatte die Folge, daß an allen Orten die Gerechtigkeit faktisch schwand. Während die Bischöfe, zum Theil vergebens, in Rom durch Bitten und Gold die Delegation des ihnen genommenen Rechtes zu erlangen suchten, senkten die Wurzeln des Unrechts sich unzerstörbar in den Boden der Theilkirchen. Der h. Bernhard macht dem Papste Innocenz Vorstellungen darüber in dem erschütternden Briefe (178), der mit den Worten beginnt: „Ich rede mit Zuversicht, weil ich treu bin in der Liebe.“ Anknüpfend an eine Beschwerde des Erzbischofs Albero von Trier sagt er, es sei die Klage gerade aller derjenigen Bischöfe, welche den Papst in besonders aufrichtiger Gesinnung liebten und mit treuer Sorge dem christlichen Volke vorständen, „daß die Gerechtigkeit in der Kirche ganz zu Grunde gehe (deperire), daß die Schlüsselgewalt der Kirche vernichtet werde (d. i. die Schlüsselgewalt in den Bischöfen, welche die römische Curie mehr und mehr an sich zog), daß überhaupt die bischöfliche Auctorität dahinschwinde, indem kein Bischof mehr unmittelbar die Macht habe, die Beleidigungen Gottes zu sühnen, Keinem mehr das Recht zustehe, nicht einmal in seiner eigenen Diöcese, Etwas selbstständig zu richten.“ Die Schuld und Verantwortung, sagten die Bischöfe, trifft den Papst und die römische Curie. Was wir recht gemacht, zerstören sie, und was wir nach Gerechtigkeit zerstört, das bauen sie wieder auf. „Die ehrlosen Verbrecher und die Streitsüchtigen aus dem Volk und aus dem Clerus, dazu aus ihren Klöstern fortgejagte Mönche laufen alle nach Rom, zum Papste und zur Curie, und dann kommen sie zurück und prahlen und pochen darauf, daß diejenigen ihre Patrone und Beschützer geworden, die ihre Bestrafer hätten

sein sollen." „O der Schande!" ruft Bernhard; „die Freunde werden schamverwirrt, den Getreuen wird Hohn gesprochen, die Bischöfe gerathen allenthalben in Beschimpfung und Verachtung, und schließlich wird auch Deine (des Papstes) Auctorität schwer leiden, während die gerechten Urtheilssprüche jener mißachtet werden." In demselben Briefe weist Bernhard hin auf die Verwirrung, welche durch einander aufhebende päpstliche Decrete entsteht. —

§. 3.

Die Bischöfe.

Am principiellsten war aber der Angriff des h. Bernhard auf die absolute Theokratie im Papstthum durch Gegenüberstellung des Episcopates als einer nicht vom Papste delegirten sondern neben und mit diesem göttlich-instituirten Auctorität. Die thatsächlich noch vielfach vorhandene alte Kirchenverfassung zeigte damals dem Unbefangenen und nicht mit den Herrschergelüsten der römischen Curie Blickenden die apostolische Episcopalgewalt viel zu lebendig in der Wirklichkeit, als daß sie den Augen des uneigennützigen Abtes hätte entgehen können.

Zwar gesteht er dem Papste, freilich ohne Beweis, das Recht zu, Bischöfe abzusetzen, was schon ganz nach der Provincialbeamten-Theorie aussieht; allein bei der Einsetzung derselben erscheint seine Mitwirkung kaum noch anders als die der Patriarchen des kirchlichen Alterthums innerhalb ihres Patriarchats. Bedenkt man nun, daß im zwölften Jahrhunderte die ganze orientalische Kirche bereits von der abendländischen getrennt war, und daß das Abendland von je her nur in dem Bischofe von Rom seinen einzigen Patriarchen

gesehen, so zeigt sich die Rechtsform bei der Erhebung zu einem Bischofssitze noch nicht wesentlich verändert, sofern man nämlich annehmen will, daß der Papst hierbei nicht Primatial- sondern Patriarchal-Recht ausübt.

Vor Allem liegt noch der Schwerpunkt der Wahl, ganz wie im ersten Jahrtausend, nach den Rechtsnormen in Clerus und Volk der betreffenden Kirche. Wo der h. Bernhard eine Wahl als canonisch vertheidigt, legt er stets auf die gesetzlich durch Clerus und Volk vorgenommene Wahl das Hauptgewicht. Die Beweisstellen hierfür sind zahlreich.[1]) Doch hatte auch der Ordensclerus wie passiven so activen Theil an der Wahl (epist. 202 und ff.), und ohne die Zustimmung des Königs konnte in Frankreich kein Gewählter Besitz ergreifen. (epist. 170.) Die Comprovincialbischöfe hatten eine berathende Stimme (epist. 202) und unter ihrer Mitwirkung wurde der Gewählte vom Metropoliten consecrirt. Daß eine Bestätigung, eine Präconisation aller Bischöfe in Rom, und damit die Uebertragung der bischöflichen Gewalt nothwendig sei, spricht Bernhard nirgendwo aus. Nur wenn die berechtigten Wähler und die Mitwirkenden uneins waren, Doppelwahlen oder gewaltthätige Occupationen vorkamen, wurde, wie in allen andern Streitigkeiten, nach Rom appellirt, und dann fiel die Entscheidung dem Papste anheim, ohne daß dieselbe immer durchgedrungen wäre. Aber bei Metropoliten heißt es, daß sie, wenn sie rite gewählt und bereits consecrirt sind, von dem Papste noch die Fülle der Ehre und des Am-

---

[1]) Epist. 13 verlangt er die Zustimmung des Papstes zur Wahl des Magisters Alberich für das Bisthum Chalons sur Marne, — in quam (electionem) utique totus tam clerus quam populus pari voto et voce convenerant et conveniunt. Vgl. Epist. 27; 249 2c.

tes (durch Uebersendung des Palliums) erlangen.[1]) Kurz, die Episcopalgewalt und -Jurisdiction wird durch canonische Wahl und Weihe, nicht aber durch päpstliche Ernennung und Uebertragung fortgeerbt. Es kam dem h. Bernhard nicht in den Sinn, daran zu zweifeln, daß die Kirche in Irland rechtmäßige Bischöfe mit voller Episcopalgewalt habe; und doch erzählt er uns selbst, daß Jahrhunderte lang kein Zusammenhang zwischen der irischen und der römischen Kirche gewesen. Er ist hierin aber sehr genau unterrichtet, denn der Primas von Irland, Malachias, Erzbischof von Armagh, war sein naher Freund, der auf einer Reise in seinem Kloster starb. Bernhard schrieb voll Begeisterung sein Leben, welches ebenso zuverlässige als schätzbare Nachrichten über die irische Kirche enthält. Darnach ist es gewiß, daß wenigstens 200 Jahre lang, vom 10. bis 12. Jahrhundert von Rom aus nicht der geringste Einfluß auf die irische Kirche ausgeübt wurde. Der Primat von Irland, das Erzbisthum von Armagh war während dieses Zeitraums in einer mächtigen Familie erblich. Acht Erzbischöfe hintereinander, die alle verheirathet waren und Familie hatten, vererbten den Primat. Sie verwalteten die ganze irische Kirche durchaus selbstständig. Erst Malachias, der jene Familie verdrängte, nach langem Kampfe, in welchem Macht gegen Macht stand, knüpfte die Verbindung mit Rom an, ließ sich zum Legaten ernennen, und bemühte sich, römischen Ritus und römisches Recht zur Geltung zu bringen. Doch weihte und setzte auch er neue erwählte Bischöfe ein, ohne irgend eine Anzeige an den Papst gelangen zu lassen.

---

[1]) Epist. 172: Peto, domine, ut qui a suis concorditer est electus (zum Erzbischof von Lyon), utiliter promotus, rite consecratus, a vobis honoris sui officiique plenitudinem consequatur.

Entspringt sonach dem h. Bernhard die Episcopalgewalt nicht aus einer päpstlichen Ernennung oder Uebertragung, sondern aus der canonischen Wahl und Weihe, so muß die Einzelkirche (er nennt sie zuweilen auch noch Parochie, ganz wie im christlichen Alterthume) alle wesentlichen Merkmale der Universalkirche zur Erscheinung bringen und diese im Kleinen repräsentiren. Der Bischof ist als Hirt der Seelen in der Lehrverkündigung und Gnadenspendung (mittelst der Sakramente) nicht der Vicarius Papae sondern direct der Vicarius Christi. Diesen Ehrentitel giebt Bernhard auch dem Bischofe ohne weitere Erklärung oder qualitative Beschränkung [1]). Wenn er den Papst auf eine besondere Weise damit schmückt, so erklärt er den Vorzug doch nur dahin, daß er nicht bloß einem, sondern allen Völkern vorgesetzt sei (De consid. II, 8.), also in größerer Ausdehnung die Stellvertretung habe. Ebenso statuirt er nur einen quantitativen Unterschied hinsichtlich der Schlüsselgewalt, welche der Bischof gleicherweise unmittelbar besitzt [2]), indem er für seine Heerde der Erschließer und Verschließer des Himmels (coeli ianitor, De consid. II, 8.) ist [3]).

Selbstständig ist der Bischof auch in seiner Lehrgewalt. „Es gehört zum Ministerium, (d. i. zum Apostelamte) der Bischöfe, über die Dogmen zu richten,“ schrieb Bernhard dem Erzbischof von Sens und

---

[1]) De Offic. Episcop. c. 8 und 9. Die erstere Stelle will die Mabillon'sche Ausgabe zwar auf den Papst beziehen, aber irrthümlich. Das cuicunque Christi Vicario bedeutet nach dem Zusammenhange jeden beliebigen Bischof. — [2]) De Morib. et Off. Episc. c. 1. — [3]) Sunt quidem et alii coeli ianitores, sagt er dem Papste, nicht aber: Du machst, bestellst noch Andere dazu, indem Du sie Theil nehmen lässest an Deiner Gewalt.

dies berichtend dem Papste Innocenz II. als etwas allgemein Anerkanntes. (epist. 189.) Dem flüchtigen oder befangenen Leser könnte es zwar so scheinen, als habe er demselben Innocenz in dem Vorworte zu den Irrthümern Abaelard's Unfehlbarkeit zugeschrieben; denn dort heißt es: „Es ist zweckdienlich, daß über alle Gefahren und Aergernisse, welche im Reiche Gottes auftauchen, an Deinen Apostolat Bericht erstattet werde, zumal über solche, welche in Betreff des Glaubens sich ereignen. Denn ich bin der Meinung (arbitror), es sei würdig, daß dort vorzugsweise die Schäden des Glaubens geheilt werden, wo der Glaube keine Abnahme erfahren kann. Das ist ja die Prärogative dieses Sitzes. Denn zu welchem Andern ist je gesagt worden: „Ich habe für Dich gebeten, Petrus, daß Dein Glaube nicht abnehme!“ Also wird, was folgt, von dem Nachfolger des Petrus verlangt: „Und dereinst, wenn Du Dich bekehrt hast, befestige Du Deine Brüder.“ (Luc. 22, 32.) Doch dem aufmerksamen und unbefangenen Leser kann hier kein Mißverständniß begegnen. Vor Allem ist zu constatiren, daß der h. Bernhard hier nicht den Glauben der Christenheit in Betreff des römischen Stuhls aussprechen will, sondern nur seine persönliche Meinung (arbitror). Ferner ist der Inhalt dieser Meinung ein sehr beschränkender. Er bezeichnet es nicht als Pflicht, über Glaubensgefahren nach Rom zu berichten, sondern nur als zweckdienlich (oportet), und erklärt es demgemäß auch nicht für nothwendig, daß vom römischen Apostolat vorzugsweise die Glaubensschäden geheilt würden, sondern nur für würdig (dignum). Endlich ist nicht von der unfehlbaren Intelligenz hinsichtlich des noch zu bestimmenden Offenbarungsinhaltes die Rede, sondern von der Glaubens-Gesinnung, von der subjectiven

Glaubens-Kraft. Und so verlangt denn Bernhard am Schlusse seines Vorworts von Innocenz auch nur dieses: „Offenbar erfüllst Du damit die Pflicht der Stellvertretung des Petrus, dessen Sitz Du inne hast, wenn Du durch Deine Mahnung die im Glauben wankenden Herzen stärkest, wenn Du mit Deiner Auctoriät die Glaubensverderber unschädlich machst." Nicht entscheiden soll er, ob dies oder jenes Dogma sei, sondern in dem Glauben an das Feststehende stärken durch Ermahnung und die Angreifer desselben zurückweisen — nicht durch unfehlbaren Ausspruch —, sondern durch auctoritatives Verbieten der Angriffe. Eine Kritik der Meinung selbst, indem sie auf die Stelle Luc. 22, 32. sich stützt, was gegen die gesammte Auslegung der Kirchenväter ist, wollen wir hier nicht geben, da es sich nur um die Thatsache der Lehre und Auffassung des h. Bernhard handelt.

Nach seiner Ansicht ist also der Papst der erste und am meisten verpflichtete Hüter und Bewahrer des bereits definirten Glaubensschatzes, den er nicht vermindern lassen darf und nicht vermehren kann. Hiermit stimmt vollkommen überein, daß er in derselben Angelegenheit Abaelard's an die römische Curie schrieb: „Vor die Auctorität der römischen Kirche bringen wir mit Recht, — nicht Glaubensfragen, sondern die Verletzungen des Glaubens und die Beleidigungen Christi."[1]) Auch der Verlauf der Sache Abaelard's ist eine Bestätigung. Als dieser im Jahre 1141 auf einer Provincialsynode, an welcher auch Aebte und Gelehrte und der König Theil nahmen, bei der Verlesung der Auszüge aus seinen Schriften an den apostolischen Stuhl appellirte, deferirten die Bischöfe der Appellation, aber —

[1]) Epist. 188 . . . . non quaestiones sed laesiones fidei. —

nur in Beziehung auf seine Person; seine Lehre dagegen untersuchten und verurtheilten sie trotz der Appellation[1]). Innocenz der Papst richtete seine Antwort an die Erzbischöfe von Sens und Rheims und ihre Suffragane und an den h. Bernhard. In diesem Rescript beruft er sich zwar auf die Felsenfestigkeit des Petrinischen Glaubens, doch schreibt er die Erhaltung der Glaubenseinheit den Aposteln und ihren Nachfolgern insgesammt zu. Dann weist er auf die vier ersten allgemeinen Synoden hin, ohne den geringsten Vorzug des römischen Stuhls dabei in Anspruch zu nehmen, während er ein an den Papst Johannes gerichtetes Bestätigungsschreiben des Kaisers Marcian rühmend mittheilt, worin dieser die Beschlüsse des Chalcedonensischen Concils über den Glauben als unabänderliche sanctionirt. Er findet nun in den Lehren Abaelard's Verstöße gegen diese Generalsynoden nebst andern Irrlehren und verurtheilt dieselben, nach Anhörung des Rathes seiner Curie, auf Grund der Auctorität der hh. Canones (d. h. der Glaubensdecrete jener Concilien), und legt dem Häretiker ewiges Stillschweigen auf. (epist. 194.) Von persönlicher Inspiration und Unfehlbarkeit ist hierbei auch in der Anschauung des Papstes selbst keine Spur zu entdecken. Es bleibt also dem h. Bernhard die apostolische Lehrgewalt des Bischofs uneingeschränkt bestehen auch bei dem Vorrange des römischen Stuhls. Eine Parallele in Bezug auf die Gerechtigkeit Rom's mag hier noch gezogen werden. Die Briefe des h. Bernhard sind voll von Klagen über ungerechte römische Decrete, und doch ruft er einmal aus, es sei nicht möglich, daß man mit Gold und Silber ihm das Recht beim obersten apostolischen Gerichtshof beuge, der ja auf

[1]) Epist. 189 und 190.

einen festen Felsen gegründet sei. (epist. 166.) Auch sei daran erinnert, daß er „die Fülle der Macht," die der Papst habe, nicht dahin gedeutet haben will, daß dessen Wille immer Recht und Gesetz sei; er sei nur auf seine Höhe gestellt, „um die Stufen der Ehren und der Würden und Jedem seinen Rang zu schützen," also als Hüter und Bewahrer der von Anfang an durch apostolische Einrichtung zur Geltung gekommenen Verfassung.[1]) —

Bei seiner Anschauung von der apostolischen Selbstständigkeit des Episcopats ist es denn auch nicht zu verwundern, daß Bernhard jedem Bischofe den Titel „Heiligkeit" noch aus der alten Kirche wahrt und zueignet (epist. 187, 341, 356, 396 rc.), ferner ihn als „Hohenpriester" (nicht bloß Pontifex sondern auch summus Sacerdos) bezeichnet[2]), und überhaupt mit allen Ehrennamen schmückt, die er auch dem Bischofe von Rom giebt, mit alleiniger Ausnahme des Wortes „Papst," wofür er bei dem Bischofe Pater (beziehungsweise Paternitas) substituirt, obgleich auch der Name „Papst" in der alten Kirche jedem Bischofe zukam und gegeben wurde. Nicht ein einziger Ehrentitel für den Papst ist in Rom selbst entstanden, nicht einmal der Titel: Servus servorum Dei, „Knecht der Knechte Gottes," den Gregor der Große sich selbst beilegte, als er den Titel „Oecumenischer Bischof," den der Patriarch Johannes Jejunator von Constantinopel seit der Constantinopolitanischen Synode der Orientalen vom J. 587 für sich in Anspruch nahm, diesem bestritt und für sich den entsprechenden Episcopus universalis, „Bischof

1) De Consid. III, c. 4, welches Mehreres hierüber enthält, namentlich auch die unmittelbare Ableitung der bischöflichen Gewalt von Christo betont. — 2) De Offic. Ep. c. 9.

der Universalkirche" ablehnte, weil dadurch die Rechte sämmtlicher Bischöfe verletzt würden; denn der h. Augustinus hatte sich bereits so genannt[1]), und Fulgentius ähnlich[2]). Gregor schrieb übrigens an den Patriarchen Johannes (l. V, epist. 18) jenen herrlichen Brief voll Sanftmuth und Demuth, in welchem er erwähnt, das Chalcedonensische Concil habe den römischen Bischöfen den Ehrentitel „Universal-Bischof" zugestanden[3]), aber Keiner habe den Titel wirklich angenommen, Jeder habe ihn zurückgewiesen, „damit er nicht dadurch, daß er auf der Stufe des Pontificats sich die Ehre einer einzigen Stellung anmaße, diese allen Brüdern (allen übrigen Bischöfen) abgesprochen zu haben scheine (ne si sibi in Pontificatus gradu gloriam singularitatis arriperet, hanc omnibus fratribus denegasse videretur); und er nannte den Titel „frevelhaft, gottlos" (vgl. l. V, epist. 19.) Auch in einem Briefe an Eulogius von Alexandrien wollte er seinen Brüdern die Ehre nicht verringern und deshalb nicht einmal Papa heißen. „Bedenke vor Allem," ruft der h. Bernhard seinem Eugenius zu, „daß die heilige römische Kirche die Mutter der Kirchen ist, nicht die Herrin (Beherrscherin) derselben, und daß Du also nicht der Herr (Beherrscher) der Bischöfe bist, sondern Einer aus ihnen, und ferner, daß Du ein Bruder Derer bist, die Gott lieben, und ein Mitgenosse Derer, die ihn fürchten." (De Consid. IV, 7.) —

---

[1]) Epist. 217 ad Vitalem: Augustinus episcopus, servus Christi et per ipsum servus servorum ipsius. — [2]) Fulgentius, epist. 5: Servorum Christi famulus. — [3]) Der Legat Paschasinus nannte Papst Leo so, und die Synode nahm es stillschweigend hin.

Migne B. 182
727-807

Des

h. Bernhard Abtes von Clairvaux

fünf Bücher über die Betrachtung

an

den Papst Eugenius III.

Prolog.

Es kommt mir der Gedanke, Etwas zu schreiben, was Dich, heiligster Vater Eugenius, erbaue, erfreue oder tröste. Doch ich weiß nicht, wie mir geschieht, daß die Sprache hervorströmen will und wieder nicht will, fröhlich, und doch zögernd, da ihr wetteifernd Majestät und Liebe Entgegengesetztes gebieten. Denn diese drängt mich, jene hemmt mich. Aber Deine Herablassung tritt versöhnend dazwischen, indem Du eben dies, wozu mir der Gedanke kommt, nicht befiehlst, sondern erbittest, da doch es zu befehlen Dir mehr noch zustände. Weil nun die Majestät so gnädig weichet, warum sollte denn die Scheu nicht weichen?

Doch wie, wenn Du den Thron besteigest? — Und wenn Du auch wandelst auf den Flügeln des Windes: der herzlichen Zuneigung wirst Du nicht entzogen. Die Liebe sieht nicht den Herrn, sie erkennt den Sohn an, auch in dem hohenpriesterlichen Schmucke. Sie ist unterthan aus eigenem Antrieb, sie ist gern willfährig, dient, ohne Lohn zu erwarten, und zollt freiwillig Ehrfurcht. Freilich sind Einige nicht so, ach nein! sie werden dazu*) entweder durch Furcht ange-

*) Zu äußerlichem Dienst und Bezeugung der Ehrfurcht.

trieben oder durch die Sucht, Etwas zu erreichen. Jene sind's, welche ich meine, die da Gutes reden in's Angesicht, und im Herzen sinnen sie Uebles; die da schmeicheln in der Gegenwart, aber zur Zeit der Noth abfallen. Doch die Charitas hört niemals auf. Ich bin, um die Wahrheit zu gestehen, nunmehr zwar ohne Mutterpflicht, aber der herzlichen Zuneigung nicht beraubt. Du bist mir einst an das Herz gewachsen, nun kommst Du so leicht nicht los. Steige in die Himmel auf, oder hinab in die Abgründe: mir entgehst Du nicht; ich werde Dir folgen, wohin Du gehen magst. Ich liebte Dich, da Du arm warst, nun werde ich Dich lieben als den Vater der Armen und der Reichen. Denn, wenn ich Dich recht kenne, so hast Du ja deshalb nicht aufgehört, arm im Geiste zu sein, weil Du der Vater der Armen geworden bist. Diese Wandlung ist — deß bin ich gewiß — hinsichtlich Deiner Stellung nur geschehen, nicht an Deiner Person; und Deine Erhebung folgte nicht auf Deinen frühern Stand, (so daß dieser aufgehört hätte,) sondern sie ist hinzugekommen. Ich werde also Dich mahnen, nicht wie ein Lehrer, sondern wie eine Mutter, ganz wie ein Liebender. Wie ein Thor mag ich nur Jenem eher erscheinen, der nicht liebt und der Liebe Gewalt nicht fühlt. —

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Grund des Schmerzes für den Papst. Wunsch, daß derselbe seinen beklagenswerthen Zustand empfinden möge.

Womit soll ich nun beginnen? Wohl mit Deinen Berufsgeschäften, weil diese mein tiefstes Mitleid mit Dir erregen. Ich sage gerne „Mitleid", in der Voraussetzung, daß auch Du Leid davon habest; sonst hätte ich wohl eher sagen müssen: Leid, weil es kein Mitleid giebt, wo Niemand leidet. Also: wenn Du Leid hast, hab' ich Mitleid; hast Du keins, so habe ich wenigstens Leid, und dann das tiefste, in der Ueberzeugung, daß ein unempfindlich gewordenes Glied am unheilbarsten ist, und daß ein bewußtloser Kranker mit der größten Gefahr ringt. Doch fern sei es von mir, dies von Dir zu argwöhnen. Ich weiß, welche Wonnen von Deiner süßen Ruhe Du vor nicht gar langer Zeit genossen hast. Du kannst derselben nicht so schnell entwöhnt sein, nicht so plötzlich der jüngst erst entrissenen wegen ohne Schmerzen sein. Eine frische Wunde ist nicht schmerzlos. Denn noch vernarbte nicht die Wunde, und in so kurzer Zeit ist ihre Empfindung noch nicht verschwunden. Und in der That, — Du wirst es nicht verhehlen — Dir fehlt nicht der immerwährende Stoff gerechten Schmer-

zes ob der täglichen Entbehrungen. Irre ich nicht, so wirst Du nur widerstrebend den Umarmungen Deiner Rachel*) entzogen; und so oft Dir dies widerfährt, so oft muß Dein Schmerz sich erneuern. Doch wann widerfährt es Dir nicht**)? Wie oft willst Du, und es ist umsonst! Wie oft nimmst Du einen Anlauf, und kommst nicht weiter! Wie oft versuchst Du, und es ist Dir nicht mehr gestattet. Wie oft ringst Du, und erlangst den Sieg nicht! Wie oft liegst Du in Geburtswehen, und gebierst nicht! Du willst eben prüfen, ob Du es vermögest, und mit Gewalt wirst Du abgezogen; wo Du anfängst, dort ermattest Du; noch bist Du erst im Begriffe, an's Werk zu gehen, da nimmt man

---

*) D. h. den Betrachtungen der himmlischen Dinge. Rachel (Rahel) ist den mittelalterlichen Mystikern die geistige, ideale Repräsentantin des beschaulichen Lebens, während ihre Schwester Lea das praktische sinnbildet. Man vergleiche die schöne poetische Schilderung dieses Gegensatzes bei Dante, Purgat. XXVII., v. 97—108. In demselben Verhältnisse erscheinen Maria (Magd.) und Martha.

**) At quando non contingit? So Mabillon. Krabinger fügt hinzu: „quod vis," gewiß auf Grund seiner Codices. Dadurch tritt aber mit dem folgenden: Quotiens vis, et incassum, eine unerträgliche Tautologie ein, wie der h. Bernhard in diesem so sorgfältig gearbeiteten Werke sie sich sonst nie zu Schulden kommen läßt. Es ist wahr, gerade an dieser Stelle wiederholt er für den unaufmerksamen Leser ganz ermüdend denselben Gedanken, aber, „wer liebt und der Liebe Gewalt fühlt," erkennt sofort, daß in jeder Frage eine andere Seite des Gedankens zum Ausdrucke kommt. Das sinnige Mitleid der Liebe zeigt dem Heiligen, wie sein geliebter Eugenius, er mag sich wenden und mühen wie er will, dem Schmerze der Entbehrung sich nicht entwinden kann. Das macht er meisterhaft und fern von jeder leeren Tautologie anschaulich. Ich muß daher jenes quod vis für einen unechten Zusatz halten, dessen Entstehung sich leicht aus der Verdoppelung des folgenden Quotiens vis durch den Abschreiber erklärt.

Dir schon Deine Kraft. (Oder: Eben sprossest Du empor, da mähen sie Dich nieder.) „Die Kinder sind gekommen bis zur Geburt,“ spricht der Prophet, „und es ist keine Kraft da zu gebären“ (2. Kön. 19, 3.). Kennst Du dies Wort? Niemand fasset seinen Sinn besser als Du.

Auch möchte ich sagen, wenn's so um Dich stände, (daß Du nämlich Dein Leid nicht fühltest,) verzeih die Annahme dieses Falles — die zarte Scham sei von Deiner Stirn gewichen und Du seist zu vergleichen der Kuh Ephraim, die zum Dreschen sich gern gewöhnt (Oseæ X, 11.). Doch fern sei die Annahme: dies ist das Loos Jenes, der einer verworfenen Gesinnung überliefert ist. Von Solchen wünsche ich Dir Frieden, nicht mit ihnen*). Ich fürchte für Dich Nichts so sehr als diesen Frieden. Fragst Du verwundert, ob solch' ein Friede möglich sei? Ach ja, sage ich Dir, wenn die Gewohnheit der Sache, wie es wohl zu geschehen pflegt, zur Gleichgültigkeit führt.

Zweites Kapitel.

Gefahr, durch Gewohnheit in Stumpfsinn zu verfallen. Schrecklicher Zustand der Herzenshärte. Falsche Richtung der päpstlichen Berufsthätigkeit.

Baue nicht zu sehr auf Deine gegenwärtige Gesinnung. Nichts ist im Geiste so fest begründet, daß es nicht durch Vernachläßigung und mit der Zeit zerfallen könnte. Ueber eine eingealterte und vernachläßigte Wunde bildet sich eine Schwiele, in dem Maße unheilbar, als sie unempfindlich

*) Dieser Wunsch beruht auf echt christlicher Weisheit. Einem Fürsten wird der Friede mit den Niedriggesinnten immer zum Verderben.

wird. Es kann ja am Ende ein ununterbrochener und scharfer Schmerz auch nicht lange dauern. Denn wird er nicht durch eine andere Ursache ausgetrieben, so muß er zuletzt sich selbst erliegen. Entweder empfängt er bald Linderung durch ein Heilmittel, oder er wird durch die beständige Dauer abgestumpft. Was ändert nicht die Gewohnheit? Was wird nicht durch die Andauer verhärtet? Was nicht durch den Gebrauch abgenutzt? Wie Vielen ist schon ein Uebel, vor welchem sie zuerst seiner Bitterkeit wegen zurückbebten, hernach durch Angewöhnung zu einem süßen Genuß geworden? Vernimm hierüber die Klage des Gerechten: „Was vorhin meine Seele nicht berühren mochte, das ist nun in der Noth meine Speise geworden.“ (Job 6, 7.). Anfangs mag Dir Dies oder Jenes unerträglich scheinen, nach einiger Zeit, wenn Du Dich daran gewöhnest, hältst Du es schon nicht eben für so schwer; nicht lange, und Du merkst, daß es leicht sei, und noch eine kleine Weile, so fühlst Du die Last gar nicht mehr, ja schließlich ergötzt es Dich sogar. So kommt man allmählich zur Herzenshärte, und von dieser zur Abneigung. So wird auch, wie ich gesagt, ein tiefer und ununterbrochener Schmerz, seinen schnellen Ausgang haben, entweder Heilung oder Unempfindlichkeit.

Dies der Grund meiner Furcht für Dich von je her, und auch jetzt, daß Du nicht etwa durch Aufschiebung des Heilmittels, indem Du den Schmerz nicht ertrügest, Dich unwiderruflich und hoffnungslos in die Gefahr stürzest. Ich besorge nämlich, Du möchtest mitten in Deinen vielen Geschäften, weil Du ihr Ende nicht absiehst, die Stirne verhärten, und so unvermerkt Dich selbst der Empfindung eines gerechten und heilsamen Schmerzes berauben. Viel klüger ist's, Dich ihnen, wenn auch nur auf eine Zeit lang, zu entziehen, als daß Du Dich von ihnen ziehen und Dich all-

mählich mit Gewißheit führen lassest, wohin Du nicht willst. Fragst Du wohin? Zu einem harten Herzen. Frage nicht weiter, was das sei: wenn Du nicht davor erschrickst, so ist es schon Dein*). Denn eben das ist ein hartes Herz, welches nicht vor sich selbst erbebt, weil es nämlich überhaupt gefühllos ist. Was befragst Du mich? Befrage doch den Pharao. Keiner, der harten Herzens war, hat je das Heil erlangt, es sei denn, daß Gott in seiner Erbarmung, von ihm, wie der Phrophet sagt, das steinerne Herz hinweggenommen, und ihm eines von Fleisch (ein fühlendes) gegeben. (Ezech. 36, 26.). Was ist also ein hartes Herz? Das ist's, welches weder von Reueschmerz zerrissen, noch durch frommen Sinn erweichet, noch durch Gebet gerührt wird. Drohungen beugt es sich nicht, und unter Geißelschlägen wird es noch mehr verhärtet; für Wohlthaten ist es undankbar, in Bezug auf Rathschläge unzuverlässig, im Gerichte grausam, schamlos im Schändlichen, kalt in Gefahren, ohne menschliche Gesinnung in menschlichen Dingen, verwegen in göttlichen, der Vergangenheit uneingedenk, gleichgültig für die Gegenwart, gedankenlos für die Zukunft. Das ist's, dem von allem Vergangenen nur Eines im Gedächtniß bleibt: die erfahrene Beleidigung; dem die ganze Gegenwart verloren geht, und welches für die Zukunft keine Sorge und Zurüstung kennt, es sei denn die der Rache. Und um alle Uebel dieses grauenvollen Uebels kurz zusammen zu fassen: das ist's, welches Gott nicht

---

*) Tuum est hoc — kann in der lateinischen Sprache auch heißen: „so ist das Deine Sache"; aber die Eigenthümlichkeit des Stils, den Bernhard sich geschaffen, und der Zusammenhang rechtfertigen die im Texte angewandte Uebersetzung.

fürchtet und den Menschen nicht achtet*). Sieh, wohin diese unheilvollen Beschäftigungen Dich führen können, wenn Du fortfährst, wie Du angefangen, Dich so ganz ihnen hinzugeben, und von Dir für Dich Nichts übrig zu lassen. Du vergeudest die Zeit. Darf ich Dir jetzt ein andrer Jethro sein (Exod. 18, 18), so höre: auch Du reibst Dich auf durch unverständige Arbeit in diesen Dingen, die doch Nichts sind als Betrübniß des Geistes, Entkräftigung des Gemüthes und Verlust der Gnade. Denn was ist die Frucht von alledem anders, als Spinnengewebe?

Drittes Kapitel.

Das unabläſſige Proceſſeführen im Palaſte des Papſtes macht dieſen zum Sklaven.

Ich bitte Dich, was soll dies Processeführen und Anhören Streitender vom frühen Morgen bis zum Abend? Und o, daß es genug wäre an des Tages böser Qual! Auch die Nächte sind nicht frei. Kaum wird der strengsten Forderung der Natur für die Ruhe des erschöpften Leibes genügend nachgegeben: und schon wird wieder aufgestanden, um auf Zank und Streit zu achten. Der Tag lehret den Tag die Processe, und die Nacht verkündet der Nacht die bösen Ränke:**) bis zu dem Grade ist's unmöglich geworden,

*) Man nennt es heutzutage, ohne die furchtbare Schuld dieses Zustandes zu ahnen: „blasirt“.

**) Ps. 18 (19), V. 2 heißt es: „Der Tag lehret den Tag das Wort (von der Herrlichkeit Gottes), und die Nacht giebt der Nacht die Kunde davon.“ Durch die Veränderung des Objectes bezeichnet Bernhard in freilich drastischer Weise die Verkehrung des hohenpriesterlichen Berufes, wie er sie bei der römischen Curie als faktisch eingetreten annimmt.

einmal aufzuathmen in dem Guten, einmal den Wechsel der Ruhe zu genießen, und auch nur die seltenste Muße dazwischen treten zu lassen. Ich zweifle nicht, daß auch Du dies beklagst: allein das Klagen ist fruchtlos, wenn Du jenes nicht zu bessern strebst. Einstweilen jedoch ermahne ich Dich, Du mögest unablässig dabei verharren (nämlich es zu beklagen), und durch keine Gewohnheit und Andauer es zur Abstumpfung kommen lassen. „Ich habe sie geschlagen", spricht der Herr, „aber es schmerzte sie nicht." (Jerem. 5, 3.) Habe Nichts mit Solchen gemein! Bemühe Dich vielmehr, Gesinnung und Wort des Gerechten Dir anzueignen, der rufet: „Ist meine Kraft groß genug, daß ich es ertrage? Oder welches Ziel sehe ich vor mir, daß ich in Geduld ausharre? Meine Kraft ist nicht der Felsen Kraft, und mein Fleisch ist nicht von Erz." (Job. 6, 11.) Mächtig ist die Tugend der Geduld: aber ich wünsche sie Dir nicht für jene Dinge. Zuweilen ist Ungeduld lobenswerther als Geduld*). Billigst Du etwa die Duldsamkeit Jener, denen Paulus sagte: „Ihr ertraget gern die Thoren, indem Ihr selbst weise seid!"? (II. Cor. 11, 19.) Wenn ich recht verstehe, so war es Ironie; nicht Lob, sondern spottende Zurechtweisung der (scheinbaren) Sanftmuth Einiger, die den Pseudo-Aposteln, von denen sie verführt worden, gleichsam die Hand reichend, es mit der größten Toleranz geschehen ließen, daß sie zu deren fremdartigen und verkehrten Lehren gezogen wurden. Weshalb (der Apostel) hinzufügt: „denn ihr ertragt es, wenn Einer euch in Knecht-

---

*) Wo es sich um persönliche Beleidigungen handelt, ist Geduld immer gut. Auch in Leiden, die Gott sendet. Aber mit Geduld das eigene Heil verlieren oder die heilige Sache zerstören sehen, das ist wohl keine Tugend! — Für solche Geduld giebt es freilich Deckmäntelchen, „Obedienz", „Pietät" u. dgl.

schaft zwingt." Das ist keine gute Geduld, durch welche Du, da Du frei sein kannst, zugiebst, daß man Dich zum Sklaven mache. Stelle sie nur nicht in Abrede, die Knechtschaft, in welche Du von Tag zu Tage, wenn auch ohne Dein Wissen, mehr und mehr hineingezwungen wirst. Es zeugt von Stumpfsinn, wenn man die unausgesetzte Beunruhigung und Behelligung seiner eigenen Person nicht merkt. Zwar sagt Jemand: „Die Plage giebt dem Ohre Verständniß;" das ist wahr, aber die Plage darf nicht übermäßig sein, sonst bewirkt sie statt des verständigen Sinnes einen wegwerfenden. Denn wenn der Unfromme in den Abgrund der Uebel gestiegen ist, so nimmt er eine Alles geringschätzende, verachtende Gesinnung an. Erwache also, und, ich sage nicht: hüte Dich! sondern erschrick vor dem schon auf Deinen Nacken sinkenden, ja bereits nicht wenig drückenden Joche der schlechtesten Sklaverei. Oder bist Du deshalb nicht Sklave, weil Du nicht der Sklave eines Einzigen sondern Aller bist? Keine Knechtschaft ist schmachvoller und härter als jene der Juden, die sie, wohin sie auch gehen, hinter sich herschleppen, indem sie überall ihre Herren antreffen. Sage auch Du mir, ich bitte, wo Du jemals frei bist, wo sicher, wo Dir selbst angehörend? Ueberall Unruhe, überall Tumult, überall drückt Dich das Joch Deiner Sklaverei. —

Viertes Kapitel.

Welche Knechtschaft eines Knechtes Gottes würdig und welche seiner unwürdig sei.

Nun halte Du mir aber nicht das Wort des Apostels entgegen: „Da ich allerseits frei war, habe ich mich Allen zum Knechte gemacht" (I. Cor. 9, 19.). Das findet nicht

entfernt Anwendung auf Dich. Oder diente Jener etwa durch diese Knechtschaft den Menschen bei der Erwerbung schändlichen Gewinnes? Strömten etwa von dem ganzen Erdkreise die Ehrgeizigen, die Habsüchtigen, die Simonisten, die Gottesräuber, die Concubinarier, die Unzüchtigen und alle derartigen Menschen-Ungeheuer bei ihm zusammen, damit sie, durch seine apostolische Auctorität kirchliche Würden erhielten oder behielten? Nichts weniger; vielmehr machte der Mann, dem Christus Leben war, und Sterben Gewinn, sich zum Knechte, damit er Christo eine größere Zahl gewinne, nicht damit er der Habsucht die Gewinne mehre.

Du bist also nicht dazu berechtigt, Deinen knechtischen Verkehr durch jene überaus einsichtsvolle Emsigkeit und jene in so hohem Grade freie Charitas des Apostels Paulus zu vertheidigen. Wie viel würdiger für Deinen Apostolat, wie viel heilsamer für Dein Gewissen, wie viel segensreicher für die Kirche Gottes ist's, wenn Du vielmehr auf sein Wort hörest: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen!" (I. Cor. 7, 23.). Was ist sklavischer und unwürdiger, zumal für den Papst, als, ich will nicht sagen jeden Tag, sondern fast jede Stunde zu schwitzen bei solchen Dingen und für solche Menschen! Und nun gar: wann beten wir? wann belehren wir das Volk? wann erbauen wir die Kirche? wann meditiren wir über das Gesetz? Freilich, täglich hallt Dein Palast wieder von den Gesetzen, aber von den Gesetzen Justinian's, nicht des Herrn*). Ist's auch recht so? Da sieh Du zu! Denn

---

*) Dieser Vorwurf, daß der Gesetzes-Codex der römischen Curie nicht aus den Vorschriften des Herrn, nicht aus dem Evangelium, entsprechend dem Geiste der Freiheit der Kinder Gottes, hervorge-

das steht fest: „Das Gesetz des Herrn ist makellos und bekehrt die Seelen.“*) Diese aber sind nicht so sehr Gesetze, als Proceß-Schliche und sophistische Streitreden, welche das gerechte Gericht zerstören. In welcher Absicht also erträgst Du es —, ich beschwöre Dich, o Hirt und Bischof der Seelen! daß vor Dir jenes Gesetz stets schweige, und diese ihr Geschwätz unablässig vorbringen? Ich täusche mich, wenn diese Verkehrtheit Dir keine Gewissensunruhe macht. Ja, ich glaube, daß sie Dich auch zuweilen drängt, mit dem Propheten zu dem Herrn zu rufen: „Die Bösen erzählen mir Fabeln, wie es Deinem Gesetze zuwider ist“ (Ps. 118, 85.).

Geh also und wage, Dich frei zu preisen unter der schweren Last dieser Unziemlichkeit, unter welcher Du wider göttliches Recht den Nacken beugst. Denn wenn Du Dich frei machen kannst und nicht willst, so bist Du weit mehr noch Sklave Deines eigenen so verkehrten Willens. Oder ist der kein Sklave, über den die Bosheit herrscht? Gerade am meisten. Es sei denn, daß Du es für unwürdiger erachtetest, Dich von einem Menschen beherrschen zu lassen, als von der Sünde. Denn was ist für ein Unterschied zwischen einer freiwilligen und einer unfreiwilligen Sklaverei? Die gezwungene Sklaverei ist erbarmungswürdiger, und die in der

---

gangen sei, sondern vielmehr auf die Gesetze des römischen Kaiserreiches sich stütze, ist ein sehr schwerer, da er auf Verweltlichung der Kirche, auf ein Menschenwerk an der Stelle, wo man ein göttliches erwartet, hinweist.

*) Ps. 18, 8. Eigentlich: „Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und tröstet die Seele.“ Doch Bernhard führt sämmtliche Schriftstellen des A. u. N. Testaments nach dem Texte der lateinischen Vulgata an, was hier ein- für allemal bemerkt sei. —

Gesinnung wurzelnde jammervoller. Du fragst: was willst Du denn, daß ich thuen soll? Daß Du hinsichtlich dieser Beschäftigungen Dich mäßigest. Vielleicht wendest Du ein, es sei nicht möglich, Du könnest leichter von der Cathedra (Petri) herabsteigen. Die Einwendung wäre richtig, wenn ich Dir riethe, jene Thätigkeit ganz abzubrechen, und nicht vielmehr, sie zu unterbrechen.

Fünftes Kapitel.

Die Sorge für das Heil Aller muß die Sorge für das eigene Heil einschließen.

Vernimm also, was ich tadle, was ich rathe. Wenn Du all Deine Lebenskraft und Weisheit der Praxis und Nichts der Betrachtung widmest: lob' ich Dich deshalb? Nein. Und ich glaube Niemand wird Dich hierin loben, wer Salomon's Weisheit hört: „In dem Grade, als die Geschäfte sich Einem vermindern, kann er ein Weiser werden“ (vgl. Sir. 38, 24 ff.). Wahrlich, es ist auch dem praktischen Leben nicht förderlich, wenn Betrachtung ihm nicht vorbereitend vorangeht. Willst Du ebenfalls ganz Allen angehören, wie Jener, der Allen Alles geworden ist (I. Cor. 9, 22), so lobe ich Deine Menschenliebe, doch muß sie allumfassend sein. Wie wäre sie aber allumfassend, wenn Du Dich ausschließest? Du bist ja auch ein Mensch. Damit also Deine Menschenliebe vollkommen und allumfassend sei, so muß sie auch Dich in den Schooß nehmen, der Alle aufnimmt. Was nützt es Dir sonst, nach jenem Worte des Herrn, wenn Du Alle gewinnst, Dich allein aber verlierst (Matth. 16, 26.)? Wenn Dich also Alle besitzen, so sei doch auch Du Einer von Deinen Besitzern. Warum bist Du

allein der Betrogene, der bei dem Geschenke Deiner selbst leer ausgeht? Wie lange geht Dein Geist aus von Dir ohne Wiederkehr (Ps. 77, 39.)? Wie lange wird's so fortgehen, daß niemals unter den Andern die Reihe an Dich kommt, wo Du Dich selbst aufnimmst? Du bist den Weisen und den Thoren verpflichtet: und Dir allein verweigerst Du Dich? Der Thor und der Weise, der Knecht und der Freie, der Reiche und der Arme, der Mann und das Weib, der Greis und der Jüngling, der Geistliche und der Laie, der Gerechte und der Ungerechte: sie alle haben gleicherweise Theil an Dir, sie alle trinken wie aus einer öffentlichen Quelle aus Deiner Brust, und Du wirst abgesondert dastehen und Durst leiden? Wenn es heißt: wehe Dem, der seinen Antheil verschlechtert: wie wird es dem ergehen, der sich selbst gänzlich leer ausgehen läßt? Mögen immerhin Deine Wasser in die offenen Straßen geleitet werden, Menschen und Lastthiere und Heerden daraus trinken, ja Du magst selbst den Kamelen des Knechtes Abrahams den Trank gewähren: nur trinke auch Du mit den Uebrigen von Deinem Brunnquell. „Der Fremdling," heißt es, „trinke nicht daraus" (Spr. 5, 17.). Bist Du etwa ein Fremdling? Wem sollst Du nicht ein Fremdling sein, wenn Du es Dir selbst bist? Wer sich selbst ein Böser ist, wem soll er gut sein? Sei also darauf bedacht, daß Du Dich, ich sage nicht, immer, ich sage nicht, oft, sondern nur zuweilen Dir selbst wiedergiebst. Genieße Du auch selbst Deiner unter den Vielen, oder wenigstens nach den Vielen. Wie könnte ich nachsichtsvoller sein? Denn ich sage dies in Nachsicht, nicht nach dem Maßstabe gerechten Urtheils. Ich glaube hierin sogar nachsichtsvoller zu sein als der Apostel. Also mehr, als sich ziemt, sagst Du. Ich leugne es nicht. Wie aber, wenn es sich doch so geziemte? denn ich vertraue darauf, daß Du mit

meiner schüchtern dargebotenen Anweisung Dich nicht begnügen, sondern mehr thuen wirst. Wahrlich, so schickt es sich, daß ich weniger kühn fordere, und Du reichlicher thuest. Ich bin auch der Ansicht, daß es für mich sicherer ist, vor der Majestät mit scheuer Ehrfurcht mein Glück zu versuchen als mit Verwegenheit. Und wohl ziemt es sich auch, den Weisen nicht anders zu ermahnen, der Schrift folgend, die da spricht: „Gieb dem Weisen Gelegenheit, und er wird noch weiser.“ Spr. 9, 9.

Sechstes Kapitel.

Die weltliche Gerichtsbarkeit gehört nicht zum apostolischen Amte.

Doch vernimm hierüber den Apostel: „Ist denn unter Euch nicht irgend ein Einsichtsvoller“, spricht er, „der Richter unter Brüdern sein könnte?“ (I. Cor. 6, 5.). Und er fügt hinzu: „Zu eurer Beschämung sage ich es: Die Unangesehenen in der Gemeinde, die ordnet an zu Richtern.“ (Ibid. 4.). Nach des Apostels Anschauung handelst Du also unwürdig, daß Du, der apostolische Mann, Dir ein niedriges Amt nimmst, die Stellung der Unangesehenen. Daher spricht auch der Bischof den Bischof unterrichtend: „Niemand, der ein Kriegsmann Gottes ist, verwickelt sich in weltliche Geschäfte.“ (2. Tim. 2, 4.). Aber ich schone Deiner. Ich rede nicht von heroischen Thaten*), sondern nur von dem, was Dir möglich ist.

*) Die heroische That wäre der Verzicht auf jede irdische Jurisdiction, wie auf das weltliche Fürstenthum überhaupt und die vollkommene Verähnlichung des Papstes mit seinen Ahnen, d. i. mit den Aposteln. Diese Abneigung des h. Bernhard gegen die weltliche

Glaubst Du, diese Zeiten würden es ertragen, wenn Du den Menschen, die in ihren Processen um irdisches Erbe eine Erkenntniß von Dir fordern, mit den Worten Deines Herrn antwortetest: „O ihr Menschen, wer hat mich zum Richter über euch gesetzt?“ (Luc. 12, 14.). In welches Gericht würdest Du alsbald gerathen! Was spricht dieser ungebildete und unerfahrene Mann, würden die Leute sagen, der seinen Primat nicht versteht, der den höchsten und so erhabenen Sitz entehrt und der apostolischen Würde Eintrag thut*). Und doch werden diejenigen, die so reden möchten, nicht nachweisen, meine ich, wo jemals ein Apostel zu Gericht gesessen hat über die Menschen, etwa als Abtheiler der Besitzungen oder als Verleiher von Ländergebieten. Daß die Apostel vor Gericht gestanden haben, um sich richten zu lassen (Act. 5, 27), lese ich, aber nicht, daß sie, um selbst zu richten, zu Gericht gesessen. Jenes wird einst sein (Matth. 19, 28), es war noch nicht so. Beeinträchtigt etwa der Knecht seine Würde,

---

Herrschaft des Nachfolgers dessen, der mit einem gewissen heiligen Stolze sagte: „Gold und Silber habe ich nicht,“ bricht wiederholt hervor; doch will er dann immer wieder den Zeitverhältnissen Rechnung tragen und das faktisch Vorhandene vorläufig schonen.

*) Den wahren geistigen Inhalt des Apostolats, das rechte himmlische Fürstenthum in dem Reiche nicht von dieser Welt, zu fassen und zu verstehen, ist nie recht Sache der Menge gewesen. Wie die reichen Pommerschen Kaufleute dachten, welche den ärmlich gekleideten spanischen Missionär Bernhard, da er behauptete, der große Himmelskönig, der König der Könige habe ihn mit einer frohen Botschaft an sie gesandt, auslachten, in der Meinung, der Gesandte eines so herrlichen Herrschers müßte doch auch mit großer Pracht und glänzendem Gefolge auftreten, so dachte die Menge stets. Die irdische Messiasidee, welche zur Zeit der Erscheinung Christi die Juden verwirrte, gewann in verschiedener Form und Gestalt auch auf die Christen immer wieder Einfluß. —

wenn er nicht größer sein will als sein Herr, oder der Jünger, wenn er nicht größer sein will als der, welcher ihn gesandt hat, oder der Sohn, wenn er die Grenzen nicht überschreitet, welche seine Väter gesetzt haben? „Wer hat mich zum Richter bestellt?" sprach jener Herr und Meister (Luc. 12, 14): und soll der Knecht und Jünger ein Unrecht begehen, wenn er den Menschen nicht allesammt Recht spricht? Mir scheint der kein guter Werthschätzer der Dinge zu sein, welcher glaubt, es sei der Apostel oder der apostolischen Männer unwürdig, wenn sie das Gericht über dergleichen Sachen verweigern, da ihnen doch ein Gericht über Größeres verliehen ist. Warum sollten sie es nicht verachten, über die armseligen irdischen Besitzungen der Menschen Gericht zu halten, da sie doch in dem himmlischen Reiche selbst die Engel richten werden? Eure Gewalt also bezieht sich auf die Sünden, nicht auf die Besitzungen; denn jener wegen, nicht um dieser willen habt Ihr die Schlüssel des Himmels empfangen, nämlich um die Uebertreter (der göttlichen Gebote) auszuschließen, nicht die Besitzenden. „Damit ihr wisset," spricht der Herr, „daß der Sohn des Menschen Gewalt hat auf Erden, die Sünden zu erlassen" &c. (Matth. 9, 6.). Welche Würde und Macht scheint Dir denn größer, Sünden zu erlassen, oder Güter zu vertheilen? Doch hier ist gar kein Vergleich. Es haben diese niedrigen und irdischen Dinge ihre Richter, die Könige und Fürsten der Erde*). Was geht Ihr auf fremde Gebiete über? Warum streckt Ihr Eure Sichel nach fremder Ernte

*) Der Verfasser trennt sehr scharf und consequent in diesem Werke, dem reifsten seiner literarischen Thätigkeit, die beiden Rechtsgebiete der Kirche und des Staates; er trennt sie in ihrer Idee.

aus? (Dies sollt Ihr nicht thun), nicht als wäret Ihr dessen unwürdig, sondern weil es Euer unwürdig ist, dergleichen zu treiben, da Ihr mit Höherm beschäftigt seid. Und wenn es ja die Noth gebietet, so höre, was der Apostel davon hält: „wenn durch euch diese Welt wird gerichtet werden, seid ihr dann unwürdig, über die geringsten Sachen zu richten?“ (I. Cor. 6, 2.).

Siebentes Kapitel.

Nothwendigkeit der Betrachtung für den Papst. Ihre herrlichen Wirkungen.

Aber es ist etwas Anderes bei gegebenem Falle, wenn ein Proceß drängt, sich damit ausnahmsweise zu befassen, und etwas Anderes diesen Geschäften von freien Stücken obliegen, als wären sie gewichtig und einer solchen Anstrengung solcher Männer würdig. Dies und Unzähliges der Art würde ich sagen, wenn ich strenge, gerecht und rückhaltlos reden wollte. Nun aber da die Tage böse sind, reicht vorläufig die Ermahnung hin, Du mögest Dich nicht ganz und nicht ununterbrochen dem Proceßführen hingeben, sondern auch der Betrachtung Etwas von Dir und Deinem Herzen und Deiner Zeit aufheben. Dieses aber sage ich in Anbetracht der Nothwendigkeit, nicht bloß der Billigkeit; obgleich es auch nicht unbillig ist, der Nothwendigkeit nachzugeben. Denn wenn das, was sich ziemte, in unserer Macht läge, so müßten wir der Frömmigkeit, die zu Allem tüchtig ist, unter allen Umständen und in Allem unbedingt den Vorzug geben und sie, wenn nicht allein, so doch am meisten ehren und pflegen: das ist eine ganz unabweisliche Forderung der Vernunft. Fragst Du, was Frömmigkeit sei? der Betrach-

tung leben. Du magst vielleicht erwiedern, ich weiche hierin also ab von Jenem, der die Frömmigkeit als Gottesdienst bezeichnet. (Job 28, 28.). Dem ist nicht also. Wenn Du es recht erwägst, so habe ich seinen Sinn nur mit meinen Worten ausgedrückt, freilich bloß von einer Seite. Was gehört wohl mehr zum Dienste Gottes, als wozu Er selbst ermahnt in dem Psalme: „Lasset ab von den Geschäften, und betrachtet, daß ich Gott bin!“ (Ps. 45, 11.); was in der That doch der hervorragendste Gegenstand der Betrachtung ist. Was ist auch mächtiger zu Allem, als die Betrachtung, welche selbst die Rolle des thätigen Lebens wie durch eine gütige Vorwegnahme zu der ihrigen macht, indem sie in gewisser Weise im Voraus anordnet und vollbringt, was vollbracht werden soll! Und wie nothwendig ist das, damit nicht dasjenige, was mit Vorsicht und Ueberlegung zum Frommen geschehen konnte, durch übereilte That Gefahr bringe. Ich zweifle nicht, daß Du bei reiflicher Erwägung gestehen mußt, Letzteres sei Dir in den Proceßführungen, in gewissen wichtigen Amtsgeschäften und bei Berathungen wichtiger Dinge häufig widerfahren. Es reinigt aber die Betrachtung zunächst ihre eigene Quelle, aus welcher sie entspringt, d. i. den Geist. Dann regiert sie die Gemüthsbewegungen, leitet die Handlungen, macht die Fehltritte gut, bringt Harmonie in die Sitten, macht das Leben sittlich schön und geordnet, und gewährt zuletzt in gleicher Weise die Wissenschaft der göttlichen Dinge und der menschlichen. Sie ist's, die das Vermischte scheidet, das Geschiedene zusammenbringt, das Zerstreute sammelt, die Geheimnisse durchforscht, der Wahrheit nachspürt, das Wahrscheinliche prüft und das Erdichtete und Unechte

als solches auskundschaftet. Sie ordnet das, was geschehen soll, im Voraus an, und über das Geschehene sinnt sie nach, damit Nichts im Geiste unverbessert bleibe oder der Verbesserung bedürftig. Sie fühlt im Glücke das Unglück voraus, im Unglücke ist sie wie gefühllos: das Eine zeugt von Starkmuth, das Andere von klugem Sinne.

Achtes Kapitel.

Die Betrachtung offenbart dem Geiste, mit dem sie beginnt, die liebliche Harmonie und die principielle Zusammengehörigkeit der vier Kardinaltugenden.

Dabei kannst Du auch einen süßen Zusammenklang und gleichsam eine Umarmung der Tugenden wahrnehmen und ihren Zusammenhang erkennen. So siehst Du z. B. bei dieser Gelegenheit, daß die Klugheit der Tapferkeit Mutter sei, und daß jedes Wagniß, welches von der Klugheit nicht geboren worden, Tollkühnheit sei und nicht Tapferkeit. Ebenso ist jene es,*) welche zwischen der Wollust und dem Bedürfniß wie eine Schiedsrichterin sitzet und auf beiden Seiten genau die Grenzsteine setzet, indem sie diesem, was genügt, bezeichnet und gewährt, und jener das Uebermaß nimmt und also aus beiden eine dritte Tugend bildet, welche man Besonnenheit nennt. Denn die Betrachtung selbst urtheilt nicht bloß von dem, der dem Uebermaße sich überläßt, daß er unbesonnen sei, sondern auch von demje-

*) Die Betrachtung nämlich, denn auf sie muß das Haec item est bezogen werden.

nigen, der hartnäckig dem äußersten Bedürfnisse noch Etwas abzieht. Die Besonnenheit besteht also nicht bloß in der Wegnahme des Uebermaßes, sondern auch in der Zulassung des Nothwendigen. Diese Ansicht begünstigt der Apostel nicht bloß, sond rn er scheint sogar ihr Urheber zu sein, da er lehrt: „Des Leibes pfleget nicht um der Gelüste willen.“ Indem er nämlich sagt: „Des Leibes pfleget nicht!“ verwehrt er das Ueberflüssige; denn der Zusatz: „um der Gelüste willen“, zeigt, daß er die nothwendige Pflege nicht ausschließt. Daher scheint es mir durchaus nicht unangemessen, die Besonnenheit als die Tugend zu definiren, durch welche man dem Nothwendigen weder ausweichet noch dasselbe überschreitet, nach jenem Ausspruch des Philosophen: „Nichts übertrieben!“ (Ne quid nimis!)

Und steht es ferner nicht hinsichtlich der Gerechtigkeit (auch einer aus der Vierzahl) fest, daß der Geist durch die Betrachtung dazu vorbereitet werde, daß sie in ihm sich bilden könne? Denn er muß zuerst sich selbst denken, um dann die Norm der Gerechtigkeit aus sich zu erzeugen, wonach er einem Andern weder thut, was er nicht will, daß ihm geschehe, noch verweigert, was er will, daß ihm geschehe. Denn zwischen diesen beiden Punkten liegt offenbar das ganze Gebiet der Gerechtigkeit.

Aber auch sie ist nicht vereinsamt. Sieh nur mit mir, wie schön auch diese verschlungen ist in Zusammengehörigkeit mit der Besonnenheit, und beide wiederum mit den beiden ersteren, ich meine mit der Klugheit und der Tapferkeit. Denn wenn wir es als eine Seite der Gerechtigkeit bezeichnen, einem Andern nicht zu thun was man nicht wolle, daß Einem selbst geschehe, und ferner als die Vollendung derselben das was der Herr sagt: „was immer ihr wollt,

daß euch die Menschen thuen, das thut auch ihr ihnen": so wird doch keins von Beidem beobachtet, wenn nicht der Wille selbst, durch welchen die ganze Tugend erst Leben und Gestalt gewinnt, so geordnet ist, daß er weder Ueberfluß begehrt, noch ein Nothwendiges aus Ueberspanntheit sich versagt; und dies ist ja das Wesen der Besonnenheit. Ja, die Besonnenheit bestimmt der Gerechtigkeit selbst, damit sie eben gerecht sei, das Maß. „Sei nicht allzugerecht!" spricht der Weise (Pred. 7, 16.), und zeigt dadurch an, daß jene Gerechtigkeit nicht zu billigen sei, welche durch die mäßigende Leitung der Besonnenheit nicht gezügelt werde. Verschmäht ja doch selbst die Weisheit diesen Zügel der Besonnenheit nicht! denn Paulus mahnt vermöge der ihm von Gott verliehenen Weisheit, „es möge Niemand weiser sein wollen, als sich gezieme, sondern jeder solle weise sein nach dem ihm zugetheilten Maße". (Röm. 12, 3.). Daß aber auch umgekehrt der Besonnenheit die Gerechtigkeit unentbehrlich sei, bezeugt der Herr, da er im Evangelium die Selbstbeherrschung derer tadelt, welche enthaltsam waren, damit die Menschen sähen, wie sie fasteten. (Matth. 6, 16.). In Bezug auf die Speise zeigten sie Besonnenheit und Maß, aber in ihren Herzen war keine Gerechtigkeit, weil sie nicht Gottes, sondern der Menschen Wohlgefallen suchten.

Wie kann aber ferner eine von diesen beiden Tugenden bestehen ohne Tapferkeit? Denn es ist ja ausgemacht, daß Tapferkeit, und nicht geringe, dazu nöthig sei, sein Wollen und Nichtwollen innerhalb der engen Schranken des zu wenig und zu viel zu zügeln, so daß der Wille zufrieden sei allein mit jenem einfachen, sich genügenden, reinen, sich selbst gleichen und allseitig gleichenden, weil allseitig ebenmäßig bestimmten Maße der Mitte, das unstreitig allein der Tugend eigen ist.

Sage mir, ich bitte, wenn Du es vermagst, welcher von diesen drei Tugenden Du eigentlich die Herzensmitte zuschreiben zu müssen glaubst, in welcher alle einander berühren, so daß sie allen einzelnen anzugehören scheint! Ist es etwa die Tugend selbst, und nichts Anderes? Aber dann wäre ja die Tugend nicht mannigfaltig, sondern alle wären eine einzige Tugend. Oder giebt es vielmehr, da ohne jenes Gemeinsame keine Tugend besteht, eine innerste Kraft und ein innerstes Mark aller Tugenden, worin sie so geeint sind, daß sie demzufolge alle nur Eine zu sein scheinen? Zumal da sie das Gemeinsame nicht unter einander vertheilen, sondern dasselbe vielmehr einzeln ganz und vollkommen besitzen! Z. B., was ist so sehr der Gerechtigkeit eigen, als das Maßhalten? Denn sobald sie in einem Punkte außerhalb des Maßes bleibt, giebt sie nicht mehr Jedem das Seine, was zu thuen doch ihr Wesen ist. Und was ist wiederum der Besonnenheit mehr eigen, als nichts Maßloses zuzulassen, wodurch sie ja eben Besonnenheit ist? Doch, Du wirst, glaube ich, zugeben, daß dies nicht weniger auch der Tapferkeit eigen sei, da sie gerade vorzugsweise als die Retterin erschien, die mit mächtiger Hand jenes reine gemeinsame Tugendwesen den eindringenden Leidenschaften, welche sie gleichsam umringen und von allen Seiten zu ersticken suchen, entreißet und zu einem festen Fundamente und Sitze der Tugend bewahrt. Maßhalten ist also Gerechtigkeit, ist Besonnenheit, ist Tapferkeit. Aber erwäge, ob ihre Unterscheidung nicht darin liege, daß die Gerechtigkeit in der Gesinnung beruhe, die Tapferkeit in der Ausführung, und die Besonnenheit sich zeige in Besitz und Genuß. — Es ist nur der Nachweis übrig, daß die Klugheit von dieser Gemeinschaft nicht auszuschließen sei. Ist sie es nicht, die das Maß, wenn es lange durch die Vernachlässigung von Sei-

ten des Geistes hintangesetzt worden und von den neidischen Leidenschaften gleichsam hinter Schloß und Riegel im Verborgenen wie mit der Finsterniß vergessener Zeiten bedeckt ist, zuerst wieder auffindet und darauf aufmerksam wird? Ich sage Dir: deshalb achten wenige auf's Maßhalten, weil so wenige die Tugend der Klugheit besitzen. Die Gerechtigkeit also sucht es, die Klugheit findet's, die Tapferkeit beschirmt es, die Besonnenheit hat es im Besitz. Es ist zwar hier nicht meine Aufgabe, von den Tugenden zu handeln, allein ich sagte dieses gern, um Dich zu ermahnen, für die Betrachtung, deren Frucht die Erkenntniß dieser und ähnlicher Güter ist, Dir Muße zu nehmen. Denn heißt es nicht, das Leben verlieren, wenn man einer so frommen und heilsamen Muße in seinem Leben keine Mühe widmet?

Neuntes Kapitel.

Die päpstliche Berufsthätigkeit ist allmählich nach dem Vorbilde in der alten Kirche zu reformiren.

Wie aber, wenn Du nun plötzlich dieser Philosophie Dich ganz weihen wolltest? So war es ja nicht die Gewohnheit Deiner Vorfahren; Du wirst also sehr Vielen unerträglich vorkommen, da Du von den Fußtapfen der Väter ablenkest, was Du wie zu ihrer Beschimpfung zu thuen scheinen wirst. Ja, Du wirst auch gebrandmarkt durch das bekannte Sprüchwort: „Wer thut, was Keiner sonst, setzt Alle in Verwunderung", als ob Du wolltest bewundert werden. Auch kannst Du nicht ihre Irrthümer alle auf einmal und plötzlich verbessern, noch ihre Ausschreitungen in den maßvollen Gang zurückführen. Es wird nur möglich

sein, daß Du im Laufe der Dir gewährten Zeit vermöge der Dir von Gott verliehenen Weisheit allmählich und bei dargebotener günstiger Gelegenheit dies anstrebst. Einstweilen aber wende doch Anderer Uebel so viel Du kannst zum Guten. Freilich wenn wir von den Guten und nicht von den Jüngsten die Beispiele nehmen wollen, so fehlte es doch auch nicht an römischen Päpsten, welche inmitten der größten Geschäfte Muße für sich zu finden wußten. Belagerung bedrohte die Stadt und das Schwert der Barbaren den Nacken der Bürger: schreckte dies den zeitigen Papst Gregor ab, Weisheit nieder zu schreiben in Muße-Stunden? Gerade zu jener Zeit nämlich (was aus seiner Vorrede erhellt) verfaßte er ebenso sorgfältig als schön die Erklärung des dunkelsten und letzten Theils des Propheten Ezechiel. —

Zehntes Kapitel.

Die bestehende römische Proceßführung ist abscheulich, selbst eines weltlichen Gerichtshofes unwürdig.

Doch sei es, daß nun eine andere Gewohnheit eingewurzelt ist, anders die Tage sind, anders der Menschen Sitten. Die gefahrvollen Zeiten sind nicht bloß nahe, sondern da. Trug und List und Gewaltthätigkeit haben die Herrschaft errungen auf Erden. Der Verleumder Zahl ist groß; selten steht Einer auf, der Recht und Unschuld vertheidigt, überall unterdrücken die Mächtigen die Armen: wir dürfen den Unterdrückten nicht fehlen, noch gerechtes Gericht verweigern denen, die Unrecht leiden. Wenn aber nicht die Processe geführt und die Parteien gehört werden: wie kann denn zwischen den Parteien das Schiedsrichteramt geübt werden? — Die Processe mögen geführt werden, doch wie

sich's gebührt. Denn die Art, wie sie nun üblich ist, die, ich sage nicht der Kirche, sondern sogar des weltlichen Gerichtshofes unwürdig ist,*) ist ganz verabscheuungswerth. Und ich wundere mich, wie Deine frommen Ohren derartige Streitreden der Advokaten und Wettkämpfe mit Worten, die mehr zur Verkehrung als zur Aufhellung der Wahrheit dienen, anzuhören auf die Dauer vermögen. Bessere die schlechte Sitte, schneide ab die eitelredenden Zungen, schließe die ränkevollen Lippen. Das sind die, welche ihre Zungen lehren, daß sie Lügen reden, die da beredt sind gegen die Gerechtigkeit und gelehrt zum Dienste der Unwahrheit.

Sie sind weise, um Böses zu thuen, beredtsam, um das Wahre zu bekämpfen. Das sind Jene, die solche zu belehren wagen, von denen sie hätten belehrt werden sollen. Sie gründen ihre Beweisführungen nicht auf genau eingezogene Kenntnisse, sondern auf ihre eigenen Fiktionen; sie bauen von ihrem Eigenthum die Verleumdungen der Unschuld auf, reißen die Einfalt der Wahrheit nieder und verbauen dem gerechten Gerichte die Wege.**) Nichts legt so mühelos die Wahrheit***) offen zu Tage, als eine kurze und

---

*) Der h. Bernhard erschrickt nicht vor der Anklage der römischen Curie, daß ihre Gerechtigkeitspflege „ganz verabscheuungswerth" sei. Zu seiner Zeit verdunkelte die Advokaten-Kunst häufig die wahre Sachlage und bewirkte durch theils juristisch nicht gebildete, theils parteiische Richter einen ungerechten Urtheilsspruch. Das Verfahren war so schlimm, daß der freimüthige Abt es für unwürdig erklärte nicht bloß der Kirche sondern auch jedes weltlichen Gerichtshofes.

**) Das Wortspiel in diesen Sätzchen mit instruere, adstruere, struere, destruere und obstruere ist im Deutschen unerreichbar.

***) Bei Krabinger steht für veritatem das Wort virtutem, was ohne Zweifel fehlerhaft ist.

ungeschmückte Angabe der Sachlage. Die Processe also, die bis zu Dir kommen müssen (denn nicht alle müssen das) gewöhne Dich, — so ist's mein Wunsch —, zwar sorgfältig, aber in kurzem Proceßgange (breviter) zu entscheiden, und die auf Vereitelung des Rechtsspruchs und List ausgehenden Verzögerungen abzuschneiden.*) Der Proceß einer Wittwe, der Proceß eines Armen und Mittellosen gelange zu Dir. Viele andere kannst Du Andern zur Schlichtung anvertrauen, sehr viele, die es nicht verdienen, daß Du darüber in persönlicher Audienz erkennest. Wozu sollen Jene erst zugelassen werden, deren offenkundige Sünden zum Gerichte voraneilen? So groß ist bei Einigen die Schamlosigkeit, daß sie, obgleich die ganze Art und Beschaffenheit ihres Processes davon offen zeugt, wie nur der handgreiflichste Ehrgeiz sie stachelt, dennoch Dein Gericht zu fordern nicht erröthen, indem sie sich selbst vor dem sittlichen Urtheile Vieler bloßstellen, da sie doch wohl der Schande genug haben durch das Gericht ihres eigenen Gewissens. Es war kein Mann da, der die frechen Stirnen zurückwies: daher hat sich ihre Zahl gemehrt, und daher sind sie noch verhärteter geworden. Doch ich weiß auch nicht, wie es geschehen soll, daß ein Lasterhafter dem Gewissen anderer Lasterhaften nicht entgehe: wo Alle voll Unflath sind, da wird der üble Geruch des Einzelnen nicht mehr verspürt. Welcher Geizige, z. B. erröthete jemals vor einem Geizigen,

*) Die Verschleppungen der Processe suchte das Concil von Trient zu beseitigen oder wenigstens zu beschränken. Es ist nicht gelungen. Das Verschieben des Urtels in spruchreifen Processen ad Calendas Graecas, d. h. bis ein Theil der Streitenden ermüdet oder todt ist, nahm man als eine kluge Maxime an, um mächtigen und nützlichen Anhängern zu deferiren.

welcher Unreine vor einem Unreinen, welcher Schwelger vor einem Schwelger? Die Kirche ist angefüllt mit Ehrsüchtigen. Wie kann sie noch Schrecken empfinden bei den Bestrebungen und Machinationen des Ehrgeizes! Doch ebensowenig als eine Räuberhöhle bei den Plünderungen der Wanderer. —

Elftes Kapitel:

Ernste Reform nöthig; unerbittliches Verfahren gegen die Bestechlichkeit erforderlich. Der Papst soll sich möglichst wenige Fälle selbst reserviren und diese in Kürze erledigen.

Wenn Du Christi Jünger bist, so möge Dein Eifer entbrennen; es erhebe sich Dein Ansehen gegen diese Schamlosigkeit und allgemeine Pest! Schaue auf den Meister, wie Er also thut, und höre wie Er spricht: „Mein Diener folge mir!" Er macht seine Ohren nicht bereit, damit Er höre, sondern die Geißel, damit Er schlage.

Er spricht kein Wort und nimmt keins an. Er sitzt nicht zu Gericht, sondern strafend verfolgt Er. Doch verschweigt Er nicht die Ursache, nämlich, weil sie das Haus des Gebetes zum Krämerhaus gemacht. Nun, ähnlich thue auch Du. Mögen jene Käufer und Verkäufer vor Deinem Angesichte, wenn's möglich ist, erröthen; wenn nicht, sich fürchten. Halte auch Du die Geißel in der Hand. Mögen die Geldmäkler sich fürchten, und nicht ihrem Gelde trauen, sondern mißtrauen; sie sollen ihr Geld verbergen vor Dir, wohl wissend, daß Du eher bereit bist, es auszuspenden als anzunehmen. Wenn Du dies eifrig und consequent thust, wirst Du Viele gewinnen, indem Du,

die da jagen nach schändlichem Gewinn, rettest für ehrbare Aemter; ja Viele wirst Du selbst vor derartigen Versuchen bewahren. Und nun bedenke noch, daß Du dadurch nicht wenig für Deine Mußestunden, zu denen ich Dir rathe, gewinnen wirst. So wirst Du nämlich viel Zeit retten, in welcher Du der Betrachtung obliegen kannst, indem Du, wie gesagt, gewisse Händel gar nicht anhörst, andere Andern überträgst; jene aber, die Du für werth erachtest, sie durch persönliche Audienz zu erledigen, durch gewissenhafte und der Sache selbst angemessene Kürze bald zu Ende bringst. Ueber diese Betrachtung denke ich noch Einiges hinzuzufügen, jedoch will ich dazu ein neues Buch anfangen; dieses aber hier schließen, damit nicht die wenig angenehme Rede Dich doppelt drücke durch ihre Länge. —

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der h. Bernhard vertheidigt seine frühere Aufforderung zum Kreuzzuge unter Siegesverheißung, nachdem derselbe nun einen unglücklichen Ausgang genommen.

Eingedenk meines Versprechens, durch welches ich Dir, Edelster, Papst Eugenius, schon lange verpflichtet bin, will ich mich nun, wenn auch spät, desselben entledigen. Ich würde mich der Verzögerung schämen, wenn ich mich der

Sorglosigkeit oder gar der Geringschätzung schuldig fühle. Dem ist nicht also. Vielmehr gerieth ich, wie Du wohl weißt, in eine drangsalvolle Zeit, die nicht nur meinen Studien, sondern sogar meinem Leben das Ende anzukündigen schien, da der Herr, durch unsere Sünden herausgefordert, vor der Zeit den Erdkreis gerichtet zu haben schien, mit gerechtem Gerichte zwar, doch seiner Barmherzigkeit uneingedenk. Er schonte nicht seines Volkes, nicht seines eigenen Namens. Heißt es nicht unter den Heiden: „Wo ist ihr Gott?" (Ps. 113, 2.). Kein Wunder! Die Söhne der Kirche, mit dem christlichen Namen geschmückt, liegen hingestreckt in der Wüste, durch das Schwert getödtet oder vom Hunger aufgerieben. „Streit ist ausgegossen über die Fürsten, und der Herr ließ sie irre gehen in ungebahnter Oede" (Ps. 106, 40.). Betrübniß und Unglück war auf ihren Wegen (Ps. 13, 3.), Schrecken und Trauer und Verwirrung in den Gemächern ihrer Könige. Wie verwirrt*) sind die Füße Derer, die den Frieden verkündigen, verkündigen, was gut ist! Wir sprachen: Friede! und es ist keine, Friede; wir verhießen Gutes, und siehe, Verwirrung." Es scheint, als hätte uns bei jenem Werke nur Tollkühnheit und Leichtsinn geleitet**). Doch wahrlich, wir liefen da[illegible]-

---

*) Jes. 52, 7. Quam confusi, sagt Bernhard; im Original heißt es: „wie erwünscht"; speciosi (ὡραῖοι) hat die Vulgata. Der Apostel Paulus wendet die Stelle auf die Boten des Evangeliums an Röm. 10, 15. Aber der h. Bernhard verändert in seiner bekannten geistreichen Kühnheit den Text, um eine überraschende Wirkung zu erzielen.

**) Von ihm war das Feuer der Begeisterung für den Kreuzzug Ludwigs VII. von Frankreich und des Kaisers Konrad III. im J. 1147 ausgegangen; er hatte, wie von Inspiration erleuchtet, wie ein Prophet den gewissen Sieg vorherverkündigt und alle Seli[illegible],

nicht wie auf's Ungewisse, sondern auf Deinen Befehl, ja, indem durch Dich uns Gott den Befehl gab! Warum also haben wir gefastet, und Er hat uns nicht angesehen? Warum haben wir unsere Seelen verdemüthigt, und Er wußte es nicht? Denn durch alles Dieses ist sein Zorn nicht abgewendet worden, und noch ist seine Hand ausgestreckt. Und wie langmüthig hört Er zugleich gotteslästerliche Stimmen und die Blasphemieen der Aegyptier: „Er hat sie listig hinausgeführt, um sie in der Wüste zu tödten?“ (Exod. 32, 12.). Und doch, wer weiß hinwiederum nicht, daß die Gerichte des Herrn wahrhaft sind. (Ps. 118, 10.). Aber dies Gericht ist ein so tiefer Abgrund, daß ich glaube, nicht mit Unrecht den selig zu preisen, der daran kein Aergerniß nimmt.

Und wie wagt es doch auch wieder die menschliche Vermessenheit, zu tadeln, was sie durchaus nicht zu fassen vermag? Laß uns aus früheren Zeiten der göttlichen Gerichte, die von Ewigkeit her geordnet sind, gedenken, ob sie uns vielleicht zum Troste seien. Denn es hat Einer gesagt: „Ich gedachte Deiner Gerichte, o Herr, von Alters her, und ich bin getröstet worden.“ (Ps. 118, 52.). Was ich da sage, ist Keinem unbekannt, und gerade jetzt auch Keinem bekannt. So sind nämlich die Herzen der Sterblichen: was wir wissen, wenn es nicht nothwendig ist, das wissen wir nicht zur Zeit der Noth. Als Moyses im Begriffe war, das Volk aus dem Lande Aegypten zu führen, versprach er ihnen ein besseres Land. Denn wie hätte ihm

---

keit des Friedens nach dem Triumphe verheißen: — aber es kam kein Friede, die Blüthe und Kraft der christlichen Nationen ging unter. Dieses Unglück schien auch Ansehen und Leben des Heiligen zu vernichten. Der Text enthält seine Ehrenrettung.

sonst das Volk folgen mögen, das für Nichts Sinn hatte als für Land? Er führte es hinaus; doch die Ausgeführten führte er nicht ein in das von ihm verheißene Land. Und doch kann der traurige und unerwartete Ausgang keiner Vermessenheit des Führers zugeschrieben werden. Alles that er ja auf Befehl des Herrn, unter Mitwirkung des Herrn und mit dessen Bekräftigung des Unternehmens durch nachfolgende Zeichen. Aber jenes Volk, erwiederst Du, hatte einen harten Nacken und handelte immer widerspenstisch gegen den Herrn und gegen Moyses seinen Knecht. Wohl, jene waren ungläubig und aufrührerisch: was waren aber diese (unsere Kreuzfahrer)? Frage sie selbst. Was brauche ich erst zu sagen, was sie selbst eingestehen? Nur Eins sage ich. Was konnten die erreichen, welche stets umkehrten auf ihrem Zuge? Gab es eine Zeit während des ganzen Weges, wo nicht auch diese im Herzen nach Aegypten zurückkehrten? Wenn also jene fielen und umkamen ihres Unrechts wegen: wundern wir uns, daß diese, indem sie dasselbe thaten, dasselbe litten? Doch ist etwa der Fall jener gegen die Verheißungen Gottes gewesen? Nun, so auch der Fall dieser nicht. Denn niemals präjudiciren die Verheißungen Gottes der Gerechtigkeit Gottes. Doch höre weiter!

Es sündigte Benjamin. Da gürten sich die übrigen Stämme zur Rache, und nicht ohne Gottes Wink. Und als sie den Kampf beginnen sollten, bezeichnete er ihnen sogar selbst den Feldherrn. So kämpfen sie, vertrauend auf ihre mächtigere Schaar, auf ihre bessere Sache und, was noch mehr ist, auf Gottes Huld. Doch, wie furchtbar ist Gott in seinen Rathschlägen über die Söhne der Menschen (Ps. 65, 5.)! Die Rächer des Lasters ergriffen die Flucht vor den Lasterhaften, die Schaaren vor dem geringen Haufen. Aber sie wenden sich zum Herrn zurück, und der Herr spricht:

Auf zum Kampfe (Judic. 20, 28.)! Sie erheben sich von Neuem zum Kampfe und werden von Neuem geworfen und in Unordnung zurückgeschlagen. So unterliegen also die Gerechten, die einen gerechten Kampf eingehen, zum ersten Male bei Gottes Huld, zum zweiten Male sogar auf seinen Befehl kämpfend. Aber je größer die Niederlage im Kampfe, desto siegreicher wurden sie erfunden im Glauben. Was meinst Du wohl, was die Unsrigen mit mir machen würden, wenn sie auf mein Ermahnen den Kampf erneuerten, und abermals unterlägen? Und wenn sie gar meine Ermahnung hörten, zum dritten Male den Feldzug zu wiederholen, in welchem sie einmal und zweimal um den Sieg getäuscht worden? Und dennoch gehorchten in jenem Falle die Israeliten, der zweimaligen Vereitelung ihrer Anstrengung nicht achtend, zum dritten Male — und siegten. Aber die Unsrigen antworten vielleicht: woher wissen wir, daß Dein Wort von Gott ausgegangen ist? Welche Zeichen thust Du, damit wir Dir glauben? Darauf darf ich selbst nicht antworten; meines Zartgefühles muß man schonen*). Antworte Du für mich und für Dich selbst gemäß dem, was Du gehört und gesehen; oder wenigstens gemäß dem, was Gott Dir eingiebt.

Doch Du wunderst Dich vielleicht, daß ich auf diese Ereignisse mich hier eingelassen habe, da ich mir Anderes doch vorgesetzt hatte. Ich thue es, ohne meine Aufgabe zu vergessen, ja weil ich es der Aufgabe nicht fremd glaube. Ich soll nämlich, wie ich mich erinnere, von der Betrachtung

*) Es scheint hiernach, daß der h. Bernhard selbst überzeugt war von den Wunderthaten, welche mehrere Zeitgenossen erzählen als geschehen auf seinen Reisen, die er zur Predigt des Kreuzzuges unternahm. —

zu Deiner Güte*) reden. Nun, jener Gegenstand ist wichtig und bedarf mehr als flüchtiger Betrachtung. Wenn aber ein wichtiger Gegenstand von gewichtigen Personen betrachtet werden soll, wem möchte diese Arbeit in gleichem Grade obliegen, wie Dir, da Du, (an Wichtigkeit des Amtes) auf Erden Deines Gleichen nicht hast? Doch Du magst Dir in dieser Hinsicht Deine Aufgabe selbst bestimmen nach der Dir von Oben verliehenen Weisheit und Macht. Meine Wenigkeit hat nicht das Recht, Dir vorzuschreiben, daß Etwas so oder so von Dir geschehen solle. Es genügt meine Andeutung, daß Etwas geschehen müsse, um die Kirche zu trösten, und den Mund Derer, die Böses reden, zu schließen. Dies Wenige aber habe ich zur Vertheidigung gesagt, damit, wie es auch immer anzuschlagen sei, Dein Gewissen doch Etwas meinerseits habe, womit es mich entschuldigt halten mag, und Dich in gleicher Weise, wenn auch nicht bei Denen, welche die Thatsachen nach den Erfolgen schätzen, so doch wenigstens bei Dir selbst. Die vollkommene und unbedingte Entschuldigung ist einem Jeden doch das Zeugniß seines Gewissens. Mir ist es das Geringste, von Jenen gerichtet zu werden, die das Gute böse nennen und das Böse gut, indem sie das Licht für Finsterniß ausgeben und die Finsterniß für Licht. Und wenn denn Eins von Beiden geschehen muß, so ist mir's doch lieber, daß die Menschen gegen uns murren als gegen Gott. Es ist ein Segen für mich, wenn Er Sich herabläßt, mich als seinen Schild zu gebrauchen. Gerne fange ich die bösen Zungen der Verleumder auf und die giftigen Geschosse der Gotteslästerer, damit sie zu Ihm nicht durchdringen. Ich weigere mich nicht, meine Ehre hinzugeben, damit man nicht Gottes Ehre

---

*) Wie: Ew. Gnaden.

angreife. Wer gewährt mir das Glück, daß ich mich rühmen könne mit jenem Worte: „Um Deinetwillen dulde ich Hohn und bedecket Schmach mein Angesicht!“ (Ps. 68, 8.). Es ist meine Ehre, gleiches Loos mit Christo zu haben, der da rufet: „Der Hohn der Dich Höhnenden ist auf mich gefallen.“ (Ibd. 10.).

Und nun mag die Feder zu ihrem Stoffe zurückkehren, und die Rede auf ihrem Wege zur Aufgabe schreiten.

Zweites Kapitel.

Unterschied zwischen Betrachtung und Beschaulichkeit.

Zunächst also betrachte, was ich eben Betrachtung nenne. Ich will nämlich nicht vollkommen dasselbe darunter verstehen wie unter Contemplation, denn diese, die Beschaulichkeit, hat mehr die Gewißheit des Objektes für sich, jene mehr die Erforschung. In diesem Sinne kann die Beschaulichkeit definirt werden als die wahre und gewisse geistige Anschauung in Bezug auf irgend einen Gegenstand, oder die unzweifelhafte Erfassung des Wahren; die Betrachtung aber als der auf die Erforschung gerichtete Gedanke, oder als die Aufmerksamkeit des dem Wahren nachspürenden Geistes. Obgleich auch zugestanden werden muß, daß beide Ausdrücke unterschiedslos für einander gebraucht zu werden pflegen.

Drittes Kapitel.

Vier Gegenstände der Betrachtung.

Und wenn Du nun auf die Frucht der Betrachtung aufmerksam sein willst, so sind es vier Dinge, die Du nach

meiner Ansicht, wie sie eben folgen, betrachten mußt: Du selbst, was unter Dir ist, was um Dich, und was über Dir. Von Dir möge Deine Betrachtung beginnen, damit Du nicht etwa, wenn Du Dich selbst nicht beachtet, auf Anderes vergebens Deine Anstrengungen richtest. Was nützt es Dir, wenn Du die ganze Welt gewinnst, und nur Dich*) verlierst? (Matth. 16, 26.) Magst Du immerhin weise sein, so fehlt Dir doch Etwas zur Weisheit, wenn Du es Dir selbst nicht bist. Wie viel aber? Nach meiner Meinung wenigstens Alles. Magst Du alle Geheimnisse kennen, die Breite der Erde, die Höhe des Himmels, die Tiefe des Meeres: wenn Du Dich nicht kennst, so bist Du dem ähnlich, der ohne Fundamente baut: er bringt nur eine Ruine fertig, kein wohlgefügtes Gebäude. Was Du auch aufbaust außer Dir, ist wie zusammengetragener Staub, den Winden preisgegeben. Der ist also nicht weise, der es für sich selbst nicht ist. Der Weise wird für sich weise sein und von der Quelle seines eigenen Brunnens selbst zuerst trinken. Von Dir demnach soll Deine Betrachtung anfangen. Doch dies nicht nur, sie soll auch in Dir Vollendung und Abschluß finden. Wohin sie auch ausschweife, zu Dir rufe sie zurück, und sie kommt mit Früchten des Heils. Du sei Dir

---

*) Nur idealistische Schwärmerei für absolutes Papstthum und für schlechthin centralisirtes Kirchenthum in demselben konnte Th. Ratisbonne zu der Auffassung verleiten, der h. Bernhard lehre in diesem zweiten Buche von der Betrachtung, „die himmlische Heilung der Kirche müsse mit dem Papste anfangen und endigen." Nicht mit dem Papste sondern mit dem erlösungsbedürftigen Menschen, der als Mönch Bernhard hieß und als Papst Eugenius genannt wird, soll die Betrachtung anheben und aufhören, und zwar um seines eigenen persönlichen Heiles willen. Daß die Verwaltung der Kirche von der Selbstbetrachtung Gewinn hat, ist nur Folge.

der Erste, Du der Letzte. Nimm das Vorbild von dem höchsten Vater Aller, der sein Wort aussendet und Es doch bei Sich behält. Dein Wort ist Deine Betrachtung *); geht sie also hervor, soll sie nicht von Dir hinweggehen; so schreite sie hervor, daß sie nicht hinausschreite; so mag sie ausgehen, daß sie Dich nicht verlasse. In der Erwerbung des Heils ist Niemand Dir, dem Einzigen Deiner Mutter, ein näherer Bruder. Gegen Dein eigenes Heil sinne Nichts. Doch ich sage zu wenig mit dem Worte gegen, — außer Deinem Heile, hätte ich sagen müssen. Was auch immer sich Deiner Betrachtung darbietet, wenn es nicht auf irgend eine Weise zu Deinem eigenen Heile eine Beziehung hat, ist zu verwerfen.

Viertes Kapitel.

In Bezug auf sich selbst soll Eugenius betrachten, was und wer und wie beschaffen er sei. Der erste Punkt wird besprochen.

Und diese Betrachtung Deiner Selbst theilt sich dreifach, wenn Du betrachtest, was, wer und wie Du bist. Was im Wesen, wer in (amtlicher) Person, wie in Sitten. Was? z. B. ein Mensch. Wer? der Papst oder Hohepriester. Wie? gütig, sanftmüthig, und Aehnliches. Obgleich das Erste zu erforschen mehr der philosophischen Aufgabe zufällt, als der apostolischen **). Dennoch kann man bei der Definition des

*) Ein tiefsinniger, geheimnißvoller Ausspruch.

**) Bernhard war nicht der Ansicht, daß die Lehre vom Wesen des Menschen hinsichtlich ihres tieferen Verständnisses Gegenstand des Dogmas sei; er sah hier das Gebiet der Philosophie.

Menschen, den man ein vernunftbegabtes sterbliches Lebendiges nennt, wenn man will, sorgfältige Betrachtungen anstellen. Dabei ist Nichts, was Deinem Berufe oder Deiner Würde im Wege wäre: wohl aber, was zu Deinem Heile dienen kann. Denn wenn Du die beiden Prädicate: vernünftig und sterblich betrachtest, wirst Du davon den Gewinn ziehen, daß das Sterbliche einerseits in Dir das Vernünftige demüthige, und wiederum, daß das Vernünftige das Sterbliche kräftige, was ein umsichtiger Mensch beides nicht außer Acht lassen wird. — Wenn etwa der gegenwärtige Punkt noch mehr zu betrachten verlangt, so wird davon später gehandelt werden, und vielleicht dann mit größerm Nutzen, der aus der Vergleichung der einzelnen Theile ersprießen wird.

Fünftes Kapitel.

Wer er seiner Stellung nach sei und was er früher gewesen.

Nun laß uns unsere Aufmerksamkeit darauf richten, wer Du seist, und woraus Du es geworden. Freilich dies „woraus" dürfte ich meinerseits wohl übergehen müssen und Deiner eigenen Anerkennung lieber überlassen. Jenes aber sage ich, daß es unschicklich für Dich ist, wenn Du nun unvollkommen handelst, da Du vor Deiner Erhebung so vollkommen warst. Warum erröthest Du nicht, als der Kleinste unter Großen erfunden zu werden, wenn Du daran denkst, wie Du groß warst unter den Kleinen? Du hast Deinen ersten Stand nicht vergessen; er ist, wenn auch der Hand entzogen, doch nicht dem Geiste entfallen, ja nicht einmal dem Herzen. Wenn Du denselben bei Deinen einzelnen Befehlen, bei den Gerichtsverhandlungen und bei der

Verwaltung überhaupt vor Augen hältst, wird es nicht ohne Frucht sein. Diese Betrachtung bewirkt, daß Du gerade in den Ehren die Ehre verachtest. Und das ist groß. Laß den Gedanken nicht von Deinem Herzen weichen: er ist Dir ein Schild, auch vor jenem Pfeile: „als der Mensch in Ehren war, verlor er die Einsicht." (Ps. 48, 13.)*). Sprich also zu Dir: „Ich war verachtet im Hause meines Gottes." Wie ist's geschehen, daß ich aus Armuth und Verachtung erhoben worden bin über Völker und Reiche? Wer bin ich, oder welches ist das Haus meines Vaters, daß ich höher sitze als die Erhabenen? Wahrlich, der zu mir sprach: „Freund, rücke höher herauf!" (Luc. 14, 10.) hat vertraut, ich würde sein Freund sein. Werde ich nun weniger so erfunden, dann frommt es nicht. Der mich erhoben hat, kann mich auch hinabstürzen. Zu spät ist dann die Klage: „Du hast mich emporgehoben, um mich zu zerschmettern!" (Ps. 101, 11.) Die Höhe mag nicht schmeichelhaft sein, wenn die Sorge, die sie schafft, größer ist. Jene stellt auf die Probe, diese bewährt den Freund. Zu dieser sollen wir uns gürten, wenn wir nicht am Ende wollen beschämt den letzten Platz einnehmen.

---

*) Das ist wohl öfter der Fall, als daß sich der Spruch bewährt: „wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand." Es ist freilich auch schwer zu beweisen, daß Gott diesem bestimmten Menschen ein Amt gegeben habe, mag das Amt als solches immerhin von Gott sein. Die Uebertragung der Aemter im concreten Falle geht bekanntlich sehr menschlich vor sich. Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, daß der zu Ehren Erhobene häufiger den Verstand, den er hatte, verliert, als daß er neuen, den er nicht hatte, geschenkt erhält.

Sechstes Kapitel.

Nicht zur Herrschaft und zum Glanz eines weltlichen Fürsten sei er erhoben, sondern zum Ruhme des Kreuzes und zum geistlichen Hirtenamte.

Daß Du zu einem höheren Rang erhoben worden bist*), können wir nicht leugnen; aber wir müssen auf alle Weise den Zweck in's Auge fassen, wozu Dir derselbe verliehen ist. Nicht zum Herrschen, glaube ich. Denn als der Prophet in ähnlicher Weise erhoben wurde, vernahm er das Wort: „Damit Du ausreißest und zerstörest, verderbest und zerstreuest, aufbauest und pflanzest.“ (Jerem. I, 10.) Was hiervon hat einen solchen Klang, daß es zur Aufgeblasenheit führen könnte? Durch ein Bild, von dem im Schweiße des Angesichts arbeitenden Landmann hergenommen, ist hiermit die geistige Arbeit ausgedrückt. Auch wir also, um recht hoch von uns zu denken, wollen denken, daß uns ein Amt, ein Dienst auferlegt, nicht aber eine unumschränkte Herrschaft verliehen sei**). Ich bin nicht größer als ein Prophet, und wenn etwa gleich an Macht, so ist doch kein Vergleich zwischen unsern Verdiensten. Also sprich zu Dir und belehre Dich selbst, der Du Andere lehrst. Halte Dich für Einen aus den

---

*) Es heißt im Texte zwar nur Factum superiorem ohne te, allein der folgende Satz zwingt zu der Beziehung des Ausspruchs auf die Erhebung Eugen's. —

**) Nicht dominum, wie Krabinger hat, sondern dominium im Sinne von dominatum muß es als Gegensatz zu ministerium heißen. So finden wir es noch einmal in demselben Kapitel. Das dominari, das Herrschen über die Gläubigen ist, wie wir in der Folge wiederholt sehen werden, dem h. Bernhard mit der Idee des Episcopats und auch des Papstthums absolut unvereinbar.

Propheten*). Oder ist das nicht genug für Deine Person? O, zu viel! Aber durch die Gnade Gottes bist Du, was Du bist. Wie? sei doch, was ein Prophet ist: bist Du denn mehr als ein Prophet? Wenn Du weise bist, wirst Du mit dem Maße zufrieden sein, welches Gott Dir zugemessen hat. Denn was darüber ist, das ist vom Bösen. Lehre nach dem Beispiel der Propheten den Vorsitz führen, nicht um zu befehlen, sondern um zu thun, was die Zeit fordert**). Lerne, daß Du eine Hacke brauchst und kein Scepter, damit Du die Arbeit des Propheten vollbringest. Jener nämlich bestieg nicht seine Höhe, um zu herrschen, sondern um auszurotten. Glaubst Du nicht, daß auch Du einige Arbeit in dieser Hinsicht findest auf dem Acker Deines Herrn? O, viele! Nicht alle Arbeit haben die Propheten völlig gethan; sie haben auch ihren Söhnen, den Aposteln, etwas zu thun übrig gelassen; Etwas auch Deine eigenen Vorfahren Dir. Und auch Deine Kraft wird nicht für Alles ausreichen. Etwas wirst Du jedenfalls Deinem Nachfolger zurücklassen, und Jener Andern, und diese wieder Andern bis an's Ende. Um die elfte Stunde werden noch Arbeiter ihres Müßiggangs wegen zurechtgewiesen und in den Weinberg gesandt. Deine Vorgänger, die Apostel hörten das Wort: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige.“ (Matth. 9, 37.) Sichere Dir das väterliche Erbe! Wenn Du Sohn bist, dann auch Erbe. (Gal. 4, 7.) Damit Du als Erbe Dich bewährst: wache auf zur Sorge! werde nicht schlaftrunken durch Nichtsthun, damit nicht zu Dir gesagt werde: was stehst Du hier den ganzen Tag müßig? (Matth. 20, 6.)

---

*) D. h. nicht für Einen aus den Königen.

**) Ein nie genug zu beherzigendes Wort.

Noch weniger ziemt es sich, daß Du ausgelassen in Genüssen oder Pomp und Gepränge weichlich hingegeben erfunden werdest. Nichts dergleichen hat Dir der Testator überwiesen*). Wie aber? Wenn Du mit dem, was das Testament besagt, Dich begnügst, wirst Du dann nicht eher Sorge und Mühe erben, als Ehre und Reichthum? Schmeichelt Dir die Kathedra? Sie ist eine Warte. Von dort aus hältst Du Wache, indem Du Dir selbst mit dem Titel des Bischofs keine gebieterische Macht, sondern das Amt des Wachehaltenden zuschreibst. Warum stellst Du Dich nicht an einen erhabenen Ort, um von dort aus Alles zu überschauen mit Fürsorge, der Du als Wächter über Alles gesetzt bist? Dieses fürsorgende Ueberschauen erzeugt allerdings Kampfbereitschaft, nicht Muße. Wie kann man aber prunken, wo man nicht müßig sein darf? Denn es ist kein Raum für müßige Zeit, wo die emsige Sorge für alle Kirchen drängt. Was denn anders hat der h. Apostel Dir hinterlassen, da er sprach: „Was ich habe, das gebe ich Dir!"? Was ist das? Eins weiß ich: es ist nicht Gold und nicht Silber**), da er selbst sagt: „Silber und Gold habe ich nicht." (Act. 3, 6.) Trifft es sich aber, daß Du Gold und Silber hast, so gebrauche dasselbe nach den Verhältnissen und nicht nach Laune. Dann gebrauchst Du jene

---

*) Das Auftreten in äußerlicher weltlicher Pracht kann der h. Bernhard aus dem Apostolate nicht herleiten. Er findet solche bei den Aposteln nicht; sie konnten es also auch auf ihre Nachfolger nicht übererben. Das ist seine Schlußfolge.

*) Es ist dem h. Bernhard hier nicht bloß darum zu thun, zu zeigen, daß Petrus persönlich keinen Reichthum besaß, sondern er will vor Allem hervorheben, daß es nicht in dem Begriffe und Geiste seines apostolischen Amtes lag, solchen zu besitzen.

Dinge, wie wenn Du sie nicht gebrauchtest. Sie sind hinsichtlich der Güter des Geistes weder gut noch böse; aber ihr rechter Gebrauch ist gut, ihr Mißbrauch böse; die Beunruhigung und Sorge um dieselben noch schlechter, das Streben nach ihrem Gewinne noch schändlicher*). Mag es sein, daß Du durch irgend ein anderes Motiv Dir ihren Besitz aufrecht erhälst: jedenfalls aber kannst Du Dich nicht auf ein apostolisches Recht stützen**). Denn jener (Apostelfürst) konnte Dir nicht geben, was er nicht hatte. Was er hatte, das gab er Dir, die Sorge, wie gesagt, für die Kirchen. Meinst Du das Recht zu herrschen? Hör' ihn selbst: „Seid nicht gebieterisch über das Erbtheil, sondern ein Vorbild der Heerde (von Herzen).“ (Petr. 5, 3.) Und damit Du nicht meinst, das sei bloß aus Demuth gesagt und nicht auch nach der Wahrheit, (d. h. hier nach der Anordnung Christi), so haben wir das Wort des Herrn im Evangelium: „Die Könige der Völker überherrschen sie, und welche Gewalt üben über sie, die werden Wohlthatenspender genannt“ (die gnädigen Herren); und er fügt hinzu: „Ihr aber nicht also!“ (Luc. 22, 25—26.) Das ist klar: Den Aposteln wird das Herrschen untersagt***).

*) Ueber das Streben des Personals der röm. Curie nach Gold und Silber werden die Klagen durch das ganze Mittelalter hin nicht zum Schweigen gebracht.

**) Apostolisches Recht und irdischer Besitz haben keine Beziehung zu einander. Ein weltliches Patrimonium Petri ist dem Heiligen ein Widerspruch in sich selbst.

***) Den demuthähnlichen Phrasen wird hier nicht Raum gewährt. Das bedeutsame Wort: „Nehmet nicht die Gestalt dieser Welt an“, bezieht sich auch auf die Form der Kirche. Sie ist das Königreich der unsichtbaren Welt. Nach des ernsten Verfassers Ueberzeugung hat nun der König dieses Reiches, Christus der

Nun geh' Du also hin, und wage es, als ein Herrschender Dir den Apostolat, oder als ein Nachfolger der Apostel die Herrschaft über Etwas anzumaßen. Offenbar wird Eins von Beiden Dir verboten. Willst Du Beides zugleich haben, richtest Du Beides zu Grunde. Glaube übrigens nicht, daß Du in diesem Falle von der Zahl Derer ausgenommen seist, über welche Gott also klagt: „Jene haben die Herrschaft ergriffen, doch nicht von Mir erhalten; Fürsten sind aufgestanden, und ich wußte Nichts von ihnen." (Osee. 8, 4.) Wenn es denn etwas einbringt, zu herrschen ohne Gott, so hast Du wohl Ehre, aber nicht bei Gott.

Kennen wir nun aber das Verbot, so laß uns auch das Gebot hören: „Der Größte unter euch werde wie der Kleinste, und der Oberste wie ein Diener." (Luc. 22, 26.) Das ist die apostolische Form: Herrschaft wird untersagt, und Dienstleistung geboten, die auch noch durch das Beispiel des Gesetzgebers selbst empfohlen wird, der an jener Stelle fortfährt: „Ich bin mitten unter euch wie Einer, der dienet." (V. 27.) Wer also möchte glauben, daß er durch den Titel eines Dieners ehrlos werde, da der Herr der Ehre sich zuerst damit bezeichnet als Vorbild? Mit Recht rühmt Paulus sich dessen, indem er spricht: „Sie sind Diener Christi, auch ich," und er fügt hinzu: „wie ein Thörichter rede ich: mehr bin ich. Mehr Mühseligkeiten hab'

Herr, seinen Aposteln verboten, sich wie die Fürsten der irdischen Reiche mit äußerer Majestät zu umgeben, herrschende Worte zu reden, Befehle unter Androhung äußern Zwanges zu ertheilen, und sich als die Eigenthümer von Schätzen zu betrachten, und demgemäß „Ew. Gnaden", oder „gnädige Herren" nennen zu lassen. —

ich erduldet, mehr Gefangenschaften, öfter Schläge, öfter Todesnöthen." (II. Cor. 11, 23.)*) O herrlicher Dienst! Welches Herrscherthum übertrifft er nicht an Ehre? Wenn es sich um Ehre handelt, so wird das Vorbild der Heiligen Dir vorgehalten, als Ziel vorgesteckt die Ehre der Apostel. Oder scheint sie Dir gering? Wer giebt mir, daß ich den Heiligen ähnlich werde an Ehre? Es ruft der Prophet: „Allzuhoch sind mir Deine Freunde geehrt, o Gott! Zu sehr ist ihr Vorrang befestigt!" (Ps. 138, 17.) Der Apostel ruft: „Fern sei es von mir, in Anderm Ehre zu suchen als in dem Kreuze Jesu Christi." (Gal. 6, 14.)

Auf diesem besten Felde der Ehre, wünsche ich, daß Du der Ehre immer Dich rühmest, welches die Apostel und Propheten sich erwählt und Dir vererbt haben. Erkenne Dein Erbtheil in dem Kreuze Christi, in vielen Mühsalen. Glücklich, wer sagen kann: „ich habe mehr gearbeitet als Alle." (1. Cor. 15, 10.) Das ist eine Ehre, in welcher nichts Eitles, nichts Weichliches, nichts Träges gefunden wird. Wenn die Anstrengung abschreckt, so ladet der Lohn ein. Denn Jeder wird den Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen. Und wenn Jener auch mehr als Alle gearbeitet, so hat er doch nicht alle Arbeit abgethan: und noch ist für Arbeit Raum. Geh hinaus auf den Acker

---

*) Auch das Wort vom „Dienen" ist keine Phrase. Wie der Nachfolger eines Apostels in der Uebertragung eines Kirchenamtes nicht die Erweisung einer Huld oder Gnade sehen soll, so darf er auch nicht den Dienst, welchen er Christo schuldet, in der gnädigen Entgegennahme von Huldigungen suchen, sondern er dient dem Herrn und seinem Volke durch die Leiden der Liebe, mit denen er das Reich des Friedens auszubreiten strebt, und durch aufopferungsvolle Geistesarbeit zur Vermehrung der freien Gemeinschaft der Völker in der Wahrheit, nicht zur Zerreißung derselben. —

Deines Herrn und betrachte sorgfältig, wie sehr derselbe auch heute noch von den Dornen und Disteln des alten Fluches verwildert sei. Geh hinaus, sage ich, in die Welt: denn der Acker ist die Welt, und diese ist Dir anververtraut. Geh hinaus in dieselbe, nicht wie ein Gebieter*), sondern wie ein Verwalter, zu sehen und zu besorgen Alles, wovon Du Rechenschaft wirst geben müssen. Geh hinaus, möchte ich sagen, gleichsam mit den Schritten Deiner wachsamen Sorge, und Deiner sorgsamen Wachsamkeit. Denn selbst Jene, denen befohlen wurde, in die ganze Welt hinauszugehen, haben nicht in leiblicher Gegenwart den Erdkreis umwandert, sondern mit der Providenz ihres Geistes. Erhebe auch Du gleichsam die Augen Deiner Betrachtung, und schaue die Gegenden an, ob sie nicht mehr dürr zum Verbrennen sind, als weiß zur Ernte! Wie Vieles, was Du für Früchte hieltest, wird, genau angesehen, Dir als Dornen erscheinen! Und nicht einmal Dornen sind's, sondern gealterte und kraftlose Bäume, wahrlich nicht fruchtbringende: es sei denn, daß sie Eicheln und Hülsenfrüchte trügen, welche Futter für Schweine sind. Wie lange werden sie das Land besetzt halten? Wirst Du, wenn Du ausgehst und es siehst, Dich nicht schämen, daß das Beil müßig liegt? Wirst Du Dich nicht schämen, die apostolische Hippe umsonst empfangen zu haben?**)

Auf diesen Acker war einst der Patriarch Isaak gegangen, als ihm zuerst Rebekka entgegenkam; und er war, wie die Schrift sagt, „ausgegangen, um nachzusinnen.“ (Gen. 24, 63.). Er ging aus, um nachzusinnen: — Du mußt ausgehen, um auszurotten. Bei Dir muß

*) Dies einzuschärfen scheint er sich nie genug zu thuen.

**) Die rein geistliche und geistige Gewalt.

das Nachsinnen schon vorausgegangen sein: die Zeit des Handelns ist vor der Hand. Wenn Du jetzt erst nachdenklich zu werden beginnst, so ist dies zu spät. Vorher hättest Du, nach dem Rathe des Erlösers, sitzen sollen und vorher das Werk abschätzen, die Kräfte messen, die Weisheit wägen, die Verdienste vergleichen, den Aufwand der Tugenden berechnen. (Luc. 14, 28.)*) Handle also, sei überzeugt, daß die Zeit, die Bäume zu beschneiden, da ist, wenn ja die Zeit des Nachsinnens und Ueberdenkens vorüber ist. Hast Du das Herz Dir bewegt, so mußt Du nun die Zunge bewegen, bewegen auch die Hand. Umgürte Dich mit Deinem Schwerte, mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes. (Eph. 6, 17.) Mache ruhmvoll Deine Hand und Deinen Arm, indem Du Rache übst an den Nationen, Strafe an den Völkern, indem Du ihre Könige bindest mit Ketten und ihre Edeln mit eisernen Fesseln.**) (Ps. 149.) Wenn Du so handelst, ehrst Du Dein Amt und Dein Amt Dich***). Das ist keine geringe Herrschaft; das heißt die reißenden Thiere aus Deinen Gebieten verjagen, damit Deine Heerden sicher auf die Weiden geführt werden können. Du wirst die Wölfe bändigen, aber nicht gebieterisch sein über die Schafe; denn diese hast Du empfangen, sie zu weiden, nicht sie zu drücken. Wenn Du wohl be-

---

*) Das gilt natürlich auch für Jeden, dem überhaupt ein Bischofssitz angetragen wird. Demüthige Reden und devote Betheuerungen gleichen da keinen Mangel aus.

**) Das Alles ist bildlich, wie auch vorher mit biblischer Sprache das Wort Gottes „das Schwert“ genannt wird, mit welchem Eugenius sich umgürten soll.

***) Oder nach einer andern Lesart (ministrum te): „ehrst Du Deinen Dienst und Dich den Diener“ (Amt und Beamten).

trachtet hast, wer Du bist, weißt Du auch wohl, daß Dir solches Handeln zieme. Wenn Du es aber weißt, und nicht thust, wird es Dir zur Sünde. (Jac. 4, 17.) Du hast wohl nicht vergessen, wo Du gelesen: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und nicht thut, der wird viele Streiche bekommen.“ (Luc. 12, 47.) Das war die Praxis der Propheten und der Apostel. Tapfer waren sie im Kampfe, nicht weichlich in seidenen Kleidern. Bist Du ein Sohn der Apostel und Propheten, so thue auch Du desgleichen. Sichere Dir die Ehre des edlen Geschlechts durch Aehnlichkeit der Sitten; denn es empfängt seine Vornehmheit nur von dem hohen Sittenadel und der Glaubenskraft. Durch diese besiegten sie*) die Königreiche, wirkten sie Gerechtigkeit und erlangten sie die Verheißungen. (Hebr. 11, 33.) Sieh da die Urkunde über Dein väterliches Erbe, welche wir Dir aufgerollt haben, damit Du den Antheil, der Dir zugefallen, genau erkennest! Ziehe an den tapfern Muth, und Du hast Dein Erbtheil. Ergreife Besitz vom Glauben, Besitz von der Frömmigkeit, Besitz von der Weisheit, aber von der Weisheit der Heiligen, d. i. von der Gottesfurcht — und Du hast was Dein ist: Du hast, ohne daß man Dich betrogen, Dein unverkümmertes väterliches Grundeigenthum. Das werthvollste Grundeigenthum ist die Tugend. Ein gutes Grundeigenthum ist die Demuth, auf welcher der ganze geistige Bau wohlzusammengefügt aufsteigt zu einem h. Tempel in dem Herrn. Durch diese haben Einige selbst die Thore**) der Feinde in Besitz genommen. Denn welche an-

---

*) Die Propheten und Apostel. — Diese sind eben sein Geschlecht, die adeligen Ahnen.

**) Die Sitze ihrer Macht.

dere Tugend ist vermögend, den ganzen Stolz der Dämonen niederzukämpfen, und alle Tyrannei der Menschen?*) Obgleich diese Tugend übrigens jeder Person ohne Unterschied wie ein gewaltiger Thurm dem Angesichte des Feindes gegenüber ist, so erweist sich doch, ich weiß nicht wie es kommt, ihre Kraft in den Großen größer, und in den Ruhmvollern ruhmreicher. Kein Edelstein ist so glänzend, vor allem in dem gesammten Schmucke des Papstes.**) Denn je höher er gestellt ist über alle Andern, desto mehr erscheint er durch die Demuth ruhmvoll, indem er auch sich selbst übertrifft.

Siebentes Kapitel.

Die wahren Insignien für den Papst.

Vielleicht verdiene ich Tadel, daß ich ohne hinlängliche Erklärung und Beantwortung der ersten Frage, ich weiß selbst nicht wie, meine Feder zu der zweiten eilen ließ, indem ich zu schildern begann, wie Du sein müßtest, ehe ich vollständig mich darüber ausgesprochen, wer Du seist. Ich glaube, es geschah, weil ich, erröthend, daß man einen bloßen Menschen auf den höchsten Thron gesetzt sehe, mich beeilte, ihm seine Insignien anzulegen. Ohne diese nämlich erscheinst Du um so unschöner, je angesehener Du durch die Stellung bist. Kann denn die

---

*) Welche andere als die Demuth nämlich.

**) Wenn den Papst als Menschen der Hochmuth und der Größenwahnsinn ergreift unter dem Scheine des Eifers für seine Würde als eines Stellvertreters Christi, erblaßt sein wahrer Glanz, verdunkelt sich alle seine geistige Herrlichkeit. —

Verödung einer Stadt, die auf einem Berge liegt, verborgen sein? oder auch der Rauch eines ausgelöschten Lichtes auf einem Leuchter unbemerkt bleiben? Ein alberner König, auf dem Throne sitzend, ist wie ein Affe auf dem Dache.*) Und nun höre mein Lied, weniger süß, doch heilsam. Welch ein ungeheuerlicher Widerspruch: die höchste Stufe, und die niedrigste Gesinnung; der vornehmste Sitz, und das gemeinste Leben; eine großsprecherische Zunge, und eine müßige Hand; viel Reden, und keine Frucht; ein ernstes Gesicht, und leichtsinniges Handeln; eine unbegrenzte Auctorität, und Wankelmuth! Ich habe den Spiegel herbeigebracht: das entstellte Angesicht möge sich in demselben erkennen, und freue Du Dich, daß Du darin einen Dir Unähnlichen findest. Doch sieh auch Du hinein, obgleich Du Vieles schauen magst, worin Du Dir mit Recht gefallen kannst; sieh nur hinein, damit nicht etwa, wenn Du es unterlässest, Dir auch das entgehe, worin Du Dir mißfallen mußt. Ich wünsche, daß Du von dem Zeugnisse Deines Gewissens Ehre habest, aber nicht weniger, daß Du durch dasselbe gedemüthigt werdest. Das

---

*) Jeder sieht ihn, und sieht, daß er ein Affe ist. Bernhard glaubt nicht, daß Einer, wenn er sonst ein Affe ist, dadurch aufhöre, es zu sein, wenn man ihn auf einen Thron erhebe und mit fürstlichen Gewanden schmücke. Im Gegentheil, derselbe würde noch mehr als solcher in die Augen fallen. Die schwächliche Sklavenart, an dem auf den Thron Erhobenen Alles schön zu finden, für die man sogar das zarte Wort „Pietät“ mißbraucht, kannte er nicht. Die wahren Insignien, welche der hoch Erhobene anlegen soll, sind ihm die hohen Eigenschaften und die hohen Tugenden, unter welchen er als den schönsten Edelstein die Demuth preist.

ist ein seltenes Wort: „Ich bin mir Nichts bewußt!" (I. Cor. 4, 4.). Vorsichtiger wandelst Du in dem Guten, wenn Dir auch das Böse nicht verborgen ist. Daher, wie gesagt, lerne Dich kennen, damit Du unter den Drangsalen, die nicht fehlen, Dich des Guten in Deinem Gewissen freuest; mehr noch aber, damit Du wissest, was Dir mangele. Denn wem sollte Nichts mangeln? Dem fehlt Alles, der glaubt, ihm fehle Nichts. Wie aber, wenn Du der Hohepriester bist? Bist Du etwa, weil Du der Höchste unter den Priestern bist, auch überhaupt der Höchste? Wisse, daß Du der Niedrigste bist, wenn Du glaubst der Höchste zu sein. Wer ist der Höchste? Der keinen Zuwachs an Größe haben kann. Gewaltig irrst Du, wenn Du dies von Dir glaubst. Das sei fern! Du gehörst nicht zu Jenen, die Dignitäten für Tugenden halten.*) Du kanntest die Tugend eher, als die Dignität. Den alten Kaisern laß jene Meinung, und den Uebrigen, die sich selbst göttliche Ehren erweisen zu lassen sich nicht scheuten,**) wie Nabuchodonosor, Alexander, Antiochus, Herodes. Du aber bedenke, daß Du nicht unbedingt, etwa wegen der Allvollkom-

---

*) Eine Verwechselung, die schon manche Kirchenfürsten zum Falle gebracht hat. Es ist zwar Mode geworden, von seiner Person in demüthigen Aeußerungen zu reden; aber beim Handeln kommt diese Demuth nie in Berechnung. Man giebt zu, daß man ein dem Irrthum unterworfener und schwacher Mensch sei: aber Irrthümer und begangene Schwächen in der Regierung und Verwaltung räumt man nicht ein; da deckt im concreten Falle die Dignität Alles zu. Man glaubt, sie leide, wenn erkannt werde, daß dem Würdenträger die Tugend mangele, und darum soll in ihm Dignität und persönliche Thätigkeit und Tugend nicht unterschieden werden.

**) Durch Kniebeugungen u. s. w.

menheit, der Höchste genannt wirst, sondern nur vergleichungsweise, relativ. Doch ich sage auch nicht einmal hinsichtlich der Verdienste vergleichungsweise, sondern nur in Beziehung auf die Aemter. So soll Dich ein Mensch erachten als Diener Christi und (was ich ohne Präjudiz in Betreff der Heiligkeit irgend Eines sage) als den Höchsten nur unter Dienern. In anderer Hinsicht möchte ich, daß Du zum Höchsten strebest, nicht aber Dich für den Höchsten haltest oder dafür gehalten werden wollest, eh' Du es bist. Denn wie kommst Du vorwärts, wenn Du schon da zu sein glaubst? Möge es Dich also nicht verdrießen, nachzuspüren, was Dir fehlt, noch mögest Du Dich schämen, das Mangelnde einzugestehen.*) Sprich auch Du mit Einem Deiner Ahnen: „Nicht als hätte ich es schon empfangen, oder als wäre ich schon vollkommen.“ (Phil. 3, 12.) Und wiederum: „Ich glaube nicht, daß ich es schon ergriffen habe.“ (Ibd. 13) Das ist die Wissenschaft der Heiligen; die ist weit entfernt von jener, welche aufbläht. Wer diese Wissenschaft mehrt, mehrt auch seinen Schmerz; (Eccl.. 1, 18.) aber vor diesem Schmerze ist nie ein Weiser geflohen. Denn das ist ein heilbringender Schmerz, durch den jene tödtliche Stumpfheit des harten und unbußfertigen Herzens fern gehalten wird. Deshalb konnte der Weise sagen: „mein Schmerz ist immerdar vor meinen Augen.“ (Ps. 37, 18.) Und nun muß ich das, was von jenem Punkte, den ich kurz vorher verlassen, noch etwa übrig ist, nachholen.

---

*) Nicht mit allgemeiner Redensart, z. B. „Ich weiß, daß mir noch viel mangelt“, sondern Bernhard will, daß der Papst Eugen sich nicht schäme, im ganz bestimmten Falle einzugestehen: „Hier habe ich gefehlt, hier geirrt, hier Unrecht gethan.“

Achtes Kapitel.

Erhabene Würde des Papstes. Prärogative vor den übrigen Bischöfen.

Wohlan denn, laß uns nun sorgfältiger noch erforschen, wer Du seist, d. h. welche Rolle Du zur Zeit in der Kirche Gottes hast. Wer bist Du? Der Hohepriester, der Papst. Du bist der Fürst der Bischöfe, der Erbe der Apostel, durch den Primat Abel, durch die Lenkung des Steuers Noë, durch Dein Patriarchat*) Abraham, durch die Ordnung des Priesterthums Melchisedech, der Würde nach Aaron, mit der Auctorität ein Moses, durch das Richteramt Samuel, durch die Gewalt Petrus, durch die Salbung Christus. Dir sind die Schlüssel übergeben, Dir die Schafe anvertraut worden. Zwar giebt es auch andere Hüter der Himmelsthür und Hirten der Heerde**): aber Du bist's in um so ausgezeichneterem Sinne, mit je größerem Unterschiede Du vor den Uebrigen beide Namen ererbt hast. Jene haben die ihnen bestimmten Heerden, Jeder seine besondere; Dir sind sie allesammt anvertraut, als

*) Patriarchat und Primat fielen dem h. Bernhard in dem Bischofe von Rom noch nicht zusammen.

**) Bemerkenswerth ist, daß selbst an dieser Stelle, wo Bernhard mit allem rhetorischen Glanz die Prärogativen und Vorzüge der Stellung des Bischofs von Rom in der Kirche hervorheben will, dennoch absichtlich das Amt und die Auctorität der übrigen Bischöfe nicht nur nicht von dem Papste hergeleitet, sondern im Gegentheil als eine selbstständige Schlüsselgewalt (Sunt quidem et alii coeli ianitores) charakterisirt wird. Der Unterschied ist nur ein quantitativer. —

eine einzige dem Einzigen. Du bist nicht nur aller Schafe, sondern auch aller Hirten einziger Hirt. Fragst Du, womit ich das beweise? Durch das Wort des Herrn. Denn wem, ich will nicht sagen von den Bischöfen, sondern selbst von den Aposteln, sind so unbedingt und ohne Unterschied alle Schafe anvertraut? „Wenn Du mich liebst, Petrus, weide meine Schafe.“ (Joh. 21, 15.) Welche? Die Bevölkerung dieser oder jener Stadt, dieses oder jenes Landes, oder doch dieses oder jenes Reiches? „Meine Schafe“, sagt Er. Wem ist da nicht offenbar, daß Er nicht einige bezeichnet hat aus der Masse, sondern daß Er sie ihm alle überwiesen hat? Dort ist keine Ausnahme, wo kein Unterschied gemacht wird. [Und wohl waren die übrigen Jünger mit gegenwärtig, da Er, indem Er sie dem Einen anvertraute, Allen die Einheit empfahl in der Einen Heerde und dem Einen Hirten, gemäß jenem Worte: „Eine ist meine Taube, meine Schöne, meine Vollkommene.“ (Cant. 6, 9.) Wo Einheit ist, da ist Vollkommenheit. Die übrigen Zahlen haben keine Vollkommenheit, sondern Theilung, weil sie von der Einheit abweichen. Daher haben Andere einzeln die einzelnen Gemeinden als Erbtheil erlangt, das Geheimniß wohl verstehend. So ist Jacobus, der als eine Säule der Kirche angesehen war (Gal. 1, 19 und 2, 9.), mit Jerusalem allein zufrieden, dem Petrus die Gesammtheit zuerkennend. Herrlich aber ist er dort hingestellt, die Saaten des vollendeten Bruders zu wecken, wo dieser getödtet ward, welcher der Bruder des Herrn genannt wurde. Wenn aber der Bruder des Herrn dem Vorrang des Petrus weichet, welcher Andere könnte sich ihm vordrängen?

Also bist Du, nach Deinem Rechte, während Andere zu einer Theilsorge (Theilverwaltung) berufen sind, selbst berufen zu der Fülle der Gewalt. Die Gewalt der An-

dern wird durch bestimmte Grenzen eingeschränkt: Die Deinige erstreckt sich über diese selbst, die Gewalt über Andere empfangen haben. Ist es nicht in Deiner Macht, wenn Grund vorhanden, einem Bischof den Himmel zu verschließen, ihn seines bischöflichen Amtes zu entsetzen und dem Satan zu überliefern?*) Es steht also Dein Privilegium unerschütterlich da, ruhend auf der Uebergabe der Schlüssel und der Anvertrauung der Schafe. Vernimm noch etwas Anderes, was nicht minder Deinen Vorrang Dir bekräftigt. Die Jünger schifften, und der Herr erschien am Ufer, und was noch freudenreicher war, in dem wiederbelebten Leibe. Petrus, wissend,**) daß es der Herr sei, warf sich in's Meer, und so kam er zu Ihm, die Andern aber mit dem Schiffe. (Joh. 21, 4—8.) Was bedeutet das? Es ist ein Zeichen des besonderen bischöflichen Amtes des Petrus, durch welches er, nicht wie die Uebrigen ihr einzelnes Schiff, sondern die Welt selbst zur Leitung erhielt. Denn das Meer bedeutet die Welt: die Schiffe die Einzelkirchen. Deshalb geschah es ein ander Mal, daß er wie der Herr über den Wassern einherschritt, und sich selbst

---

*) Obgleich der Verfasser die Gewalt, welche die Bischöfe der Einzelkirchen über ihre Gemeinden haben, unmittelbar von Christo herleitet durch die apostolische Succession, so läßt er doch über den Gebrauch dieser apostolischen Gewalt den Papst Richter sein und zwar mit der Strafbefugniß, einen Bischof abzusetzen. In ersterer Beziehung entzieht er sich der centralisirenden Strömung seiner Zeit, in der zweiten folgt er dieser.

*) Matth. 14, 28—31. Petrus wußte es aber Anfangs nicht, sondern da Johannes ihm sagte: „Der Herr ist's", und jener dies hörte, warf er sich in's Meer.

als den einzigen Stellvertreter Christi bezeichnete,*) der nicht einem einzelnen Volke, sondern allen Völkern vorstehen sollte; denn viele Wasser bedeuten viele Völker (Offb. 17, 15.**). Während also von den Uebrigen Jeder sein Schifflein hat, ist Dir das einzige (alle andern in sich vereinigende) gewaltige Schiff anvertraut, da alle miteinander die allgemeine Kirche selbst bilden, die über den ganzen Erdkreis verbreitet ist.

Neuntes Kapitel.

Betrachtung der Beziehungen zwischen dem Menschen und dem Amte.

Sieh, wer Du bist! Aber vergiß auch nicht, was? Denn auch ich habe mein Versprechen nicht vergessen, darauf an passender Stelle zurückzukommen. Wie passend betrachtest Du zugleich mit dem, wer Du bist, auch was Du vorher warst! Was also warst Du? Was Du jetzt bist.

Warum hörst Du auf zu beschauen, was Du nicht aufgehört hast zu sein? In der That, was Du gewesen, und was Du bist: das ist Gegenstand einer einzigen Betrachtung; dagegen gehört die Frage, wer Du geworden bist, einer andern Betrachtung an. Es braucht aber diese nicht jene bei der Durchforschung Deiner selbst zu verdrängen. Denn Du bist, wie gesagt, noch, was Du warst; und nicht weniger bist Du das, als was Du hernach geworden bist, viel-

*) Damals fing er freilich an unterzusinken, und Jesus, dessen rettende Hand ihn faßte, tadelte ihn wegen seines geringen Glaubens.

**) Daß dieser Beweis durch allegorische Schrifterklärung kraftlos ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

leicht noch mehr. Als Jenes bist Du geboren, dieses hast Du erborgt, bist darein nicht verwandelt*). Jenes ist nicht abgethan, sondern dieses hinzugethan. Laß uns also Beides zusammen behandeln, denn, wie ich in der Vorrede gesagt zu haben mich erinnere, wird Beides durch die Vergleichung an Fruchtbarkeit gewinnen. Ich habe früher, bei der Betrachtung, was Du seist, gesagt: betrachte die Natur, durch welche Du Mensch bist; denn als Mensch bist Du geboren. Ferner wird bei der Frage, wer Du seist, mit dem Namen einer Person, (d. i. einer amtlichen Person) geantwortet werden; und dieser Name bezeichnet einen Bischof, was Du geworden und nicht geboren bist. Was scheint Dir von Beiden wesentlicher mit Deinem Sein als solchem zusammen zu hangen? Was Du geworden, oder was Du geboren bist? Nicht vielmehr, was Du geboren bist? Das also, rathe ich, betrachte am meisten, was Du am meisten bist, den Menschen; denn das bist Du geboren.

Und nicht bloß auf das sollst Du achten, was Du dem Wesen nach durch die Geburt bist, sondern auch wie, in welcher Beschaffenheit Du geboren bist, wenn Du nicht um den Gewinn und Nutzen Deiner Betrachtung betrogen sein willst. Nimm also weg jene ererbten Schürzen, die den Fluch an sich tragen von Anfang. (Gen. 3.) Zer-

*) Für Viele ist der Mensch, welcher Papst geworden, verwandelt. Mit dem andern Namen — die Namensverwandlung wurde übrigens erst im Jahre 956 durch den Tyrannensohn Octavian eingeführt, durch den jugendlichen Verbrecher, der im Alter von 18 Jahren den päpstlichen Stuhl bestieg und sich Johannes XII. nannte — haben sie ein anderes Wesen; jede Erinnerung an den Menschen klingt ihnen wie eine Profanation. Der h. Bernhard legte das größte Gewicht darauf, daß der Papst vor Allem selbst nicht vergesse, daß er ein Mensch geblieben.

reiße die Umhüllung der Blätter, welche nur die Schmach verheimlichen, nicht die Wunde heilen! Wasche ab die Schminke dieser flüchtigen Ehre, und den Schimmer dieser schlecht gefärbten Glorie, damit Du nackt den Nackten betrachtest, weil Du nackt hervorgegangen bist aus dem Schooße Deiner Mutter. (Job. 1, 21.) Oder bist Du mit der Inful daraus hervorgegangen? Oder strahlend von Edelsteinen, oder üppig in seidenen Gewanden, oder gekrönt mit Federbüschen,*) oder beladen mit edlen Metallen? Wenn Du all dieses, wie Morgenwolken, die flüchtig kommen und schnell vorübereilen, zerstreust und wegbläsest vor dem Blicke Deiner Betrachtung**): wird Dir der nackte Mensch begegnen, arm, elend und erbarmungswerth, ein Mensch, den es schmerzt, Mensch zu sein, der erröthet, weil er nackt ist, der weint, daß er geboren ist, der klagt, daß er ist; ein Mensch, der geboren ist zur Arbeit (Joh. 5, 7) und nicht zur Ehre; ein Mensch, geboren vom Weibe, und deshalb mit der Erbschuld; der kurze Zeit lebt, und darum in Furcht; der erfüllt ist mit mannigfaltigem Jammer, und deshalb in Thränen; und wahrlich mit mannigfaltigem Jammer, weil des Leibes und der Seele zumal. Denn was bleibt an dem, der in der Sünde geboren wird mit gebrechlichem Leibe und un=

---

*) Bezieht sich wohl auf die beiden großen Wedeln von Pfauen- und Straußenfedern, welche bei festlichen Aufzügen zu beiden Seiten des Papstes einhergetragen werden. Sie sind ursprünglich ein Attribut asiatischer Herrscher, werden aber natürlich im Hofstaate des Papstes symbolisch gedeutet als Sinnbilder der Unsterblichkeit (Ring in den Pfauenfedern) und der Stärke (Straußenfeder).

**) Herrliches Bild! Der gesammte päpstliche Schmuck vor der Sonne demüthiger Selbstbetrachtung wie eine Morgenwolke, wie bedeutungsloser Dunst! —

fruchtbarem Geiste, wundenfrei? In Wahrheit also ist der ganz erfüllt mit Jammer, dem die Gebrechlichkeit des Leibes und die Stumpfsinnigkeit des Herzens sich steigert durch die ererbte Befleckung und Ueberlieferung an den Tod. Es ist eine heilsame Verbindung der Gedanken, wenn Du eingedenk, daß Du der Hohepriester bist, zugleich erwägst, daß Du der werthloseste Staub nicht etwa gewesen bist, sondern noch bist. Möge Dein Gedanke die Natur nachahmen, oder was würdiger ist, den Urheber der Natur, indem er das Höchste und Niedrigste einander gesellt. Hat nicht die Natur in der Person des Menschen mit dem werthlosen Lehm den Geist des Lebens verbunden? Hat nicht der Urheber der Natur in seiner eigenen Person den Logos und den Lehm in Harmonie gebracht?*) So nimm Dir also ein Vorbild von der Zusammenfügung unseres Ursprungs und von dem Geheimnisse der Erlösung, damit Du auf hohem Throne sitzend, nicht Hohes von Dir denkest, sondern demüthig, und mit dem Demüthigen es haltest.**)

Zehntes Kapitel.

Wie der Mensch beschaffen sein soll. — Das ethische Maß der Mitte.

Und ferner, wenn Du betrachtest, wie groß Du bist, bedenke auch, wie Du beschaffen bist, und zwar dies

---

*) Er meint die Vereinigung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur zu einer Person, hebt aber nur die leibliche Seite des Menschen hervor der Anwendung wegen, die er von dem Vergleiche macht. —

**) Dem h. Bernhard muß ein Papst, der das beherzigt, unendlich viel dankbarer sein, als all' den blinden Schmeichlern, die

vor Allem. Diese Betrachtung hält Dich in Dir, sie läßt Dich nicht fortfliegen von Dir, nicht einherwandeln in hohen und wunderbaren Dingen, die über Dir hinausliegen, nicht tiefer hinabstürzen, Dich nicht höher erheben, Dich nicht von Dir in die Länge hinwegschreiten und nicht in die Breite Dich ausdehnen. Bewahre die Mitte, wenn Du nicht das Maß verlieren willst. Der Punkt in der Mitte ist der sichere. Die Mitte ist der Sitz des Maßes, und das Maß ist die Tugend. Der Weise hält jedes Weilen jenseit des Maßes für ein Exil. Daher will er nicht wohnen in der Verlängerung über das Maß hinaus, noch in dem Weiten außerhalb des Maßes; und nicht in der Höhe, die darüber ist, und nicht in der Tiefe unterhalb. Denn die Länge pflegt ihren abschüssigen Auslauf zu haben, die Breite ihren Riß, die Höhe ihren Sturz, die Tiefe ihren Abgrund. Ich will mich darüber deutlicher ausdrücken, damit Du nicht meinst, ich rede davon, wozu der Apostel mahnt, nämlich mit allen Heiligen zu begreifen die Länge und die Breite, die Höhe und die Tiefe. Dies ist ein anderer Punkt der Betrachtung, den ich für später aufbewahre. Jetzt aber nenne ich Länge jene Täuschung, mit welcher der Mensch sich ein längeres Leben verspricht; Breite die Zerstreuung des Geistes in überflüssige Sorgen; Höhe, wenn er mehr von sich denkt, als er ist, und Tiefe, wenn er sich unter sich herabsetzt. Wer sich nun lange Zeiten zumißt, schreitet der nicht in Wahrheit auf einem Wege einher, der plötzlich abbricht, indem er die Grenzen des Lebens durch weitergreifende Sorge überschreitet? So kommt's, daß Menschen in der Gegenwart gedankenlos aus sich selbst (wie aus

---

ihm göttliche Attribute geben und Alles thuen, damit er nur ja nicht dessen eingedenk werde, daß er ein Mensch sei.

ihrer Heimath) verbannt, durch ihre eitle Sorge in andere Zeiten auswandern, die ihnen nicht zum Frommen, ja die für sie gar nicht sein werden. Aehnlich muß der Geist, der in Vielerlei sich zerstreut und verliert, durch viele Sorgen zerrissen werden. Denn die maßlose Ausdehnung (des Geistes in Vielgeschäftigkeit) erzeugt Schwächung, und zu große Schwächung verursacht einen Riß. Die allzuhohe Meinung ferner, was ist sie anders, als ein zerstörender Fall? Du hast ja gelesen: „Vor dem Falle überhebt sich das Herz.“ (Spr. 18, 12.) Und was ist im Gegentheil die Selbstherabsetzung in allzugroßem Kleinmuth anders als ein Verschlungenwerden von dem Abgrund der Verzweiflung? Darein wird der Starkmuthige nicht hinabgeworfen werden. Der Kluge wird sich nicht durch ungewisse Hoffnung auf ein längeres Leben in die Irre führen lassen. Der Besonnene wird die Sorgen mäßigen, sich enthalten von dem Ueberflüssigen, und dem Nothwendigen genügen. Der Gerechte wird ferner nicht zu hoch von sich denken, sondern mit dem Gerechten sprechen: „Wenn ich gerecht sein werde, will ich doch mein Haupt nicht erheben.“ (Job 10, 15.)

Elftes Kapitel.

Ethische Selbstprüfung.

Du also wandle in dieser Betrachtung Deiner vorsichtig, und weile dabei mit aller Billigkeit, damit Du nicht mehr als wahr ist Dir zueignest, und nicht mehr versagst als gerecht ist. Du eignest Dir aber mehr als wahr ist zu, nicht allein dadurch, daß Du Dir Gutes anmaßest, das Du nicht hast, sondern selbst durch Zuschreibung dessen, was Du wirklich hast. Aufmerksam unterscheide, wie Du durch

Dich selbst beschaffen bist, und wie durch Gottes Gabe, und laß in Deinem Geiste keine Hintergehung statt finden. Sie wird aber da sein, wenn Du nicht getreue Theilung vornimmst, indem Du das Deinige Dir, und das, was Gottes ist, Gott ohne Trug zuerkennst. Daß Du überzeugt seist, daß das Böse von Dir und das Gute von Gott komme, daran zweifle ich nicht. Es muß aber auch bei der Betrachtung, wie Du seist, in's Gedächtniß zurückgerufen werden, wie Du gewesen bist. Das Spätere muß mit dem Früheren verglichen werden: ob Du fortgeschritten in der Tugend, in der Weisheit, in dem Verständnisse, in der Anmuth der Sitten; oder ob Du, was fern sei, darin Rückschritte gemacht; ob Du geduldiger bist oder ungeduldiger, als Du pflegtest, zum Zorn geneigter oder sanfter, übermüthiger oder demüthiger, zugänglicher oder abstoßender, leichter zu erbitten oder schwerer, kleinmüthiger oder hochherziger, mehr strenge oder etwas mehr erschlafft, mehr in Furcht Dein Heil wirkend oder zuversichtlicher als sich geziemt. Ein wie weites Feld der Betrachtung öffnet sich Dir auf diesem Gebiete! Ich erwähne nur Weniges, gleichsam Samenkörner hervorziehend, doch nicht selber säend, sondern dem Sämann den Samen darreichend. Es muß Dein eigener Eifer Dir offenbar werden, Deine Güte, die Gabe der Unterscheidung, welche die Lenkerin dieser Tugenden ist; wie Du nämlich erscheinest beim Verzeihen der Unbilden, wie bei der Sühnung der Gerechtigkeit, wie Du in beiden Fällen mit weiser Vorsicht Maß, Ort und Zeit beachtest. Bei der Uebung dieser Tugenden müssen durchaus jene drei Dinge in Betracht gezogen werden: damit sie nicht etwa, wenn jene unbeachtet geblieben, den Charakter der Tugend verlieren; denn derartige Affekte macht nicht die Natur sondern die rechte Uebung zu Tugenden. An und für sich erkennt man sie

als unterschiedslos, d. h. weder gut noch böse*). Es ist also Deine That, entweder durch Mißbrauch und Verwirrung sie zu Lastern zu machen, oder durch guten und ordnungsmäßigen Gebrauch zu Tugenden. Sie pflegen, wenn das Auge der Unterscheidung umdunkelt ist, einander den Platz zu rauben und das fremde Gebiet zu besetzen. Der Verdunkelung Ursachen giebt es aber zwei: Zorn und weichliche Gesinnung. Diese entkräftet das Urtheil der Gerechtigkeit, jener überstürzt sich in der Vollziehung. Wie sollte da nicht jene die Frömmigkeit der Güte, und dieser die rechte Beschaffenheit des Eifers in Gefahr bringen? Das von Zorn beunruhigte Auge sieht Nichts gütig an; und wenn es von thränenreicher und weibischer Weichheit des Gemüthes fließet, erkennt es nicht, was gerecht ist. Du wirst nicht schuldlos sein, wenn Du den strafest, dessen gerade hätte geschont werden müssen, oder wenn Du dessen schonest, der zu strafen war.

Zwölftes Kapitel.

Betrachtung des Verhaltens in Glück und Unglück.

Auch möchte ich nicht, daß Du Dir verhehltest, wie Du Dich findest in Trübsalen. Wenn standhaft in den eigenen und mitleidend in den fremden, dann freue Dich. Das ist das Zeugniß eines recht beschaffenen Herzens; dagegen zeugt es von dem verkehrtesten, wenn Du in den eigenen ungeduldig erfunden würdest, und man merkte, daß Du in den

*) In diesen formellen Bestimmungen der Tugend, wozu auch die Forderung des Mittelmaßes zwischen dem Zuviel und Zuwenig gehört, folgt der Verfasser der Ethik des Aristoteles.

fremden gar nicht mitfühltest. Wie steht's aber mit den glücklichen Verhältnissen? Hat dabei die Betrachtung Nichts zu sorgen? Allerdings, wenn Du sorgfältig beachtest, wie selten stets der Mann sei, der im Glücke auch nicht im Geringsten seinem Geiste erlaube, etwas von der Wachsamkeit und Zucht nachzulassen. Wann war das Glück den Unvorsichtigen nicht hinsichtlich der Zucht, was das Feuer für das Wachs, was der Sonnenstrahl für Schnee oder Eis? Weise war David, weiser Salomon: aber als zu glückliche Verhältnisse ihnen schmeichelten, wurde der Eine theilweise, der Andere gänzlich zum Thoren. Groß ist, wer in Unglück fallend, der Weisheit gar nicht oder nur wenig entfällt; aber nicht kleiner ist, den das gegenwärtige Glück zwar anlacht, aber nicht auslacht. Obgleich Du leichter solche finden magst, welche im Unglück die Weisheit bewahrt, als solche, welche sie im Glücke nicht verloren haben. Den Vorzug aber verdient Jener, und groß ist, dem unter glücklichen Verhältnissen auch nicht einmal ein unziemliches Lachen, oder eine übermüthige Rede, oder eine übermäßige Sorge für Kleid oder Leib unvermerkt sich eingestellt.

Dreizehntes Kapitel.

Was den Possen gegenüber zu thun sei.

Obgleich der Weise mit Recht erinnert, daß die Weisheit geschrieben werde in der Mußezeit (Eccl. 38, 25.), so hat man sich doch auch in der Muße zu hüten vor der Muße. Zu fliehen ist nämlich der Müßiggang, die wahre Mutter der Possen, und die Stiefmutter der Tugenden. Unter Weltlichen sind Possen eben Possen; im

Munde eines Bischofs aber sind sie Blasphemieen *). Zuweilen jedoch, wenn man ihnen zufällig begegnet, muß man sie vielleicht ertragen; aber weitertragen niemals. Man muß vielmehr, freilich vorsichtig und klug, sich in's Mittel schlagen solchen Possenreißern gegenüber: das Gespräch unterbrechen und auf etwas Ernstes lenken, was die Leute nicht bloß mit Nutzen, sondern auch gern hören und sie bewegt, von dem Müßigen abzulassen. Du hast Deinen Mund dem Evangelium geweiht: Du darfst ihn für solche Dinge nicht mehr öffnen, ihn daran gewöhnen wäre Gottesraub. „Die Lippen des Priesters," heißt es, „bewahren die Wissenschaft, und das Gesetz fordert man von seinem Munde," (Malach. 2, 7) nicht Possen, wahrlich, noch Fabeln. Und es reicht nicht hin, ein possenhaftes Wort, das man mit dem Namen des Geistreichen und Gebildeten schmückt, vom Munde fern zu halten, man muß es auch weit vom Ohre abhalten. Wenn Du Dich ferner zum ausgelassenen Gelächter erregen lässest, ist's schmachvoll, schmachvoller aber, wenn Du es selbst erregst. Ferner ob das Verkleinern, oder das Anhören eines Menschen, der verkleinert, verdammungswürdiger sei, möchte ich nicht leicht sagen.

---

*) Es ist für Jeden, der in den Schriften des Verfassers nur einigermaßen bewandert ist, selbstverständlich, daß der h. Bernhard, der selbst mit heiterer Ironie und witzigem Humor sein Leben so reichlich gewürzt hat, nicht jeden harmlosen Scherz aus dem Munde des Papstes bannen will, sondern nur jene Possen, die entweder geistlos und albern sind und dadurch erniedrigen oder Sitte und Anstand verletzen, kurz: nugae. —

Vierzehntes Kapitel.

Ueber Walten und Richten ohne Ansehen der Person.

In Betreff des Geizes brauche ich Deine Aufmerksamkeit nicht zu ermüden, da man von Dir sagt, Du achtest das Geld wie Spreu. Es ist durchaus kein Grund, daß man des Geldes wegen vor Deinen Gerichten sich fürchte. Aber es giebt noch etwas, das nicht seltener und nicht weniger nachtheilig den Richtern Versuchungen zu bereiten pflegt, und was hier in Deinem Gewissen verborgen ist, das möchte ich vor Allem nicht, daß Dir verborgen bliebe. Fragst Du was es sei? Das Ansehen der Personen. Halte Dich nicht einer bloß kleinen Sünde schuldig, wenn Du das Angesicht der Sünder annimmst, und nicht vielmehr nach dem Gewichte der Schuld und des Verdienstes entscheidest. Und das ist nun gar ein Fehler, der Art verbreitet, daß, wenn Du Dich davon frei weißt, Du unter Allen, die ich aus der Zahl Jener, welche eine Kathedra bestiegen, kenne, nach meinem Urtheile einsam sitzen wirst *); denn dann hast Du wahrhaft und vereinzelt Dich erhoben über Dich selbst, wie der Prophet sagt (Thren. 3, 28.). Die Leichtgläubigkeit thut das, vor deren Täuschung,

---

*) Das ist eine schwere Anklage. Aber der berühmte Abt von Clairvaux, der Friedensmittler in tausend Streitigkeiten, hatte Erfahrung. Das Verweigern des Rechtsspruchs, wenn derselbe zu Gunsten des Geringeren lauten mußte, um dem Mächtigen zu gefallen, das Hemmen der Justiz aus diplomatischen Rücksichten für das Ansehen der Person, ist die schmachvollste Beschimpfung eines apostolischen Stuhles, welcher vor Allen die göttliche Gerechtigkeit nachahmen sollte, die nur Menschen kennt und keine Würden-Titel. —

die der List des schlauesten Füchsleins gleichet, sich, so viel ich erfahren, noch Keiner der Großen hinlänglich zu hüten gewußt hat. Daher haben sie selbst für Nichts vielerlei Verdrießlichkeiten, daher häufige Verurtheilung der Unschuldigen, daher die Vorurtheile gegen die Abwesenden. Ich wünsche Dir aber Glück (und ich fürchte mich nicht, mir bei Dir den Tadel der Schmeichelei zuzuziehen), ich wünsche Dir Glück, sage ich, daß Du bis jetzt, ohne daß viel Klage über alles dies laut geworden wäre, den Vorsitz geführt; ob Du ihn auch ohne Schuld in dieser Hinsicht geführt, da sieh Du zu.

Nun muß die Betrachtung die Aufmerksamkeit richten auf das, was unter Dir ist. Aber das fordert einen neuen Anfang, da ja bei Deinen Geschäften die Rede um so entsprechender ist, je kürzer sie ist.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Nicht über die Völker zu herrschen, sondern sie für das Evangelium zu gewinnen, ist das apostolische Ziel, welchem Bestechlichkeit und Ehrgeiz im Wege sind.

Das Ende des vorigen Buches giebt diesem den Anfang. Dem Versprechen gemäß, das ich dort gethan, muß ich also jetzt zur Betrachtung kommen, was Dir untergeben ist. Denke nicht, Eugenius, der Bischöfe Edelster! ich müßte

erst gefragt werden, was das sei: richtiger vielleicht magst Du fragen, was es nicht sei. Der müßte ja über die Grenzen des Erdkreises hinausschreiten, der auskundschaften wollte, was nicht zu Deiner Sorge gehört. Deine Ahnen wurden bestimmt, nicht einige Gegenden, sondern den Erdkreis selbst zu erobern. „Gehet in den ganzen Erdkreis," (Marc. 16, 15.) wurde zu ihnen gesagt. Sie aber verkauften ihre Tunica und kauften sich Schwerter, die feurige Rede und den gewaltigen Geist, die Waffen, mächtig für Gott.*) Wo ist ein Land, wohin die glorreichen Sieger, die Söhne der Gefallenen, nicht gedrungen? Wohin flogen nicht die scharfen Pfeile der Mächtigen gleich glühenden Kohlen? (Ps. 119, 4.) In alle Welt erging der Schall (ihres neuen Liedes) und ihr Wort bis an die Grenzen des Erdkreises. (Ps. 18, 5.) Sie drangen in das Innerste, — jene Worte, — und zündeten, selber entzündet von dem Feuer, welches der Herr auf die Erde sandte. (Luc. 12, 49.) Die wackern Kämpfer fielen, doch nicht unter die Füße siegender Feinde; sie triumphirten auch im Tode. Ueber alle Maßen befestigt ist ihre Herrschaft; (Ps. 138, 17.) sie sind als Fürsten gesetzt über die ganze Erde. (Ps. 44, 17.) Du bist als ihr Nachfolger in die Erbschaft eingetreten. Und wie Du ihr Erbe bist, so ist auch

---

*) Wir haben hier eine Anspielung auf die vielbesprochene Stelle der Bibel von den zwei Schwertern, welche die Päpste des späteren Mittelalters und ihre Theologen dahin deuteten, daß dem Petrus das geistliche und das weltliche Schwert, — ein universales Papst-Königthum —, von Christo übergeben worden sei. Luc. 22, 36—38. Bernhard faßt hier beide Schwerter geistig auf und erklärt sie durch ignitum eloquium und spiritus vehemens. Ein anderes Mal geht er auf die päpstliche symbolische Deutung ein, doch nicht vollkommen im Sinne der Päpste. —

der Erdkreis Dein Erbtheil. Aber in welcher Weise Dir dieser Antheil zugefallen, oder Jenen zugefallen sei, das erwäge in nüchterner Betrachtung. Nicht auf alle Weise, meine ich, sondern mir scheint nur in gewisser Weise, nämlich so, daß Dir nur die Verwaltung über den Erdkreis anvertraut ist, nicht sein Besitz gegeben. Fährst Du fort, diesen zu usurpiren, so geräthst Du in Widerspruch mit dem, der da sagt: „Mein ist der Erdkreis und was ihn erfüllt.“ (Ps. 49, 12.) Der bist Du nicht, von dem der Prophet sagt: „Die ganze Erde wird sein Besitz sein.“ Ps. 103, 24.) Christus ist es, der den Besitz für Sich beansprucht durch das Recht der Schöpfung, durch das Verdienst der Erlösung und durch die Schenkung des Vaters. Denn zu welchem Andern hat Er gesagt: „Fordere von mir und ich will Dir die Völker zum Erbtheil geben und zu Deinem Besitze die Grenzen der Erde?“ (Ps. 2, 8.) Besitz und Herrschafts-Eigenthum laß diesem: Du übernimm die Sorge dafür. Das ist Dein Theil, strecke Deine Hand nicht weiter aus!*)

Wie, sagst Du, Du verweigerst mir nicht den Vorsitz und verbietest mir das Herrschen? Ja, ganz so. Als ob der nicht gut den Vorsitz führe, der ihn führt als Verwalter in Sorge! Ist denn die Villa nicht dem Verwalter, und der junge Herr dem Erzieher untergeben? Dennoch ist Jener nicht der Herr der Villa und dieser nicht der Herr seines

---

*) Dies Alles scheint so selbstverständlich, daß man sich fast wundern möchte, daß es gesagt wird. Allein die Stellvertretung Christi, welche man in dem Amte des Papstes annimmt, wird gar zu leicht auch für eine Stellvertretung im Besitze des Reiches genommen. Ein Verwalter ohne begrenzte Instruction, vielmehr mit der Plenitudo potestatis versehen, tritt als Herr auf ohne die Verwechselung auch nur zu bemerken.

Herrn. So sei auch Du Vorgesetzter, um durch Vorsorge, Rath und That Dienste zu leisten. Dein Vorrang sei Vortheil der Untergebenen; sei Vorsteher wie ein treuer und kluger Knecht, den der Herr über seine Familie gesetzt hat. (Matth. 24, 45.) Wozu? Damit Du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit, d. h. damit Du Verwalter seist, nicht Gebieter*). Dies thue, und maße nicht als Mensch Dir an, über Menschen zu herrschen, damit über Dich nicht herrsche jegliche Ungerechtigkeit. Doch das ist genug und übergenug eingeschärft worden bei der Erörterung der Frage, wer Du seist. Ich füge indessen auch dieses noch hinzu, denn ich fürchte für Dich kein Gift und kein Schwert mehr, als das Gelüste, zu herrschen. Wahrlich, gesetzt, daß Du Dir auch Viel zuschreibst: wenn Du nur nicht in mannigfacher Täuschung befangen bist, so hältst Du doch dafür, daß Du nichts mehr empfangen hast von den großen Aposteln (als das Genannte, als das, was sie selber hatten). Und nun sei eingedenk jenes Wortes: „Ich bin den Weisen und den Thoren ein Schuldner.“ (Röm. 1, 14.) Und wenn Du glaubst, dies Wort komme Dir zu, so bedenke auch zugleich, daß der unbequeme Name des Schuldners eher für einen Diener als für einen Gebieter passe**). Der Knecht hört im Evangelium die Frage: „wie viel bist Du meinem Herrn schul-

---

*) Den letzteren haben die Päpste im Allgemeinen so sehr in den Vordergrund gestellt, daß im Munde der Römer und ihrer Tagesblätter der Ausdruck Il Signore, „der Herr“, nur Eins von beiden bei absoluter Anwendung bedeuten kann: entweder Gott oder Papst, worüber der Zusammenhang der Rede entscheidet.

**) Daß ein apostolisches Amt den, der es bekleidet, verpflichtet, den Gläubigen zu dienen, nicht aber berechtigt, sich dienen zu lassen, ist nach der ausdrücklichen Selbstbezeugung Christi

dig?" (Luc. 16, 5.) Wenn Du also anerkennst, daß Du den Weisen und Thoren nicht ein Gebieter, sondern ein Schuldner seist, so mußt Du mit der größten Anstrengung Sorge tragen, und mit aller Umsicht erwägen, wie die Nichtweisen zur Weisheit, die Weisen nicht zur Thorheit und die von der Weisheit Abgefallenen zur Wiedererlangung derselben kommen. Nun ist aber keine Art der Thorheit, um mich so auszudrücken, thörichter als die Ungläubigkeit. Folglich bist Du auch den Ungläubigen ein Schuldner, den Juden und den Heiden. —

Es ist nun Deine Pflicht, aus allen Kräften darnach zu ringen, daß die Ungläubigen zum Glauben bekehrt, die Bekehrten nicht abgewandt werden, und die Abgewandten zurückkehren; ferner, daß die Verkehrten auf den rechten Weg geleitet und die Verführten zur Wahrheit zurückgerufen werden; und endlich, daß die Verführer durch unwiderlegliche Gründe überwunden werden, damit sie entweder, wenn's möglich ist, selbst sich bessern, oder, wenn nicht, ihr Ansehen und ihre Macht, Andere (durch Wegnahme des Fundamentes ihres Glaubens) zu verführen, verlieren*). Du

---

über sein Amt zwar unwidersprechlich; aber man macht den Sinn jenes Zeugnisses illusorisch, indem man Befehlen Dienen nennt und das Annehmen von Huldigungen im Interesse des Heiles der Gläubigen findet.

*) Interest proinde tua, dare operam quam possis, ut increduli convertantur ad fidem...... (ut subversores invictis rationibus convincantur, ut vel emendentur ipsi, si fieri potest, vel si non, perdant auctoritatem facultatemque alios subvertendi. Möchten diese herrlichen Worte des h. Bernhard allen Bischöfen der Gegenwart die Ruhe nehmen, bis Jeder sagen könnte: ich bin mir hierin keiner Versäumniß bewußt! Ob der h. Bernhard mit unsern Vertretern des Episcopats in dieser Hinsicht zufrieden sein würde, das kann man kaum nach Wunsch sagen. Dadurch, daß den Un-

darfst Dir durchaus nicht verhehlen, was von Seiten auch dieser schlimmsten Art von Thoren Deine Pflicht ist. Ich meine aber die Häretiker und Schismatiker, denn diese sind die Verführten und Verführer, die gleich Hunden zerreißen, gleich Füchsen betrügen. Diese werden also besonders Gegenstand Deiner eifrigen Sorge sein, sie entweder zu bessern, daß sie nicht zu Grunde gehen, oder abzuwehren, daß sie nicht zu Grunde richten. Es mag sein, daß hinsichtlich der Juden die Zeit Dich entschuldigt, denn sie haben ihre vorbestimmte Zukunft (der Bekehrung), der man nicht vorauseilen kann. Die Fülle der Heiden muß vorher eingehen. Aber was wirst Du antworten in Bezug auf die Heiden selbst? Oder vielmehr was wird Dir, dem also Zögernden, Deine Betrachtung antworten? Warum gefiel es den Vätern, dem Evangelium ein Ziel zu setzen, das Wort des Glaubens aufzuhalten, so lange noch Unglaube besteht? Wie, glauben wir, daß es gekommen, daß die schnell voranlaufende Predigt stille gestanden? (Ps. 147, 15.) Wer hat zuerst diesen heilsamen Lauf gehemmt?*) Jenen konnte eine uns unbe-

---

gläubigen und den Irrenden böse Motive zugeschrieben, Klagen gegen den Einfluß des Teufels und etwa noch gegen die Freimaurer und den Hochmuth der Gelehrten erhoben werden, ist dem apostolischen Amte nicht genügt und der Menschheit nicht gedient. —

*) Der mit der Weltlage seiner Zeit wohlbekannte Abt klagt also über den Stillstand der Bekehrungen der Völker. Die vielverbreitete Ansicht, daß durch die Centralisation der apostolischen Macht in Rom die Ausbreitung des Christenthums gefördert worden sei, ist nämlich ganz unrichtig. Die Menge der Bekehrungen im ersten christlichen Jahrtausend steht zur Gesammtzahl der Bevölkerung der Erde in einem ungleich günstigeren Verhältnisse als die des laufenden Jahrtausends. Diese Erscheinung ist auch natürlich; denn die centralisirte Machtkirche fordert Uniformirung und findet also viel zäheren Widerstand an den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völ-

kannte Ursache vielleicht, oder ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg gestellt haben.

Was haben **wir** aber für einen Grund, uns selbst zu täuschen oder zu verstellen? Mit welcher Zuversicht, mit welchem Gewissen geschieht es, daß wir Denen, die Christum nicht haben, nicht wenigstens Ihn darbieten? Oder halten wir in Ungerechtigkeit die göttliche Wahrheit zurück? Einmal muß doch die Fülle der Heiden dazu gelangen. Warten wir nun, bis der Glaube zufällig unter sie komme? Wem ist der Glaube zufällig zu Theil geworden? „Wie sollen sie glauben, wenn Keiner ihnen predigt?" (Röm. 10, 14.) Petrus wurde zu Cornelius, Philippus zu dem Eunuchen gesandt (Act. 8, 26; 10, 20.); und, wollen wir ein neueres Beispiel: Augustinus*) trug, von dem seligen Gregorius dazu bestimmt, zu den Engländern die Glaubenslehre. Hierüber also geh Du so mit Dir zu Rathe. Ich aber füge noch hinzu die Betrachtung über die Verstocktheit der Griechen, die zu uns gehören und auch nicht, die Eins mit uns im Glauben sind, aber getrennt in Ansehung des Friedens; wenngleich sie auch in dem Glauben selbst hinkend die rechten Stege verfehlt haben. Ebenso füge ich noch den Punkt hinsichtlich der Irrlehre hinzu, die heimlich fast überall schleichet, bei Einigen auch offen wüthet. Denn sie beeilt sich, die Kleinen der Kirche hier und dort und öffentlich zu verschlingen. Fragst Du, wo dies geschehe? Die Curigen, welche so oft den Süden besuchen, siehe, die wissen es und können es Dir sagen. Sie gehen mitten durch sie hindurch und kommen auch zurück, oder sie gehen vorüber auf

---

ker wie die erste Kirche **als geistiger Liebesbund**, dessen Lebenskraft das Gesetz der Freiheit des Evangeliums war. —

*) Das ist nicht der große Bischof von Hippo, sondern ein Mönch unter dem Papste Gregor I.

andre Art: doch was sie bis dahin Gutes mit Jenen unternommen haben, das erfuhren wir noch nicht. Vielleicht aber hätten wir es erfahren, wenn nicht vor dem Golde Spaniens das Heil des Volkes im Werthe gesunken wäre*). Deine Sache ist's, auch für diese Wunde ein Heilmittel zu besorgen. —

Aber es giebt eine Thorheit, die nun fast die Weisheit selbst albern gemacht hat. Wie hat sich doch dies Gift beinahe in die ganze katholische Weisheit eingesogen? Ich will es sagen: indem wir allesammt auch in ihr durch sie das Unsrige suchen, geschieht es, daß wir einander beneidend und reizend für Haß empfänglich werden, zu Beleidigungen angetrieben, bewaffnet zum Streite, spitzfindig zu Täuschungen, gestachelt zu Verkleinerungen, leicht ausfällig zu Schmähungen, selbst unterdrückt von den Stärkeren, die Schwächeren unterdrücken**). Wie würdig und lobenswerth erscheint es, wenn die Gedanken Deines Herzens beschäftigt sind mit Plänen gegen eine solche Pesthauch ausströmende Art von Thorheit, von welcher, wie die Betrachtung zeigt, der Leib Christi selbst, d. i. die Menge der Gläubigen, in Besitz genommen und beherrscht ist. O Ehrgeiz, Du der Ehrgeizigen Kreuz! Wie gefällst Du doch Allen, da Du Alle doch folterst! Nichts kreuzigt peinlicher, Nichts beunruhigt lästiger: und dennoch ist bei den armen Sterblichen Nichts so häufig und angesehen, als seine Händel.

---

*) Bezieht sich auf die Bestechlichkeit römischer Legaten.

**) Nach der bekannten Regel, daß die Sklaven des Tyrannen wiederum Tyrannen ihrer Sklaven sind, indem sie von oben gedrückt nach unten drücken. Diese Regel ist aber nur möglich, wo vorher das Gesetz der Liebe, das einzig christliche Hauptgesetz, welches alle Gesetze glücklicher, beseligender Gemeinschaft der menschlichen Gesellschaft in sich schließt und die Erfüllung aller göttlichen Gebote enthält, von dem rohen Fuße der Selbstsucht zertreten worden ist.

Oder betritt nicht der Fuß des Ehrgeizes die Schwelle der Apostel bereits häufiger als der Fuß der Frömmigkeit?*) Hallt nicht den ganzen Tag Euer Palast von seinen Reden wieder? Oder müht sich nicht die ganze Disciplin der Gesetze und Canones ab mit seinen Interessen? Oder thut nicht die gesammte Italienische Raubsucht ihren Mund nach seiner Beute auf mit unersättlicher Gier? Was ist's, das so sehr Deine eigenen geistlichen Beschäftigungen nicht bloß unterbricht, sondern gänzlich abbricht? Wie oft hat dieses Uebel, voll Unruh und Unruh erzeugend, Deine heilige und fruchtbare Muße genöthigt, die Frucht als Frühgeburt hervorzubringen und damit vernichtet? Es ist eine andere Sache, wenn die Unterdrückten an Dich appelliren, und eine andere, wenn der Ehrgeiz in der Kirche durch Dich zu herrschen trachtet. Du darfst Jenen nicht fehlen, diesen aber nicht das Geringste nachgeben. Aber wie ungerecht ist es, diesen zu hegen und zu fördern, und Jene zu verachten! Und doch bist Du Beiden ein Schuldner, den Unterdrückten dahin, daß Du sie aufrichten sollst, und den Ehrgeizigen, daß Du sie zurückdrängst.

---

*) Diese Eitelkeit, dieser Kampf des persönlichen Ehrgeizes, durch den so viele hoffnungsvolle Saaten zertreten worden sind, wird gewöhnlich mit dem Deckmäntelchen des h. Eifers für die Würde, die man, obgleich unwürdig, in seiner bescheidenen Person durch Gottes Gnade repräsentire, verhüllt, manchmal sogar vor den eigenen Augen der frommen Streiter.

Zweites Kapitel.

Von den Appellationen an den Papst und von deren Mißbrauch.

Und da die Rede gerade auf die Appellationen gekommen ist, so wird es am Orte sein, darauf etwas näher einzugehen. Es ist bei denselben (vor Allem) eine großartige und fromme Anschauung nothwendig, damit nicht Dasjenige, was die Fürsorge durch ein großes Bedürfniß genöthigt eingeführt*), durch schlechten Gebrauch nutzlos werde. Ich glaube sogar, daß dieselben zum vielfachen Verderben gereichen können, wenn sie nicht mit der höchsten Maßhaltung verhandelt werden. Von der ganzen Welt wird an Dich appellirt. Das ist nun wohl ein Zeugniß für Deinen ganz einzigen Primat. Allein Du wirst, wenn Du weise bist, nicht des Primates**) Dich freuen, sondern der Frucht (für das Heil der Welt). Den Aposteln wurde gesagt: „Darüber freuet euch nicht, daß euch die Geister unterwürfig sind" (Luc. 10, 20.)***) Es wird, ich wieder-

---

*) Merkwürdig, daß Bernhard zu einer Zeit, wo das historische Auge der kirchlichen Schriftsteller schon fast geschlossen war, die klare Einsicht hat, daß die Centralisation der Gerichtsbarkeit aller Kirchen in Rom in dem faktischen Umfange nicht göttlicher Anordnung sei, sondern einem hervorgetretenen Bedürfnisse, dem Drange der Verhältnisse ihren Ursprung verdanke!

**) D. h. Du wirst den Primat nicht als Selbstzweck ansehen und um des Primates willen Alles centralisiren, was in Rom unmöglich zum Heile der Einzelkirchen verhandelt werden kann.

***) Treibt keinen Macht- oder Würden-Cult! Auch die übernatürlichen Kräfte, welche das Amt der Kirche verherrlichen, dürfen kein Gegenstand des Cultes sein: Alles ist nur Mittel zum Heile der Völker; der Ruhm des Dieners Christi ist einzig seine Demuth,

hole es, an Dich appellirt: o möchte dies ebenso fruchtbar als aus Nothwendigkeit geschehen! O möchte, **wenn der Unterdrückte aufschreit, der Unterdrücker es merken! Möchte der Gottlose** (der Ungerechte) **nicht übermüthig sich erheben, was den Armen in Flammen setzt!** Was ziemt sich so sehr, als daß bei Anrufung Deines Namens die Unterdrückten frei ausgehen, und die Verschlagenen (der Entlarvung) nicht entgehen? Was ist andrerseits so verkehrt und rechtswidrig, als daß frohlocke, der Böses gethan, und der es erduldet, vergeblich ringe? Es verstößt gegen alle Menschenliebe, wenn sich Dein Herz für Den nicht regt, welchem Reisebeschwerden und Unkosten den Schmerz der angethanen Unbill noch vergrößern, und es ist ebenso sehr die größte Schwäche, wenn Du gegen den Dich nicht erhebst, der jenem so vieler Leiden theils Anstifter, theils Ursache geworden ist. Sei wachsam, Mann Gottes, wenn Solches sich zuträgt: möge Dein Mitleid, möge auch Dein Unwille sich regen! Das Eine schuldest Du dem Verletzten, das Andere dem Verletzer. Jener soll getröstet werden durch Ausgleichung der Verluste, durch Genugthuung für die Beleidigungen, durch Beendigung der Chicanen; mit diesem soll also verfahren werden, daß er bereue gethan zu haben, was zu thuen er sich nicht scheute, und daß er nicht lache über die Bestrafung des Unschuldigen.

Ich bin der Meinung, daß dieselbe Strafe den treffen müsse, der etwa ohne Ursache appellirt hat. Diese Richtschnur der Gerechtigkeit hat die Idee der unwandelbaren Wage des göttlichen Rechts Dir vorgezeichnet, und, wenn ich nicht irre, gehört es zu den Gesetzen, welche die Appel-

---

und seine Freude ist **die Frucht** des Amtes, nämlich **der Sieg der Liebe Jesu Christi und der Friede der Menschen.**

lationen regeln, daß die unerlaubt usurpirte Appellation weder dem Appellirenden nütze, noch dem Belangten schade. Denn warum soll ungestraft ein Mensch beunruhigt und gehetzt werden dürfen? Wie sehr gehört's zum vollen Begriffe Gerechtigkeit, daß der sich eher selbst verletze, der den Nächsten verletzen wollte? Ungerecht appellirt zu haben, ist ungerecht: geschieht dies ungerecht und ungestraft zugleich, so wird's ein Zunder für ungerechte Appellationen. Jede Appellation ist aber ungerecht, zu welcher nicht der Mangel an Gerechtigkeit (in den ersten Instanzen) zwingt. Es ist Dir erlaubt, zu appelliren, nicht damit Du unterdrückest, sondern wenn Du unterdrückt wirst. Man muß appelliren von einem Urtheilsspruche. Vor dem Spruch ist die Appellation überhaupt, es sei denn wegen offenbarer Unterdrückung, als ungebührlich zu präsumiren. Es ist demnach klar, daß, wer ohne solche Rechts-Beschwerde appellirt, entweder selbst Andere zu unterdrücken, oder Zeit zu gewinnen beabsichtigt. Es ist aber die Appellation kein Deckmantel (Asyl für Verbrecher), sondern ein Schutzmantel (Rechtsschutz für Unterdrückte). Wie Viele kennen wir, die deshalb nur zur Appellation sich angetrieben fühlten, damit ihnen in der Zwischenzeit erlaubt sei, was niemals erlaubt ist? Wir wissen sogar von Einigen, daß es ihnen auf den Titel der Appellation hin erlaubt war, ihr Leben lang Schandthaten zu verüben, z. B. Blutschande und Ehebruch *). Was ist das für ein Institut, das nun

*) Unter dem Vorgeben, daß ihr Verhältniß eine Ehe sei, gegen deren rechtliche Anfechtung sie nach Rom appellirt hatten, wo sie dann den Proceß in der Schwebe zu halten wußten. Die römische Curie begünstigte aber die Appellationen, nicht bloß weil sie eine ergiebige Quelle für Geldzufluß waren, sondern auch besonders deshalb, weil ihre Vermehrung eine Schwächung der apostolischen Selbstständigkeit der Bischöfe zur Folge hatte, die auf diese Weise allmählich zu Provincialbeamten herabgedrückt wurden.

der Lasterhaftigkeit zum Deckmantel dient, da es doch am meisten von den Lasterhaften gefürchtet werden sollte? Wie lange wirst Du das Murren der ganzen Erde Dir verhehlen oder unbemerkt lassen? Wie lange schläfst Du? Wie lange wird's noch dauern, eh' Dein betrachtendes Auge aufschaut, damit es die übergroße Verwirrung und den so argen Mißbrauch der Appellationen sehe? Gegen menschliches und göttliches Recht, gegen Sitte und Ordnung geschehen sie. Man unterscheidet weder Ort, noch Art und Weise, noch Zeit, noch Sache, oder Person. Da werden Präsumtionen gemacht, mitunter leichtsinnig, meist sogar böswillig. Pflegten nicht sonst die Böswilligen am meisten durch die Appellationen in Schrecken gesetzt zu werden? Nun werden sie selbst durch dieselben mehr noch zum Schrecken, und zwar den Guten. Das Gegengift ist in Gift verwandelt. Das ist keine Wandlung, die von der Rechten des Höchsten ausgegangen*).

Die Bösen ergreifen Appellation gegen die Guten, damit diese nicht Gutes thuen: und sie lassen die Hände sinken von dem Guten aus Furcht vor der Stimme Deines Donners**). Und nun appellirt man gar gegen die Bischöfe, damit diese nicht wagen, unerlaubte Ehen zu lösen oder zu verhindern.

---

*) Der Verfasser ist also überzeugt, daß es in der römischen Curie Wandlungen nicht bloß geben könne, sondern gegeben habe, welche nicht als die Entwickelung einer göttlichen Institution anzusehen seien, vielmehr göttliches und menschliches Recht verletzten.

**) Daß die zahllosen Appellationen, Beschwerden, Anfragen rc. bei der römischen Curie, welche zur Concentration der geistlichen Gerichtsbarkeit daselbst wesentlich beitrugen, nur zum kleinsten Theil von guten und tüchtigen Arbeitern im Weinberge des Herrn ausgegangen sind, weiß jeder unbefangene Forscher auf diesem Gebiete.

Man appellirt gegen sie, damit sie in keiner Weise sich unterfangen, den Räubereien, Diebstählen, Sakrilegien und dergleichen Einhalt zu thuen. Man appellirt gegen sie, damit sie gemeine und ehrlose Personen nicht von den heiligen Aemtern und Beneficien zurückdrängen oder beseitigen können*). Welches Heilmittel suchst Du auf gegen diese Krankheit, damit nicht dasjenige, was zum Heilmittel erfunden worden, nur erfunden werde zum Tode? Der Herr entbrannte in Eifer darüber, daß das Haus des Gebetes zur Räuberhöhle geworden (Matth. 21, 13.): Du bist sein Diener und thust, als wüßtest Du nicht, daß die Schutzwache der Unglücklichen der Bosheit zur Wehr gegeben worden? Sieh doch, wie hier und dort die Rolle der Unterdrückten (von den Unterdrückern) vorweggenommen wird, und zur Appellation sich vordrängen nicht die Unrecht erduldet, sondern die Unrecht thun wollen. Welch' ein Geheimniß ist hier wirksam**)? Das mußt Du erwägen; es ist nicht meine Sache, es zu erklären. Und warum, erwiederst Du, kommen Diejenigen, gegen welche man boshaft Appellation ergriffen, nicht zu mir, ihre Unschuld darzuthuen und die Bosheit zu überführen? Ich sage hierauf, was Jene zu sagen pflegen: „Wir wollen nicht vergeblich uns Quälereien aussetzen." In der Curie finde man Solche, die geneigter seien, die Appellirenden zu begünstigen und die Appellationen zu fördern***). Die

*) Wirkungen und Folgen der Centralisation.

**) Quid hoc mysterii? — Er denkt an das mysterium iniquitatis, an das Geheimniß der an heiliger Stätte, in dem Tempel Gottes Macht übenden Bosheit. In dem folgenden Satze bebt er gleichsam davor zurück, dies völlig auszusprechen.

***) Wegen der Geldeinnahme und Machterweiterung.

zu Rom doch den Proceß verlören, denen sei es besser, ihn zu Hause verloren zu geben.

Ich gestehe, daß ich ihnen nicht ganz den Glauben versage. Stelle mir doch Den, der bei den heutigen Tags so häufigen Appellationen demjenigen, gegen welchen er eben appellirt, für die Reisekosten auch nur das kleinste Geldstück vergüte! Da ist es denn wohl ein Wunder, wenn in Eurer Untersuchung auf diese Weise alle Appellirenden gerecht, und alle die, gegen welche appellirt worden, schuldig erfunden werden! „Liebet die Gerechtigkeit, heißt es, die ihr die Erde richtet" (Sap. 1, 1.). Es ist zu wenig, wenn Du die Gerechtigkeit bloß festhältst, Du mußt sie auch lieben. Die sie festhalten, halten sie fest; die sie aber lieben, entbrennen in Eifer für sie. Ein Liebhaber der Gerechtigkeit forscht nach ihr und folgt ihr nach, verfolgt aber die Ungerechtigkeit. Mögest Du mit Jenen Nichts gemein haben, welche glauben, die Appellationen seien Jagden. Scham erregt jene Redensart, die schon bei den Heiden Sprüchwort geworden: „Zwei fette Hirsche haben wir aufgetrieben." Um mich gelinde auszudrücken: Hier ist mehr Witz als Gerechtigkeit. Wenn Du die Gerechtigkeit liebst, so wünsche die Appellationen nicht herbei, sondern ertrage sie nur, (wenn sie kommen). Aber was für einen Gewinn wird Deine Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit eines einzigen Mannes, der Kirche Gottes bringen, wo der Spruch derer mehr gilt, die anders gesinnt sind? Doch das wird bei einem andern Punkte zur Sprache kommen, wo von Deiner Umgebung gehandelt werden wird.

Jetzt aber glaube nicht, daß Du fruchtlos dieser Betrachtung Dich hingegeben, welche Dich dahin bringen soll, die Appellationen auf die gesetzmäßige Anwendung zurückzu-

führen. Und wird hierüber meine Meinung befragt, oder vielmehr wird sie beachtet, so sage ich: wie die Appellationen einerseits nicht zu verachten sind, so andrerseits nicht widerrechtlich zu ergreifen. Was von beidem anmaßender sei, möchte ich nicht leicht entscheiden, wenn nicht etwa der Umstand entscheidet, daß der widerrechtliche Gebrauch die Verachtung nothwendig herbeiführt und deshalb also als das Schädlichere schärfer zu verfolgen ist*). Oder ist er nicht wahrhaft schädlicher, da er schon schlecht in sich, noch schlechter sich zeigt in seiner Frucht? Ist er es nicht, der selbst das Naturrecht verkümmert oder gar vernichtet? Denn die Usurpation bewirkt oft auch bei den werthvollsten Dingen nicht bloß die Abnahme der Bedeutung ihres Werthes, sondern selbst die gänzliche Wegnahme. Was ist erwünschter als die Sakramente? Und doch sind sie, wenn sie von Unwürdigen usurpirt, oder wenn sie unwürdig verwaltet werden, keineswegs erwünscht. Sie bringen dann eher Verdammniß, weil sie der schuldigen Ehrfurcht entbehren. Ich gestehe es zu, daß die Appellationen der Welt ein großes und universales Gut sind, und zwar ein so nothwendiges, wie die Sonne selbst den Sterblichen. In der That, sie sind eine Sonne der Gerechtigkeit, welche die Werke der Finsterniß aufdeckt und ihrer Schande preisgiebt**). Sie

*) Könnte die römische Curie sich der Wahrheit gemäß rühmen, daß nachweislich niemals das Unrecht bei ihr den Sieg davon getragen, so stände sie anders im Bewußtsein der civilisirten Völker, wie sie heute steht.

**) D. h. nach ihrer idealen Bedeutung, wenn das Appellationsgericht von göttlicher Intelligenz und Willensheiligkeit geleitet wird. Denkt man sich den Papst als Christi Vicarius: was kann schöner sein, als an ihn bei erlittenem Unrecht zu appelliren, — vorausge-

sind durchaus zu schützen und festzuhalten. Aber nur diejenigen, welche die Nothwendigkeit abzwingt, nicht diejenigen, welche die Schlauheit erfindet. Denn diese letzteren sind alle anmaßliche, die nicht in der Noth zu Hülfe kommen, sondern der Bosheit zur Stütze dienen. Wie sollten die Appellationen nicht in Verachtung gerathen? Wie Viele, gesetzt, daß sie solchen Appellationen nachgaben, verzichteten lieber auf ihr eigenes Recht, um sich nicht mit langer und vergeblicher Reise abzumühen! Größer jedoch ist die Zahl Derer, welche den Verlust ihres Eigenthums nicht ertragend, die ungelegenen Appellationen und die erhabenen Namen auf schonungslose Weise verachtet haben. Ich will etwas zur Sache Gehöriges beispielshalber hier anführen. Es hatte sich Jemand öffentlich verlobt. Der Festtag für die Hochzeit erscheint. Alles ist bereit, Viele sind eingeladen. Siehe, da stürzt plötzlich ein Mensch, seines Nächsten Weib begehrend, hervor mit einer unerwarteten Appellation, indem er behauptet, die Braut sei ihm früher zugesagt, ihm müsse sie gehören. Der Bräutigam steht besinnungslos, Alles zweifelt, der Priester wagt nicht vorzugehen, — und die ganze Zurüstung wird zu nichte. Jeder geht in sein Haus, seine eigene Mahlzeit zu nehmen, und die Braut wird vom Tisch und Brautgemach ihres Bräutigams zurückgehalten, bis man von Rom mit der Entscheidung gekommen. Das geschah zu Paris, der vornehmen Stadt Galliens, wo der Sitz des Königs ist. Wiederum setzte Einer, nachdem er sich verlobt, in derselben Stadt den Hochzeitstag fest. Unterdessen tauchte eine Verleumdung auf,

---

setzt nur, daß er Christi Allwissenheit. Weisheit und Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person besitzt. Daß aber diese himmlischen Mächte in der römischen Curie immer walten, muß der h. Bernhard zu eigenem großem Leid verneinen.

indem Einige sagten, er dürfe nicht copulirt werden. Die Sache kam vor das Gericht der Kirche, aber der Urtheilsspruch wurde nicht erwartet, sondern vielmehr appellirte man, ohne Ursache, ohne Rechtskränkung, bloß in Hinblick auf die den Bund vernichtende Verzögerung. Jener freilich, sei es daß er den Verlust der Ausstattung nicht tragen oder daß er um die Gemeinschaft mit seiner Geliebten nicht so lange betrogen werden wollte, verachtete oder ignorirte die Appellation und führte nichtsdestoweniger seinen Vorsatz aus. Und was hat sich neulich in der Kirche von Auxerre nicht ein Jüngling angemaßt! Der heilige Bischof (Hugo) nämlich war gestorben; und als nun die Geistlichen nach Gewohnheit*) sich einen Andern wählen wollten, trat jener appellirend dazwischen und verbot, daß die Wahl vorgenommen werde, bis er nach Rom gegangen und von dort zurückgekehrt sei, welcher Appellation er jedoch selbst keine Folge gab. Denn als er sah, daß man ihn verachtete als Einen, der grundlos appellire, nahm er seinen Anhang zu sich, und veranstaltete drei Tage nach der Wahl der Uebrigen seine eigene Wahl.

Da es also aus diesen Fällen und unzähligen derselben Art erhellt, daß der anmaßliche Gebrauch der Appellationen nicht aus der Verachtung entspringt, sondern umgekehrt, die Verachtung aus der Usurpation, so magst Du zusehen, was es auf sich habe, daß Dein Eifer fast ausnahmslos jene rächt und diese übersieht. Willst Du die Verachtung gründlicher abwehren? Suche den bösen Sprößling im

*) Der h. Bernhard erwähnt oft, daß die Bischöfe noch, — wie es apostolische Einrichtung war, — durch Clerus und Volk gewählt wurden, obgleich die Päpste bereits das Bestätigungsrecht im Falle einer Appellation hatten, wobei aber eine Appellation vor der Wahl immerhin widerrechtlich und widersinnig war. —

Schooße der grundschlechten Mutter selbst zu tödten, was geschieht, wenn jene Usurpation mit verdienter Züchtigung gestraft wird. Beseitige die Usurpation, und die Verachtung hat keine Entschuldigung. Die Unentschuldbarkeit aber wird das Wagniß zurückweisen. Möge also kein Usurpator sein, und es wird kein Verächter sein, oder höchst selten Einer. Du thust wohl daran, den Schutz oder vielmehr Deckmantel der Appellationen zu verweigern, und viele Händel zurückgehen zu lassen an die zuständigen Richter, zumal da diese sich auch schneller über den Thatbestand unterrichten können. Denn wo eine zuverlässigere Untersuchung vorgenommen werden kann, da ist auch die Entscheidung sicherer und unbehinderter möglich. Wie viel Dank wirst Du da einernten, weil Du vieler Menschen Mühen und Kosten auf diese Weise schonest! Freilich, welchen Männern Du so die Sache anvertraust, das mußt Du allseitig erwägen. Ich könnte über diesen Punkt noch Vieles zu Nutz und Frommen hinzufügen; aber eingedenk meiner Aufgabe, begnüge ich mich einstweilen, die Sache in Anregung gebracht zu haben, und gehe über zu Anderm.

Drittes Kapitel.

Der Papst hat den Vorsitz nicht zur Selbsterhöhung und Bereicherung, sondern zum Gewinne und Wohle der christlichen Völker. Lob der Uneigennützigkeit Eugen's.

Und was sich da zuerst meinem Geiste darbietet, das glaube ich am wenigsten übergehen zu dürfen. Du führst einen Vorsitz, und zwar in ganz einziger Weise. Zu welchem Zwecke? Das bedarf, sage ich Dir, der Betrachtung. Etwa damit Du durch die Untergebenen

wachsest*)? Keineswegs, sondern umgekehrt, damit sie durch Dich wachsen. Sie haben Dich als Fürsten eingesetzt, aber zu ihrem Gewinn, nicht zu Deinem. Wäre es anders, wie könntest Du glauben, Du seist denen übergeordnet, von welchen Du eine Wohlthat erbetteltest? Vernimm den Herrn: „Welche Gewalt üben über sie, die werden Wohlthäter**) genannt" (Luc. 22, 25.). Doch das gilt von denen, die draußen sind! Was soll das für uns? Du wirst mit Unwahrheit so genannt, wenn Du die Absicht hast, nicht so sehr Wohlthäter zu sein, als Wohlthätern vorzustehen. Es ist nur dem kleinen und niedrigen Geiste eigen, nicht den Vortheil der Untergebenen zu suchen, sondern eigenen Gewinn von den Untergebenen. Es giebt aber nichts Schmachvolleres, als eine solche Gesinnung in dem, welcher unter Allen der Höchste ist. Wie herrlich urtheilt der Völker-Lehrer, daß die Eltern den Kindern und nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln sollen (II. Cor. 12, 14.)! Nicht geringes Lob verdient sein Wort, das er im Munde führt: „Ich begehre kein Geschenk, sondern, was ich begehre, ist reichlicher Ertrag für eure Rechnung" (Phil. 4, 17.). Doch laß mich auch hierüber bald hinweggehen, daß nicht Jemand mein längeres Verweilen dabei so auslege, als haftete an Dir die Makel der Habsucht. Wie fern aber diese von Dir sei, habe ich

---

*) An Macht, Ansehen, Wohlstand u. s. w.

**) Das griechische Wort bei Lucas ist εὐεργέται, und dies bedeutet allerdings an sich „Wohlthäter"; allein es war bei den Königen zum Ehrentitel geworden und müßte demnach entsprechend übersetzt werden durch „Gnädige Herren". Es ist derselbe Titel, woraus unser „gnädigster" und „allergnädigster Herr" geworden ist. Die Herrscher sollen dadurch erscheinen als Quelle der Wohlthaten oder Gnaden.

im vorigen Buche bezeugt (II, 14.), wohl wissend, wie große Schätze Du überhaupt verschmäht habest und in wie großer Bedürftigkeit Du dieses gethan. An Dich habe ich Jenes wohl geschrieben, aber nicht Deinetwegen. Was Dir geschrieben wird, das soll ja nicht Dir allein nützen. Ich züchtige an dieser Stelle die Habsucht, von welcher Sünde Deine Gesinnung frei genug ist; ob es nun doch nöthig ist, das magst Du ermessen. Ich habe indessen gesehen, (um von den Opfern der Armen, welche zu berühren Du Dich nicht entschließen kannst, zu schweigen), daß die deutschen Geldsäcke abgenommen haben, nicht der Masse, sondern dem Werthe nach. Das Silber wird wie Heu geachtet; die Lastthiere kehren, ohne von ihrem Gepäck erleichtert zu sein, beladen wie zuvor, widerwillig in ihre Heimath zurück*). Unerhört! **Wann** hat Rom bis heran das Gold zurückgewiesen? Ich glaube auch nicht, daß dies jetzt nach der Absicht der Römer in Gebrauch gekommen**). Es kamen dorthin zwei Män-

*) Das ist nun jetzt freilich Alles anders geworden. Man sieht aus dem Ausdrucke, wie Bernhard den Deutschen zürnt, daß sie so viel Geld nach Rom schleppen. —

**) Das Verdienst, welches Bernhard rühmt, kommt also speciell und ausnahmsweise der Gesinnung des Papstes Eugenius zu. Wenn eine kühne Heilige des Mittelalters sagte, zu Rom seien alle zehn Gebote in eins verwandelt worden, und dies eine laute: „Geld her!", so ist dies Wort kaum schwächer, als der ebenfalls durch die Anspielung auf biblische Worte etwas frivole Witz: Romae omnia per pecuniam facta sunt et sine pecunia Romae factum est nihil quod factum est: „Zu Rom ist Alles durch Geld gemacht worden und ohne Geld ist zu Rom nichts gemacht von Allem, was dort gemacht ist." Aber solche Worte zeugen von der Erbitterung, welche durch die Geldgier römischer Beamten hervorgerufen worden ist.

ner, beide reich und beide angeklagt. Der Eine war nämlich der Mainzer Bischof (Heinrich I.) und der Andere der Cölner (Arnold). Der Eine wurde unentgeltlich wieder in Gnaden angenommen; dem Andern, weil er wie ich glaube der erneuten Gnade unwürdig war, wurde gesagt: „Mit welchem Kleide Du eingetreten bist, mit demselben wirst Du auch hinausgehen." Das war großartig gesprochen, ganz ein Wort apostolischer Freiheit! Worin soll es nachstehen jenem Worte: „In's Verderben mit Deinem Gelde und mit Dir" (Act. 8, 20.)! Nur hierin unterscheiden sie sich, daß aus diesem mehr Eifer durchtönt, und aus jenem mehr Bescheidenheit. Was widerfuhr Jenem von der überseeischen Seite, dorther, fast von der Grenze der Erde (wahrscheinlich Wilhelm, der sich dem bischöflichen Stuhle von York aufgedrungen), der zu Land und Meer um das Bisthum lief und durch sein Vermögen und durch fremdes dasselbe wieder kaufen wollte? Denn er hatte es schon früher einmal gekauft. Er brachte Vieles, aber er nahm es wieder mit, doch nicht Alles. Es fiel der Elende in andere Hände, die mächtiger zum Nehmen waren als zum Geben (in die Hände der Räuber). Du hast wohl daran gethan, in beiden Fällen Deine Hände unschuldig zu bewahren, indem Du weder dem Ehrgeizigen sie auflegen, noch dem ungerechten Manne des Mammons sie zur Stütze unterlegen wolltest *). Nicht so hast Du die Hände zurückgehalten von jenem armen Bischofe, indem Du ihm gabst, was er geben sollte, damit er nicht in den Ruf der Kargheit komme; er empfing im Geheimen, was er öffentlich gab. So wurde durch Dein Geld dem

---

*) Wir bescheiden uns gern, wenn Einer mit Beibehaltung des Wortspieles (imponere — supponere) den Sinn dieses Sätzchens besser trifft.

Manne die Beschämung erspart, welcher nun auch der Curie willfährig durch Deine Wohlthat der Unzufriedenheit Derer auswich, welche Geschenke lieben*). Du kannst es nicht verhehlen; wir kennen die Thatsache und auch die Person. Hörst Du es nicht gern? Um so lieber preise ich es, je unlieber Du es hörst, da es Dir so frommt und mir so. Es ziemt sich für mich so wenig, von der Verherrlichung Christi zu schweigen**), als für Dich, Deine eigene Verherrlichung zu suchen. Und fährst Du noch fort, mich zu schelten, so wird Dir aus dem Evangelium geantwortet werden: „Je mehr Er es ihnen verbot, desto mehr machten sie es kund, und sie sprachen: Er hat Alles wohl gemacht" (Marc. 7, 36.).

Viertes Kapitel.

Ueber die Zerreißung der apostolischen hierarchischen Gliederung der Kirche durch die willkürlichen Exemptionen zur unerlaubten Machterweiterung des Papstes.

Nun vernimm ein Anderes, wenn es ein Anderes ist; denn es könnte Einer wohl sagen, das gehöre in dasselbe Kapitel. Deine Betrachtung mag das ermessen. Es scheint mir allerdings derjenige wenigstens das Wahre nicht weit zu verfehlen, welcher behauptet, (was ich nun sagen werde,)

---

*) Auch das ist charakteristisch, daß der Papst, wo es sich um den Proceß eines armen Bischofes handelte, sich nicht an die Uneigennützigkeit seiner Beamten wenden konnte, sondern Jenem heimlich Geld schenken mußte, damit er die Geldbegehrenden in der Curie befriedige.

**) Es kann auch Christus in dem Sinne von „Gesalbter" hier stehen; dann heißt es: „von der Verherrlichung des Gesalbten", d. i. Eugen's des Papstes.

das sei unter die Arten der Habsucht zu rechnen. Und ich möchte nicht in Abrede stellen, daß es eine solche Art wirklich sei oder doch zu sein scheine. (Die Wichtigkeit der Sache bleibt dabei für Dich dieselbe.) Es gehört ja in der That zu Deiner vollkommenen Pflichterfüllung, sowohl die böse Wirklichkeit als den bösen Schein zu meiden. In dem Einen sorgst Du für Dein Gewissen, und in dem Andern für Deinen guten Ruf. Halte dafür, Dir sei Nichts erlaubt (wenn es Dir auch sonst erlaubt gewesen wäre), was immer einen bösen Anstrich hat. Und frage doch nur Deine Vorfahren: sie werden Dir sagen: „Von jedem Schein des Bösen haltet euch fern!“ (I. Thess. 5, 22.) Wahrlich, der Diener des Herrn ahmt dem Herrn nach, der selbst sagt: „Wer mir dient, der folge mir nach!“ (Jo. 12, 26.) Und über Ihn hast Du das Wort: „Der Herr ist König, Herrlichkeit hat Er angethan, mit Macht hat der Herr Sich umgürtet.“ (Ps. 92, 1.) Sei auch Du mächtig im Glauben, herrlich in der Ehre*), und Du bewährst Dich als Gottes Nachahmer. Deine Macht ist die treue Zuversicht Deines Gewissens; Deine Herrlichkeit der Glanz des guten Rufes. So, ich bitte Dich, umgürte Dich mit Macht; denn eine Freude für den Herrn ist Deine Macht**). An Deiner Gestalt und Schönheit ergötzt er Sich als an einem Ihm Selbst ähnlichen Nachbilde. Ziehe an die Gewande Deiner Glorie***), bekleide Dich doppelt, wie jenes starke Weib seine Hausge-

---

*) In dem Ruhme, d. h. hier in dem guten Rufe unter den christlichen Völkern, in dem Besitze ihrer Anerkennung und ihres Lobes hinsichtlich seiner Gesinnung und seiner Thaten.

**) D. h. wiederum die auf Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung beruhende Zuversicht des guten Gewissens.

***) Des ruhmvollen Namens in der Christenheit.

nossen zu bekleiden pflegte. (Spr. 31, 21.) In Deinem Gewissen sei nicht die schwankende Schwachheit der Kleingläubigkeit, in Deinem Rufe nicht der Flecken des bösen Scheins: so wirst Du bekleidet sein mit Doppelgewanden, und Dein Bräutigam wird sich über seine Braut, Deine Seele, freuen, und freuen wird sich über Dich Dein Gott. Du wunderst Dich wohl und fragst, noch nicht wissend, was ich sagen will: wozu dieses? Ich will Dich nicht länger hinhalten. Es spricht die Unzufriedenheit und die Klage der Einzelkirchen aus mir. Sie schreien auf und beschweren sich, daß ihnen die Zweige, die Glieder, abgeschnitten werden. Es giebt gar keine oder nur sehr wenige mehr, welche an dieser Wunde nicht schon leiden, oder sie doch fürchten als eine drohende. Fragst Du, welche Wunde? Den Bischöfen werden Aebte entzogen, den Erzbischöfen Bischöfe und Erzbischöfe den Patriarchen oder Primaten*). Soll das einen guten Ruf Dir begründen? Es würde mich wundern, wenn das entschuldigt werden könnte oder sollte. Durch solche Praxis beweiset Ihr es wohl, daß

---

*) Wäre das Wort nicht mißbraucht, so würde man von einem wahren Schmerzensschrei reden können. Diese gewaltsame Zerstückelung ging der alten Kirchenverfassung, d. i. der apostolischen, eben an's Leben. Wer weiß, wie naturgemäß von der apostolischen Gründung der ersten Gemeinden in den Provinzial- und Hauptstädten sich Metropolitan- und Patriarchal- oder Primatial-Verfassung historisch herausgebildet und wie eng hiermit die apostolische Tradition und Erinnerung zusammenhing, ja das Bewußtsein der Apostolicität des Episcopates überhaupt, der mag ermessen, wie eine solche willkürliche Aufhebung des geschichtlichen Zusammenhanges den zerstreuten Episcopat ohnmächtig und den römischen Primat allmächtig machen mußte.

Ihr die Fülle der Macht habt, aber die Fülle der Gerechtigkeit wohl nicht in demselben Maße. Ihr thut das, weil Ihr es könnt, aber ob Ihr es auch sollt, das ist die Frage. Ihr seid gesetzt, die Stufen der Ehren und der Würden und Jedem seinen Rang zu schützen, und nicht zu mißgönnen: wie Einer der Eurigen gesagt hat: „Ehre, dem Ehre gebührt.“ (Röm. 13.) Jener geistige Mensch, der Alles beurtheilt, selbst aber von Niemanden beurtheilt wird (I. Cor. 2, 15.), bereitet Jegliches, was er unternimmt, durch eine dreifache Betrachtung vor. Zuerst betrachtet er nämlich, ob es erlaubt sei, dann, ob es sich schicke, und zuletzt, ob es fromme. Denn wenn es in der christlichen Philosophie auch fest steht, daß nur das Erlaubte sich schicke, und daß nur das Schickliche und Erlaubte fromme: so ist doch nicht sofort die Folge klar, daß, was erlaubt sei, sich auch schicke oder fromme. Wohlan, laß uns jene drei Punkte der Betrachtung, so weit wir's vermögen, einmal auf die in Rede stehende Verfahrungsweise anwenden. Nun denn, ist es nicht ungeziemend, wenn Du Deinen Willen als Gesetz gebrauchst?*) Und da man gegen Dich bei Niemanden Appellation einlegen kann: ist es nicht unschicklich,

---

*) Der h. Bernhard hat bereits seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß für die Zerreißung der bischöflichen Kirchen, insbesondere mittelst der Exemptionen, der Papst wohl die Macht eben habe aber nicht das Recht; und auf die ursprüngliche Verfassung und auf allgemeine Kirchengesetze konnte dieser sich allerdings nicht stützen. Wie aber? Ist die Fülle der Gewalt in dem Papste nicht die Quelle jedes Rechts und jedes Gesetzes in der Kirche? Diese Ansicht hatte Bernhard nicht. Eine Willensentschließung des Papstes und ein Gesetz für die allgemeine Kirche waren ihm zweierlei, und die Verwechselung beider eine Unziemlichkeit. Der Satz: At quomodo non indecens tibi voluntate pro lege uti? läßt

wenn Du die Macht ausübst, und Dir über den Grund keine Rechenschaft giebst? Bist Du etwa größer als Dein Herr? Er spricht: „Ich bin nicht gekommen, zu thuen meinen Willen.“ (Joh. 6, 38.) Es ist auch nicht minder das Zeichen eines niedrigen wie eines hochmüthigen Geistes, wenn Einer, wie wenn er keine Vernunft hätte, nicht nach vernünftigem Grunde, sondern nach Willkür handelt, und nicht von gerechtem Urtheil geleitet, sondern von der Leidenschaft getrieben wird. Ist das nicht ganz nach Art der Thiere? Und ist es nun unwürdig für jeden vernünftigen Menschen, wie das Vieh zu leben, wer sollte in Dir, dem Lenker Aller, eine so große Beschimpfung der Natur und Verletzung Deines erhabenen Amtes ertragen können? Wärst Du so entartet, was fern sei, so hättest Du den allgemeinen Vorwurf Dir persönlich zugeeignet: „Der Mensch, da er in Ehren war, hatte keinen Verstand: er ward verglichen den unvernünftigen Thieren, denen er ähnlich geworden.“ (Ps. 48, 13.) Was ist ferner Deiner so unwürdig, als daß Du, das Ganze besitzend, nicht zufrieden bist mit dem Ganzen, wenn Du nicht gewisse kleinliche und winzige Theile der Dir anvertrauten Gesammteinheit, als wären sie anders nicht Dein, ich weiß nicht wie noch besonders Dein zu machen Dich mühst? Da möchte ich doch auch, daß Du eingedenk seist des Gleichnisses Nathan's von dem Menschen, der obgleich er viele Schafe hatte, noch das Eine, welches einem Armen gehörte, begehrt hat. (II. Kön.

---

an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Die kluge Unterscheidung von dem auf dem Lehrstuhle oder auf dem Privatstuhle sitzenden Papste kannte er noch nicht. —

12, 1.) Hier mag auch die That, oder vielmehr Schandthät des Königs Achab erwähnt werden, der die Herrschaft des Reiches besaß, und nach einem Weinberge begierig war. Möge Gott das Wort von Dir abwenden, das Jener hörte: „Du hast gemordet, und in Besitz genommen.“ (III. Kön. 21, 2.)*)

Ich möchte aber nicht, daß Du mir die Frucht der Emancipation vorhieltest. (Ich kenne sie besser.) Denn sie ist keine andere, als daß die Bischöfe anmaßender und die Mönche zügelloser werden. Und, was meinst Du, nicht auch ärmer? Untersuche doch nur sorgfältiger die Vermögensverhältnisse und das Leben solcher Freigelassenen, ob jene nicht eine überaus schamerregende Aermlichkeit aufweisen, und dieses Verweltlichung! Das ist die doppelte Frucht der schlimmen Mutter, der Ungebundenheit. Wie sollte der umherschweifende zum Unglück freie Pöbel nicht zügelloser sündigen, wenn Keiner da ist, der die Zucht übt? Wie sollte eine waffenlose religiöse Genossenschaft nicht ungehinderter geplündert und ausgebeutet werden, wenn sie keinen Vertheidiger hat? Denn wohin sollten die Beraubten ihre Zuflucht nehmen?**) Etwa zu den Bischöfen, die über

---

*) So strenge verurtheilte der ernste Abt das Bemühen der Päpste, den apostolischen Grund der Einzelkirchen zu beseitigen, um sich die Bischöfe unmittelbar zu unterwerfen und sie zu päpstlichen Beamten zu machen. Er sieht in dem Primate der römischen Kirche eine großartige Institution der Liebe, wodurch diese Kirche mit ihrem Haupte allen Völkern zum Schuldner geworden; statt dieser Auffassung findet er nun in der römischen Curie das Bestreben, alle Rechte der Einzelkirchen an sich zu ziehen und eine büreaukratische Machteinheit zu gründen.

**) Sollte die absolute Centralisation der Jurisdiction in dem Papste der gesammten Kirche zu Nutz und Frommen sein, so müßte er mit seiner Curie nicht bloß eine Art von göttlicher Allwissenheit

das Unrecht Schmerz empfänden? O, die schauen zu mit lachenden Augen, ob man Böses thut oder Böses leidet*). Was ist da bei diesem Blutvergießen für ein Gewinn? Ich fürchte jener, welchen Gott durch den Propheten gedroht: „Er soll in seiner Missethat sterben, aber sein Blut will ich von Deiner Hand fordern.“ (Ezech. 3, 18.) Wenn nun ferner Derjenige, welcher der zuständigen Jurisdiction entzogen wird, sich überhebt, und wenn der Andere, dem er entzogen wird, im Zorne erglüht: wie soll Derjenige, welcher entzieht, unschuldig sein? Doch das ist zu wenig; ich habe das Feuer noch bedeckt: vernimm es offener. Wenn derjenige, welcher murrt, geistig todt ist: wie lebt der noch, welcher dazu die Ursache giebt? Und wie soll Derjenige nicht an dem Tode beider schuld sein, und auch an dem seinigen, welcher das Schwert dargereicht, durch welches beide sterben sollten? Das ist's, was ich sagte: „Du hast gemordet und in Besitz genommen.“ Nimm hinzu, daß Diejenigen, welche davon Kunde erhalten, Aergerniß nehmen, zürnen, verkleinern, lästern, d. h. zum Tode verwundet werden. Das ist kein guter Baum, der solche Früchte bringt: Uebermuth, Ausgelassenheit, Verschwendung, Feindschaft, Aergernisse, Haß, und was noch schmerzlicher ist, bittere Zerwürfnisse und beständige Mißhelligkeiten unter den Einzelkirchen**).

---

besitzen, wie sie die in alle Welt zerstreuten tausenden Jesuiten mit ihren Dienern nicht ersetzen können, sondern auch nebst Heiligkeit des Willens eine allgegenwärtige immer starke Executive.

*) Sie schieben die Verantwortlichkeit nämlich auf Rom, das ihnen die selbstständige Macht, wirksam einzugreifen, genommen hat. Bernhard entschuldigt sie nicht; er bezeichnet ihre Corruption nur als Folge der Centralisation.

**) Das war unausbleiblich, weil die Bischöfe sich noch ihrer

Du siehst, wie wahr jenes Wort sei: „Alles ist mir erlaubt, aber nicht Alles frommt!“ (I. Cor. 10, 22.). Wie aber, wenn es nun obendrein nicht erlaubt ist? Verzeih', nicht leicht werde ich bewogen, mit für erlaubt zu halten, was so viel Unerlaubtes erzeugt.

Glaubst Du wirklich, es sei Dir erlaubt, die Kirchen an ihren Gliedern zu verstümmeln, die Ordnung zu stören, und die Grenzen zu verwirren, welche Deine Ahnen gesetzt haben?*) Wenn die Gerechtigkeit sich darin offenbart, daß sie Jedem sein Recht sichert: wie kann es dann dem Gerechten zukommen, Jedem das Seinige hinwegzunehmen? Du irrst, wenn Du meinst, Deine Gewalt sei nicht nur als die höchste, sondern auch als die einzige von Gott eingesetzt**). Wenn Du das meinst, so bist Du anderer Meinung als derjenige, der da spricht: „Es giebt keine Gewalt als von Gott.“ Wenn daher auch, was folgt: „Wer (solcher) Gewalt widersteht, widersteht der Anordnung Gottes“ (Röm. 13, 1—2.), vor Allem für Dich Bedeutung hat, so doch nicht für Dich allein. Derselbe sagt ja auch: „Jede Seele sei den oberen Gewalten unterthan.“ (Ibd.). Er sagt nicht: der oberen, als wäre alle Gewalt in

---

apostolischen Auctorität bewußt waren, sich noch nicht als bloße Stellvertreter oder Beamte der römischen Curie fühlten, noch nicht den Eid, die Rechte des Papstes zu mehren, geleistet hatten, und deshalb gegen die Vergewaltigung kämpften.

*) Unter den Ahnen oder Vätern (patres tui) des Papstes versteht er immer die Apostel.

**) Das ist die Ansicht der Curialisten. Nach ihnen überträgt der Papst nur einen Theil seiner Rechte, Pflichten und Sorgen auf die Bischöfe; er allein hat durch unmittelbare göttliche Anordnung als unverantwortlicher Stellvertreter Gottes die ganze Fülle der Gewalt. Bernhard nennt dieses Curialsystem irrig, auch wenn der Papst ihm huldigt.

Einem, sondern den oberen, weil sie in Vielen ist. Deine Gewalt ist also nicht die einzige, die von dem Herrn ist: es giebt auch andere Gewalten von Ihm, die mittleren, und die niederen Ranges sind*). Und wie Diejenigen, die Gott verbunden hat, nicht getrennt werden dürfen (Matth. 19, 6.), so sind auch Diejenigen, welche Er untergeordnet hat, nicht gleich zu stellen. Du machst eine Mißgestalt, wenn Du der Hand einen Finger nimmst, und ihn von dem Haupte abhängen lässest, höher als die Hand und mit dem Arme in gleicher Linie. Eine solche Mißgestalt kommt zu Tage, wenn Du an dem Leibe Christi den Gliedern eine andere Lage oder Stellung giebst, als wo und wie Er Selber sie geordnet**). Es sei denn, daß Du glaubtest, es sei ein Anderer, der in der Kirche gesetzt hat: „Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Lehrern und Hirten, zur Ausbildung der Geheiligten, für die Verwaltung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi." (Eph. 4, 11—12.) Das ist der Leib, von dem Dir Paulus selbst sagt, indem er ihm mit wahrhaft apostolischer Beredsamkeit Gestalt giebt

---

*) Non tua ergo sola potestas a Domino; sunt et mediocres, sunt et inferiores. Also die Ableitung der bischöflichen Gewalt als Theilgewalt aus der des Papstes verwirft Bernhard.

**) Die Kirche Gottes wird in seinen Augen zum Monstrum, zu einer Mißgestalt, wenn ihre von Christo angeordnete Verfassung, in welcher der apostolische Episcopat mit seiner unmittelbaren göttlichen Gewalt, die er wohl in Verbindung mit dem Primas aber nicht von dem Primas empfangen hat, wesentlich ist, durch die absolute Willkür des Papstes alterirt respective Etwas annectirt wird. —

und mit dem Haupte auf's Genaueste ihn verbindet: „Der ganze Leib ist durch Ihn (Christus) zusammengefügt und verflochten durch jegliches Band der Mithülfe, nach der einem jeden Gliede zugemessenen Wirksamkeit, und gewinnt Wachsthum zu seiner Auferbauung in Liebe.“ (Eph. 4, 16.) Und glaube nicht, dies sei eine niedrige Gestalt, weil sie auf der Erde ist: sie hat ihr Urbild im Himmel. Denn der Sohn kann Nichts machen, als was Er den Vater machen sieht, zumal da Ihm unter dem Namen des Moses ausdrücklich gesagt worden: „Schaue, und mache Alles nach dem Urbilde, das Dir gezeigt worden auf dem Berge.“ (Exod. 25, 49.)*)

Der hatte es gesehen, der da sprach: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabfahrend aus dem Himmel, von Gott geschmückt.“ (Offb. 21, 2.) Denn ich glaube, daß dieser Ausspruch eine typische Beziehung hat, indem wie dort Seraphim und Cherubim und die folgenden Rangordnungen bis zu den Engeln und Erzengeln unter Gott dem Einen Haupte geordnet sind, so auch hier unter dem Einen Papste die Primaten oder Patriarchen, die Erzbischöfe, Bischöfe, Priester und Aebte und die folgenden

*) Stärker konnte er die Unantastbarkeit der ursprünglichen Verfassung auch der Macht des Papstes gegenüber nicht behaupten. In dem willkürlichen Schalten und Walten über die bischöflichen Kirchen wie über ein Eigenthum sieht er sogar einen Angriff auf das Urbild der Kirche im Himmel, eine Ueberhebung und Ueberschreitung selbst der Macht, die der Sohn Gottes hatte. Denn Christus konnte nach ewiger Vorbestimmung der Kirche keine andere Gestalt und Verfassung geben, als er ihr in der That verliehen hat. Und diese verändern und dadurch zu einem monstrum machen, ist ein Attentat gegen das Gotteswerk, ein großer Frevel. —

Stufen in ähnlicher Weise eine feste Ordnung bilden. Das ist nicht gering anzuschlagen, daß diese Ordnung Gott zum Urheber hat und ihren Ursprung aus dem Himmel herleitet. Wenn also ein Bischof sagen wollte: „Ich will nicht unter dem Erzbischof“ stehen; oder ein Abt: „Ich will dem Bischofe nicht gehorchen“: so ist das nicht vom Himmel. Du müßtest denn etwa schon gehört haben, daß Einer der Engel gesagt habe: „Ich will nicht unter den Erzengeln sein“, oder daß Einer aus einer andern der niedern Ordnungen erklärt habe, er wolle Niemanden untergeordnet sein als Gott. Wie? erwiederst Du; Du verbietest mir die Verwaltung? — Nein, sondern die Zerstückelung. Ich bin nicht so unwissend, daß ich nicht wüßte, daß Ihr als Verwalter eingesetzt seid, aber zur Erbauung, nicht zur Zerstörung. (II. Cor. 13, 10.) Hier ist nun bei Verwaltern die Frage, ob Einer treu erfunden werde. (I. Cor. 4, 2.) Wo die Nothwendigkeit es gebieterisch fordert, da ist der Eingriff der Verwaltung entschuldbar: wo das Wohl die Verwaltung hervorruft, da ist sie lobenswerth. Ich meine nämlich das allgemeine Wohl, nicht das eigene. Wenn aber weder das Eine noch das Andere das Eingreifen der Verwaltung motivirt, dann ist sie nicht die Thätigkeit eines treuen Verwalters, sondern eine grausame Zerstückelung. Daß es jedoch einige Klöster gebe, in verschiedenen Bisthümern gelegen, welche von ihrer ersten Gründung an nach dem Willen des Gründers in mehr besonderm Sinne dem apostolischen Stuhle angehörig sind: wer sollte das nicht wissen? Aber es ist eine andere Sache, wenn die Andacht ein Geschenk weiht, und eine andere, wenn der Ehrgeiz, der die Unterwerfung nicht tragen kann, ein Gelüste zu befriedigen sucht. So viel nun hierüber. —

Fünftes Kapitel.

Von der Wachsamkeit über die Beobachtung der apostolischen Mandate.

Es erübrigt, daß Deine Betrachtung überhaupt sich wende auf den allgemeinen Zustand der Kirche: ob nämlich die Laien den Clerikern, die Cleriker den Bischöfen und die Bischöfe Gott in der geziemenden Demuth unterworfen seien; ob in den Klöstern und Ordenshäusern die Regel beobachtet und die Zucht wachsam geübt werde; ob über schlechte Thaten und Lehren die kirchliche Censur ihre Macht behaupte; ob die Weinberge blühen durch tugendhaften und heiligen Wandel der Bischöfe*); ob die Blüthen Früchte erzeugen in **dem Gehorsam** der gläubigen Völker**); ob endlich Eure apostolischen Mandate und Institutionen mit der würdigen Sorgfalt beobachtet werden, daß nicht etwa Einiges auf dem Acker Deines Herrn unbebaut oder heimlich beraubt erfunden werde. Denn das dies geschehen könne, zweifle nicht! Um Vieles und Unzähliges, was hier und dort vernachlässigt liegt, zu übergehen: ich bin im Stande, Dir nachzuweisen, daß sogar Einiges von dem, was Deine Rechte gepflanzt hat, ausgerissen ist. Hat nicht Dein Mund auf dem Concil zu Rheims die hier unten folgenden Kapitel promulgirt? Wer hält sie? Wer hat sie gehalten? Du irrst,

---

*) Sacerdos bedeutet bei dem h. Bernhard häufig noch Bischof.

**) Die Hierarchie als solche ist nicht Zweck sondern Mittel; sie soll als Frucht ihrer Wirksamkeit den Gehorsam der Völker gegen das Evangelium Jesu Christi aufweisen; wo sie diese Frucht nicht erzeugen konnte, hat sie ihre Mission nicht erfüllt. Wenn sie den Mißerfolg dem Teufel und dem bösen Willen der Völker zuschreibt, so ist damit eine genügende Entschuldigung nicht vorgebracht. —

wenn Du meinst, sie würden gehalten. Und wenn Du das nicht glaubst, so hast Du selbst gesündigt, indem Du entweder Gesetze gegeben, von denen Du wußtest, daß sie nicht gehalten würden*), oder deren Nichtbeachtung Du jetzt nicht wissen willst: „Wir befehlen," so hast Du gesagt, „daß sowohl die Bischöfe als die Geistlichen weder durch Ueppigkeit, noch durch unziemliche Farbenpracht, noch durch Spaltung der Kleider**), noch durch die Art der Tonsur den Anblick derer, die auf sie sehen, deren Vorbild und Beispiel sie sein sollen, beleidigen; sondern vielmehr durch ihr Wesen und Thuen die Verirrungen (thatsächlich) verurtheilen, und in ihrem Wandel die Liebe zur Unschuld darthuen, wie es die Würde des Standes der Cleriker fordert. Wenn also Solche, die dagegen handeln, von ihren Bischöfen ermahnt, innerhalb vierzig Tage sich nicht gehorsam fügen, so sollen sie ihrer kirchlichen Beneficien durch die Auctorität derselben Ordinarien beraubt werden. Und wenn Bischöfe die vorbestimmte Strafe aufzuerlegen versäumen, so sollen sie, weil die Schuld der Untergebenen am meisten den trägen und saumseligen Vorgesetzten zur Last fällt, so lange sich der Funktionen ihres bischöflichen Amtes zu enthalten haben, bis sie die von uns den ihnen untergebenen Clerikern festgesetzte Strafe vollzogen haben. Auch das glaubten wir hinzufügen zu müssen, daß Keiner zum Archidiacon oder De-

*) Gesetze geben, von denen man weiß, daß sie nicht gehalten werden, ist in der That Sünde, weil es einen Mißbrauch der Auctorität in sich schließt.

**) Fissura vestium. Dies bezieht sich auf das Hauptbekleidungsstück, den Rock, der aus der Tunica sich bildete und im zwölften Jahrhunderte bei den Vornehmen zwar noch immer lang war, aber von eleganten Modeliebhabern vom Gürtel (den man meist nicht mehr trug) abwärts der Länge nach aufgeschlitzt wurde, woran ernste Sittenrichter Anstoß nahmen.

con angestellt werden dürfe, der nicht Diacon oder Presbyter ist. Archidiaconen aber, Decane und Pröpste, welche die genannten (entsprechenden) Weihen nicht haben, sollen, wenn sie dieselben zu empfangen ungehorsam verschmähen, ihres schon angetretenen Amtes entsetzt werden. Wir verbieten aber, daß die genannten Aemter unerfahrenen jungen Leuten oder Solchen, die zu jung sind, die heiligen Weihen zu empfangen, übertragen werden, sondern vielmehr Solchen, welche durch Bildung und Verdienste als ausgezeichnet bekannt sind."

Das sind Deine Worte; Du hast ihnen die Sanction des Gesetzes verliehen. Wie hat man ihnen Folge gegeben? Auch heute noch werden junge Leute und Solche die das Alter für die hh. Weihen noch nicht haben, in der Kirche befördert. Was aber den ersten Punkt betrifft, so ist die Ueppigkeit der Kleider untersagt aber nicht unterdrückt; die Strafe ist diktirt, aber nicht erfolgt. Schon ist's das 4te Jahr, seit ich gehört, daß jenes Mandat erlassen worden: und noch haben wir keinen Cleriker, dem das Beneficium genommen worden wäre, und keinen vom Amte suspendirten Bischof zu betrauern gehabt. Aber Grund zur bittersten Trauer hat die Folge davon gegeben. Die Ungestraftheit ist die Frucht der Sorglosigkeit, die Mutter des Uebermuthes, die Wurzel der Schamlosigkeit, die Amme der Uebertretungen. Und selig bist Du, wenn Du mit aller Sorgfalt die Stamm-Mutter aller Uebel, die Sorglosigkeit abwehrest. Doch darauf wirst Du Deine Mühe wohl verwenden. Und nun erhebe Deine Augen und schaue, ob nicht ebenso wie zuvor der buntfarbige Pelz der h. Weihe ihres Farbenschmuckes beraubt; ob nicht ebenso, wie früher, der maßlose Kleiderspalt die Scham fast entblößt! Man pflegt zu sagen: kümmert sich Gott etwa um die Kleider und nicht vielmehr um die

Sitten? Aber diese Kleiderform verräth des Herzens und der Sitten Häßlichkeit. Was soll das heißen, daß die Cleriker etwas Anderes sein und etwas Anderes scheinen wollen? Das ist nicht lauter und nicht aufrichtig. Sie sind nach ihrer Kleidung Ritter, nach ihrer Erwerbsquelle Cleriker und durch die That keins von beiden. Denn sie kämpfen nicht wie Ritter, und sie verkünden nicht das Evangelium wie Cleriker. Welchem Stande gehören sie nun an? Da sie beiden angehören wollen, verlassen sie beide und confundiren sie beide. „Jeder," heißt es, „wird in seinem Stande auferstehen." (I. Cor. 15, 23.)*). In welchem diese also? Oder werden diejenigen, welche ohne einem Stande anzugehören gesündigt haben, auch ohne Stand zu Grunde gehen? Oder wenn man wahrhaft glaubt, daß Gott in seiner unendlichen Weisheit von der Höhe bis zur Tiefe (in seinem Kosmos) Nichts ohne Ordnung (ohne bestimmten Rang und Stellung) gelassen, so fürchte ich, daß Jene anderswo ihren Platz nicht finden können, als dort, wo keine Ordnung sondern ewiger Schrecken wohnt. O beklagenswerthe Braut, die solchen Brautführern anvertraut ist, welche, was zum Brautschmuck bestimmt war, zu eigenen Gewinn zurückzuhalten sich nicht scheuen! Das sind wahrlich nicht Freunde des Bräutigams, sondern seine Nebenbuhler!

Doch von dem, was Dir untergeordnet, ist's genug, wenn auch nicht der Fülle des Stoffes nach, die übergroß ist, so doch in Bezug auf meine Aufgabe. Wir müssen nun Deine Umgebung heimsuchen, wozu indessen das vierte Buch uns den Zugang öffnen wird.

*) Das hat nun freilich im Munde des Apostels Paulus einen ganz andern Sinn. In der citirten Schriftstelle ist von einer Ordnung als Reihenfolge und dem Range nach die Rede, nicht vom Standesberuf.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Von der Umgebung des Papstes. Allgemeine Bezeichnung derselben.

Wäre mir genügender bekannt geworden, liebreichster Eugenius, wie Du das Frühere aufgenommen, so würde ich hiernach in Bezug auf dasjenige, was noch übrigt, entweder zuversichtlicher vorangehen, oder vorsichtiger, oder ich hätte gar überhaupt die Arbeit eingestellt. Nun aber, da dies wegen der großen Entfernung nicht gewährt ist, wundere Dich nicht, wenn mein unsicheres Wort ärmlicher vor Dir erscheint, das, ich gestehe es, nur schüchtern sich hervorwagt. Nachdem also in den früheren Büchern die ersten Punkte der Betrachtung abgehandelt sind, bin ich daran, das Nöthige in Betreff Deiner Umgebung hinzuzufügen. Freilich ist auch diese Dir untergeordnet, allein je näher sie Dir ist, desto unbequemer. Denn da Du sie vor Augen hast, gestattet sie Dir keine Sorglosigkeit, kein Nichtsehenwollen, keine Vergeßlichkeit. Sie drängt Dich heftiger, stürzt ungestümer auf Dich: ja es ist zu fürchten, daß sie Dich unter ihrer Last begräbt. Mit welcher Nüchternheit und Aufmerksamkeit Deine Betrachtung sich ihr also zuwenden müßte, darüber bist Du, — das bezweifle ich nicht, durch Deine eigene Erfahrung hinlänglich belehrt. Wenn da nicht vorsichtig und zur rechten Zeit die Betrachtung in's Mittel tritt, gehen die Geschäfte in's Weite, wird der Behelligung kein Maß und der Unruh kein Ziel gesetzt. Dann giebt es keine Zeit der

Muße und kein freies Herz; mehr Arbeit und weniger Frucht davon. Ich meine aber den täglichen Zudrang, den Du hast, von der Stadt, von der Curie, von Deiner eigenen Diöcese. Das ist die Umgebung, die ich meine, Dein Clerus und Dein Volk, dem Du speciell Bischof bist und deshalb in besonderem Sinne verpflichtet. Aber ich rechne dazu auch die Volks-Aeltesten, die täglich vor Dir erscheinen, die Richter des Erdkreises; auch Deine Haus- und Tischgenossen, Deine Kapläne, Deine Kammerdiener, und die verschiedenen Beamten, die in Deinen Diensten verschiedene Hofämter bekleiden. Diese besuchen Dich zu vertraut, sie klopfen zu häufig an und fallen Dir zu lästig mit ihren Beunruhigungen. Diese sind's, die sich nicht scheuen, die Geliebte zu wecken, ehe sie selber will. (Hohe Lied 2, 7.)

Zweites Kapitel.

Charakteristik der Römer. Widerspruch zwischen der fürstlichen Pracht und dem Berufe des Papstes. Verweltlichung der päpstlichen Hofleute (Palatini).

Vor allen Dingen ziemt es sich, daß jener Clerus, von dem vorzugsweise der klericale Typus in die ganze Kirche ausgegangen, die musterhafteste Ordnung zeige. Ferner ist das Schlechte, was in Deiner Gegenwart geschieht, für Dich um so schmachvoller. Die Ehre Deiner Heiligkeit hängt daran, daß Diejenigen, welche Du vor Deinen Augen hast, so wohlgeordnet und so gutgeartet seien, daß sie als der Tugendzierde und der schönen Zucht Spiegel und Vorbild erscheinen.*) Sie sollen vor

*) Dies zu erreichen, ist bei der Entwickelung, welche die römische Curie im Laufe der Zeit genommen hat, immer schwieriger geworden.

den Uebrigen brauchbar und schnellbereit zu den amtlichen Handlungen erfunden werden, geschickt für die Verwaltung der Sakramente, besorgt für den Unterricht des Volkes, umsichtig, um sich selbst in aller Keuschheit zu bewahren. Was soll ich vom Volke sagen? Es sind die Römer. Kürzer und deutlicher konnte ich es nicht kundgeben; dennoch muß ich es speciell sagen, was ich von Deinen Parochianen denke. Was ist seit Jahrhunderten so bekannt, wie die Unverschämtheit und Aufgeblasenheit der Römer? Ein Volk, das an Frieden nicht gewöhnt ist, sondern an Aufruhr; ein bis auf den heutigen Tag wildes und unregierbares Volk, das sich nicht zu unterwerfen weiß, es sei denn, daß es nicht mehr Widerstand leisten kann. Das ist die Wunde, das ist die Sorge, die auf Dir liegt; verhehlen kannst Du's nicht. Vielleicht lachst Du mich aus, indem Du überzeugt bist, (das sei eine verzweifelte Sache), die Wunde sei unheilbar. Laß den Muth nicht sinken: ärztliche Behandlung wird von Dir gefordert, nicht Heilung. Du hast ja gehört: „Habe Sorge um ihn!" (Luc. 10, 35.) Nicht: heile, mache gesund! Wahr ist's, was Einer sagte: „Nicht hat immer der Arzt die Macht zu erleichtern den Kranken." (Ovid. I. de Ponto eleg. 20.) Doch ich führe Dir besser einen von den Deinigen an. Paulus spricht: „Ich habe mehr als Alle gearbeitet." (I. Cor. 15, 10.) Er sagt nicht: „Ich habe mehr als Alle genützt oder mehr Frucht getragen als Alle: denn prahlenden Worten weicht er auf das Gewissenhafteste aus. Ein anderesmal wußte der Mann, den Gott belehrte, daß ein Jeder gemäß seiner Arbeit Lohn empfangen wird, nicht gemäß dem Erfolge. (I. Cor. 3, 8.) Und deshalb glaubte er in den Arbeiten und nicht in den Erfolgen sich rühmen zu müssen, wie Du ihn an einer andern Stelle auch sprechen

hörst von „vielen Arbeiten“. (II. Cor. 11, 23.) So also, ich bitte Dich, thu, was Deine Pflicht ist; denn Gott wird das Seinige, ohne daß Du darum ängstlich zu sorgen brauchst, schon wie es gut ist vollbringen. Pflanze, begieße, pflege: und Du hast das Deinige gethan. Wachsthum aber wird Gott geben, wo Er will, nicht wo Du willst. Wo Er aber auch nicht gerade will, wird Dir doch Nichts verloren gehen, da die Schrift sagt: „Gott wird den Heiligen den Lohn ihrer Arbeit geben.“ (Weish. 10, 17.) O sichere Arbeit, die kein Mangel an Erfolg um ihren Werth bringen kann!

Das sage ich jedoch, ohne der göttlichen Macht und Güte Schranken setzen zu wollen. Ich weiß, daß das Herz dieses Volkes verhärtet ist: aber mächtig ist Gott, auch aus jenen Steinen Kinder Abrahams zu erwecken. Wer weiß, ob Er nicht zu ihnen sich wendet und verzeiht, sie bekehrt und heilt? Doch es ist nicht meine Aufgabe, Gott vorzuschreiben, was Er thun soll: möchte ich Dir nur, was sich ziemt und wie es sich ziemt, recht rathen.

Das ist jedoch ein zweifelhafter Punkt, das ist eine Erörterung voller Bedenklichkeiten. Denn wo soll ich anfangen zu sagen, was ich denke? Ich sehe wohl, was droht. Man wird schreien, das sei gegen die Gewohnheit;*) denn daß es gerecht sei, werden sie nicht leugenen können. Ich

*) Die in Corporationen, welche eine Geschichte haben, allen Mißbrauch protegirende Redensart: „es ist immer so gewesen“, wird mit Recht in ihrer Anwendung auf die römische Curie verworfen. Nur was durch göttlichen Ursprung Anrecht auf ewige Geltung hat, kann durch das Traditionsprincip geschützt werden. Wir wissen aber, daß die römische Curie als solche in ihren Dicasterien und Congregationen keine göttliche Institution, sondern eine spät entstandene menschliche Einrichtung ist. —

aber möchte auch nicht einmal einräumen, daß es gegen die Gewohnheit sei. Daß es nämlich Gewohnheit war, weiß ich; und so konnte man sich wohl davon entwöhnen, aber nicht mehr machen, daß es nie Gewohnheit gewesen. Oder soll Jemand leugnen, daß das Gewohnheit war, wovon es feststeht, daß es nicht etwa bloß einmal geschehen, sondern daß es eine Zeit lang zu geschehen pflegte? Ich werde sagen, was dies sei, aber es wird nichts nützen. Warum? Weil es den Satrapen nicht gefallen wird, die mehr der Majestät dienen als der Wahrheit.*) Du hast Vorfahren gehabt, die sich ganz dem Berufe, die Heerden zu weiden, hingaben, sich rühmend des Namens und der Thätigkeit des Hirten, Nichts hierin ihrer unwürdig erachtend, als wovon sie glaubten, daß es dem Heile der Schafe im Wege sei, indem sie das Ihrige nicht suchten, sondern es aufwandten. Sie wandten ihre Sorge auf, ihr Vermögen, sich selbst. Daher sprach Einer von ihnen: „Selbst auch mich will ich zum Opfer bringen für eure Seelen". (2. Cor. 12, 15.) Und als ob sie sagen wollten: „Wir sind nicht gekommen, uns dienen zu lassen, sondern um zu dienen," so boten sie, so oft es gut schien, unentgeltlich das Evangelium dar. Nur einen einzigen Gewinn hatten sie von den Untergebenen, ein einziges Gepränge, eine einzige Wonne: wenn sie dieselben etwa dem Herrn

---

*) Seit die römische Curie einem Kaiserhofe sich verähnlicht und ihre Dicasterien sich nach denen Justinian's geformt haben, stehen die päpstlichen Beamten den kaiserlichen Höflingen an weltlichem Sinn allerdings nur selten nach. Sie haben nicht das Bewußtsein, dem Nachfolger dessen zu dienen, der auf Erden nicht hatte, wohin er sein Haupt legte: sie wissen nur, daß sie einer gnadenspendenden Majestät dienen, die mit Gold und Ehren lohnt.

bereiten konnten als ein vollkommenes Volk. Darnach rangen sie auf alle Weise auch in vieler Betrübniß des Herzens und des Leibes, in Arbeit und Kummer, in Hunger und Durst, in Kälte und Blöße.

Wo ist nun, ich bitte, diese Sitte? Es hat sich eine sehr unähnliche eingeschlichen. In etwas ganz Anderes*) sind die Bestrebungen umgewandelt: o daß man nicht sagen dürfte: in's Schlimmere. Die Sorge, die Beunruhigung, der Eifer und der Kummer — das gebe ich zu — sie dauern fort. Sie sind auf Anderes gerichtet, nicht vermindert. Ich gebe Euch auch das Zeugniß, daß Ihr nicht des Vermögens schont, nicht mehr denn vorher. Aber die verschiedene Art der Verzinsung dieses Kapitals erzeugt die Unähnlichkeit. Eine große Unsitte! Wenige schauen auf den Mund des Gesetzgebers, Alle blicken auf seine Hände. Freilich nicht ohne Grund. Denn die Hände vollbringen die sämmtlichen päpstlichen Berufsgeschäfte.**) Wen wirst Du aus der ganzen großen Stadt mir aufweisen, der nicht entweder wegen eines wirklichen Vortheils oder wegen Hoffnung auf Vortheil (also um einen Kaufpreis) Dich zum Papste angenommen? Dann gedenken ja die Römer gerade und am meisten zu herrschen, wenn sie offen ihre Unterwürfigkeit bekennen. Sie geloben Treue, damit sie um so leichter Gelegenheit haben, den ihnen Trauenden zu schaden.

---

*) Bernhard kennt in der römischen Curie keine Entwickelung aus der apostolischen Verfassung.

**) Omne papale negotium illae (manus) agunt. Es ist des Papstes Hauptgeschäft geworden, irdische, materielle Vortheile zu geben. Auf seinen Mund, der das Gesetz des Evangeliums verkünden soll, blickt Niemand.

Daher wirst Du keinen Rath halten, von dem sie glauben ausgeschlossen werden zu können, kein Geheimniß wirst Du haben, in das sie sich nicht eindrängen. Steht Einer von ihnen vor Deiner Thüre, und der Pförtner zögert auch nur ein wenig, dann möchte ich nicht Pförtner sein. Und nun magst Du in Kürze erfahren, ob auch ich einigermaßen die Sitten des Volkes (der Römer) kenne. Vor Allem sind sie weise, das Böse zu thuen, für die Ausübung des Guten aber haben sie kein Verständniß. Sie sind feindselig gegen Erde und Himmel; sie haben an beide Hand angelegt, ohne Gottesfurcht, frech gegen das Heilige, aufrührerisch gegen einander, voll Eifersucht gegen ihre Nachbaren, roh gegen Fremde; weil sie Niemanden lieben, liebt Niemand sie, und da sie etwas darin suchen, von Allen gefürchtet zu werden, so ist die nothwendige Folge, daß sie selbst Alle fürchten. Sie vermögen nicht zu gehorchen und verstehen nicht zu befehlen, sind gegen die Obrigkeit treulos und gegen die Untergebenen unerträglich. Sie sind unverschämt im Betteln und rücksichtslos im Verweigern. Sie sind zudringlich, damit sie empfangen, und ungeduldig bis sie empfangen, und undankbar, sobald sie empfangen haben. Sie haben ihre Zunge gelehrt, großsprecherisch zu sein, während ihre Thaten armselig sind. Sie sind im Versprechen so verswenderisch als möglich, und im Gewähren so karg als möglich; sie sind die kriechendsten Schmeichler und die beißendsten Verleumder; sie sind die natür-

lichsten Masken, und die verschmitztesten Verräther.*) Wir sind bis hieher ausgeschweift, weil wir glaubten, Dich in dieser Beziehung hinsichtlich Deiner Umgebung etwas ausführlicher und ausdrücklicher mahnen zu müssen.

Kehren wir nun zur Ordnung (unserer Betrachtung) zurück. Was soll das heißen, daß diejenigen von den Einkünften der Kirchen bezahlt werden, die Dir zurufen, ei schön, schön!?**) Die Lebenskraft der Armen wird auf den Wegen der Reichen ausgesäet. Das Silber glänzt im Staube: man läuft herbei von allen Seiten, und nicht der Aermere nimmt es, sondern der Stärkere, oder der zufällig schneller vorausgelaufen ist. Von Dir jedoch hat diese Lebens-Sitte, oder vielmehr diese Todesart, nicht den Anfang genommen; o möchte sie in Dir ihr Ende finden! Doch wir müssen weiter. Unter solchen Verhältnissen schreitest Du als der Hirt hervor, übergoldet, mit so viel bunter Pracht umgeben.***) Und was bekommen die Schafe? Wenn ich es zu sagen wagen sollte: das sind mehr die Weiden der Dämonen als der Schafe. Das war wohl gar am Ende die Praxis des Petrus, oder

*) Jeder Commentar ist hier überflüssig. Die römische Curie bestand meist aus Römern; das geistliche Gewand konnte schwerlich alle jene Blößen bedecken. —

**) Das unverschämte Loben alles dessen, was der Papst that und sagte, weil es der Papst war, der es that und sagte, wurde für Pietät ausgegeben und als goldeswerth erachtet.

***) Bernhard war der Meinung, es sei nicht die Zeit, in der Stellvertretung Christi die göttliche Majestät durch strahlendes Gold und irdischen Flitter zu symbolisiren und in der Person des Papstes anbeten zu lassen, sondern er dachte, es sei noch immer die Aufgabe, arm mit Christo zu sein, die Völker zu lieben und ihnen zu dienen.

so spielte wohl Paulus?*) Du siehst, daß der ganze kirchliche Eifer bloß glüht, um der Würde die Achtung zu wahren.**) Für die amtliche Ehre wendet man Alles auf, für die Heiligkeit nichts oder wenig. Wenn Du, wie es die Umstände fordern, in Deinem Handeln ein klein wenig herablassender zu sein und mehr in dem geselligen Tone Dich zu bewegen versuchst, rufen sie gleich: „Nicht so, das schickt sich nicht, **das ist der Zeit nicht angemessen,** das ziemt nicht Deiner **Majestät,** bedenke, welche Würde Du bekleidest!“ Ob es so Gottes Wohlgefallen sei, daran denken sie zuletzt. Daß das Seelenheil dabei zu Grunde geht, das lassen sie unbedenklich geschehen; es müßte denn sein, daß wir das für heilsam hielten, was **hochtrabend** ist, und was von Prahlerei zeugt, für gerecht. So wird unter Deinen **Hofleuten** jede Aeußerung der Demuth für schimpflich gehalten, so daß Du leichter noch Einen finden möchtest, der demüthig sein, als Einen, der demüthig erscheinen will. Die Furcht des Herrn gilt für Einfalt, um nicht zu sagen für Albernheit. Einen Mann von Umsicht, der auch mit seinem Gewissen in Frieden leben will, schmähen sie wie einen Heuchler. Und wenn einer Ruhe liebt, und zuweilen Muße für sich haben möchte, so sagen sie, er sei ein unnützer Mensch.

---

*) Das ist beißende Ironie.

**) Der Würden-Cult ist für Hirten und Heerden in seinen Augen überaus verderblich.

Drittes Kapitel.

Von dem fürstlichen Aufzuge des Papstes. Nothwendigkeit eines ernsten Versuches, die Römer und die römische Curie zu bessern.

Und was thust Du? Bist Du noch wachsam auf sie, die Dich mit Stricken des Todes umgeben? Ich bitte Dich, halte ein wenig still und ertrage mich! Ja verzeih mir, der ich zu Dir nicht so wohl tollkühn als schüchtern Folgendes rede. Ich eifere um Dich mit gutem Eifer, und o, daß er so heilsam sich erwiese, als er glühend ist! Ich weiß, wo Du wohnst. Ungläubige und Zerstörer sind bei Dir. Wölfe sind sie, nicht Schafe; doch für diese bist Du zum Hirten bestellt. Es ist eine nützliche Betrachtung, durch welche Du die Entdeckung machest, wie Du sie, wenn's möglich ist, bekehrest, damit sie nicht Dich selbst verkehren zu Deinem Untergange. Warum sollen wir nicht glauben, daß dieselben noch in Schafe verwandelt werden können, da sie aus solchen in Wölfe umgewandelt werden konnten? Hier gilt es! hier schone ich Deiner nicht, damit Gott Deiner schone. Entweder leugne, daß Du diesem Volke Hirt seist, oder sei es wirklich. Leugnen wirst Du es nicht, damit nicht derjenige, dessen Sitz Du inne hast, Dich als seinen Erben verleugne. Der ist Petrus, von dem man nicht weiß, daß er einmal mit Edelsteinen geschmückt, oder in seidenen Gewanden prunkend einhergeschritten sei, auch nicht mit Gold bedeckt, nicht auf weißem Rosse, nicht umgeben von Nobelgarden, nicht umringt von lärmender Dienerschaar. Und doch glaubte er, daß ohne diese Zurüstungen das heilbringende Gebot

hinlänglich erfüllt werden könne: „Wenn Du Mich liebst, so weide meine Schafe!“ (Joh. 21, 15.) **In all' diesen Dingen bist Du nicht dem Petrus nachgefolgt, sondern dem Kaiser Constantin***). Ich rathe nur, Du mögest Solches den Zeitverhältnissen nachsehen, nicht aber wie ein Gebührendes dasselbe beanspruchen. Dazu vielmehr treibe ich Dich an, was ich als Deine Pflicht erkenne. Obgleich in Purpur gehüllt, obgleich übergoldet einhergehend, hast Du, eines Hirten Erbe, doch keinen Grund, vor der Mühe und Sorge des Hirten zurückzubeben, — hast Du keinen Grund, Dich des Evangeliums zu schämen. Freilich, wenn Du gern das Evangelium verkündest, wird Dir auch Ehre zu Theil unter den Aposteln. Das Evangelium verkünden heißt: weiden. Erfülle die Pflicht des Evangelisten, und Du hast die Pflicht des Hirten erfüllt.

Drachen, erwiederst Du, heißest Du mich weiden, Drachen und Scorpionen, nicht Schafe. Um so mehr, sage ich Dir, greife sie an, nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Worte**). Warum solltest Du von Neuem versuchen, das Schwert zu gebrauchen, da Dir schon einmal geboten ward, es in die Scheide zu stecken? Allerdings ist es Dein;

---

*) Die Auffassung der weltlichen Herrschaft des Papstes, wie der h. Bernhard sie hier vorträgt, steht in grellem Widerspruche zu der Lehre der Curie und vieler Bischöfe von dem „Papst-König“.

**) Das stimmt nicht mit der Theorie der Curalisten, nach welchen das päpstliche Hirtenamt wesentlich Jurisdiction ist, und diese möglichst peinlich; Strafen durch Vorwurf und Censur, Schlagen, Verwunden, Abtrennen: das ist ihnen Hirtenthätigkeit.

wer das leugnet, scheint mir das Wort des Herrn nicht zu beachten, der doch sagt: „Stecke Dein Schwert in die Scheide!“ (Joh. 18, 11.) Dein ist es wohl auch, auf Deinen Wink vielleicht, doch nicht durch Deine Hand zu ziehen *). Denn sonst, wenn jenes auf keine Weise Dir gehörte, würde der Herr, als die Apostel sagten: „Hier sind zwei Schwerter“ (Luc. 22, 38.), nicht geantwortet haben: „es ist genug“, sondern „es ist zu viel.“**) Die Kirche hat also beide, das geistige und das materielle Schwert; aber dieses ist für die Kirche, jenes aber auch von der Kirche zu ziehen; das Eine durch die Hand des Priesters, das andere durch die Hand des Ritters, aber freilich auf den Wink des Priesters und auf den Befehl des Kaisers***). Doch hierüber ein anderes Mal. Nun aber ergreife das Schwert****), welches Dir anvertraut ist, damit Du es schwingest, und verwunde zum Heile, wenn nicht Alle, und wenn nicht Viele, so doch Diejenigen, welche Du verwunden kannst.

Ich bin nicht besser, sagst Du, als meine Väter. Auf welchen von ihnen hat das empörerische Haus, ich will nicht sagen, gehört, sondern welchen hat es nicht verspottet? — Um so mehr setze Du ihnen zu, ob sie vielleicht hören und zur Ruhe kommen möchten: setze ihnen zu, auch wenn sie

---

*) Hierin zahlte der Verfasser seiner Zeit den Tribut; er glaubte, die Fürsten seien verpflichtet, auf den Wink des Papstes zum Schutze der Kirche das Schwert zu ziehen.

**) Oben hat er, wie wir sahen, beide Schwerte geistig erklärt.

***) Also doch nicht so unmittelbar ließ er den Papst das materielle Schwert besitzen, daß er hätte befehlen können, es zu ziehen. Dieses Recht hatte in seinen Augen nur der Kaiser.

****) Das geistige.

sich wiedersetzen. Ich erscheine in dieser Forderung vielleicht übertrieben. Aber ist denn das mein Wort: „Dringe ein, sei es gelegen oder ungelegen“? (2. Tim. 4, 2.) Den, der es gesagt, nenne, wenn Du es wagst, übertrieben! Dem Propheten wird befohlen: „Rufe laut, laß nicht ab!“ (Jer. 58, 1.) An welche sollte sein Ruf ergehen, wenn nicht an Gottlose und Sünder? „Mache kund,“ heißt es, „meinem Volke seine Vergehen und dem Hause Jacob seine Sünden!“ Merke weise, daß sie als Gottlose angegeben werden, und doch auch als das Volk des Herrn bezeichnet. Halte von den Römern dasselbe fest. Obgleich sie gottlos, obgleich sie ungerecht sind: sieh doch zu, daß Du nicht hören müssest: „Was Du dem Geringsten von den Meinigen nicht gethan hast, das hast Du mir nicht gethan.“ (Matth. 25, 45.) Ich gebe zu, daß dieses Volk bis dahin eine harte Stirn gezeigt hat und ein ungebändigtes Herz, aber woher Du zweifellos wissen kannst, ob es auch gar nicht möglich sei, es zu bändigen, das weiß ich nicht. Es kann ja einmal das sein, was bis jetzt noch nicht war. Wenn Du es nicht glaubst, so bedenke doch, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. (Luc. 1, 37.) Wenn sie eine harte Stirne haben, so mache auch Du ihnen gegenüber die Deinige hart. Nichts ist so hart, das dem Härteren nicht weiche. Der Herr spricht zum Propheten: „Ich habe Deine Stirne härter gemacht als ihre Stirnen.“ (Ezech. 3, 8.) Nur Eins kann die Schuld von Dir abwenden; wenn Du nämlich mit diesem Volke so verfährst, daß Du sagen kannst: „Mein Volk, was sollte ich Dir thun, das ich Dir nicht gethan hätte!“ Wenn Du so gethan, und doch Nichts ausgerichtet hast: dann bleibt endlich das Eine zu thun übrig und zu sagen Dann geh aus von Ur in Chaldäa, und sprich: „Ich muß noch andern Städten das Evangelium verkünden!“

Und ich glaube, es wird Dich die Verbannung nicht gereuen, wenn Du für Rom den Erdkreis eingetauscht*).

Viertes Kapitel.

Von der Universalisirung der römischen Curie. Von der Wahl und von den Eigenschaften ihrer Mitglieder, insbesondere der Legaten.

Laß uns nun auf Deine Collateralen und Coadjutoren kommen. Diese sind die emsig für Dich Beschäftigten, Deine Vertrauten. Wenn sie also gut sind, so sind sie es vor Allem Dir, und wenn sie böse sind, so sind sie es ebenso und noch mehr Dir. Sage nicht, Du seist gesund, wenn Deine Seiten Dich schmerzen, d. h. sage nicht, Du seist gut, wenn Du auf Böse Dich stützest.**) Oder, wenn Du gut bist, welche Frucht kann die Güte Deiner Person allein bringen? Wie ich es im vorigen Buche schon gesagt zu haben mich erinnere: was für einen Gewinn, sagte ich, bringt den Kirchen Gottes Deine Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit eines einzigen Mannes, wo der Spruch Derer überwiegt, die anders gesinnt sind?

---

*) Bernhard denkt also an die Möglichkeit, daß das Haupt der katholischen Kirche einmal der Stadt Rom genommen werde. —

**) Dadurch also, daß der Papst sich Räthe, Cardinäle an die Seite nimmt, sind diese noch nicht gut; gut müssen sie vorher sein, denn durch die Ernennung und Erhebung zu den Würden und Ehren werden sie es noch nicht. Dieser Satz ist so einfach und scheint unwidersprechlich; dennoch kommt er praktisch wenig zur Geltung. Jeder Zweifel an der Tugend eines hohen Würdenträgers, selbst wenn er vor seiner Erhebung als wenig tugendhaft bekannt war, gilt vielen Katholiken schon als Sünde. Und doch bleibt es wahr, daß Würde und Tugend nicht in dem Verhältnisse von Ursache und Wirkung zu einander stehen.

Aber Deine Güte ist Dir auch nicht sicher, so belagert von den Bösen, nicht sicherer als die Gesundheit in der Nähe einer giftigen Schlange. Du kannst Dich dem Uebel im Innersten Deines Hauses nicht entziehen. Und andrerseits ist der Gewinn eines Gutes im Hause um so größer, je öfter man in demselben Hülfe findet. Aber ob Deine Hausgenossen Dich erleichtern oder beschweren: wem wird beides mit größerem Rechte zugeschrieben als Dir, der Du solche entweder erwählt oder zugelassen hast? Nicht von Allen sage ich das; denn es sind auch Einige da, die Du nicht erwählt hast, die vielmehr selbst Dich wählten.

Allein sie haben keine andere Gewalt, als die Du ihnen giebst oder gestattest. Wir kommen also auf dasselbe hinaus. Dir schreibe es zu, was Du von dem leidest, der ohne Dich Nichts thuen kann. Ausgenommen diese also, können und sollen im Uebrigen, wie Du einsiehst, nur mit sorgfältiger Prüfung die Männer auserlesen oder zusammengelesen werden zur Verwaltung dieses Dienstes Da ist's nun Deine Pflicht, woher auch immer*) (aus der ganzen Welt) die Geeigneten zu berufen und zu gewinnen, nach dem Beispiele des Moses, Greise, und nicht Jünglinge; aber Greise, nicht sowohl an Jahren, als an den guten Eigenschaften, und zwar sofern Du sie an ihnen kennst; denn sie sind die Greise (die Väter und Führer) des Volkes. Oder sollten die nicht **von dem ganzen Erdkreise** zu wählen sein, die den Erdkreis richten werden?**) Ein Bewerber soll zu solchem Amte sich

---

*) Er verlangt also, wie Stroßmayer am 25. Januar 1870 auf dem Vatican-Concil es von Neuem gethan, Universalisirung der Curie.

**) Auch eine Klage, die sich durch das ganze Mittelalter hinzieht und heute noch geführt wird, daß die römische Curie meist aus

nicht drängen. Hier muß nach gutem Rathschlag und nicht nach Bitten und Protection gehandelt werden. Es giebt Dinge, welche die Zudringlichkeit der Bittenden uns nothwendig abringt, oder auch ihre Noth billig von uns verlangt. Doch das gilt von Dem, was unser Eigenthum ist. Wo ich aber nicht thuen darf, was ich will, wie bleibt da Raum für einen Bittsteller? Es sei denn, daß der Bittende dies erbitte, daß es mir gestattet sein möge zu wollen, was er will, und ferner, daß ich wolle. Der Eine bittet für den Andern, ein Andrer vielleicht auch für sich. Derjenige, für den man Dich bittet, möge Dir verdächtig sein; wer aber für sich selbst bittet, der ist schon gerichtet. Und es ist auch gleichbedeutend, ob Einer in eigener Person für sich bittet, oder durch einen Andern. Wenn ein Cleriker, der nicht zur Curie gehört, dieselbe häufig besucht, so sei nur überzeugt, daß er zu dieser Art von Stellenjägern gehört. Wenn Du einen Schmeichler siehst, der einem Jeden nach dem Munde redet, so glaube nur, daß er Einer von jenen Bittstellern ist, wenn er auch noch um Nichts gebeten hat. Den Scorpion brauchst Du nicht zu fürchten, wenn Du ihn von vorn siehst; aber er sticht mit seinem Schwanze.

Wenn Du bemerkst, daß Dein Herz bei solchen Schmeicheleien, wie es zu geschehen pflegt, weich wird, so erinnere Dich dessen, was geschrieben steht: „Jeder Mann giebt zu-

---

Italienern zusammengesetzt ist. Man verhandelt über den Erdkreis und kennt eine kleine Scholle. Da muß denn ein Surrogat eintreten, wie es von der Jesuiten-Societät gern gewährt wird, und zur Zeit von den Dominicanern dargeboten wurde, ungenügend damals wie jetzt.

erst den guten Wein und wenn sie satt getrunken, dann den geringeren.“ (Joh. 2, 10.) Nach gleichem Gewicht magst Du wägen die Demuth dessen, der fürchtet, und dessen, der hofft. Dem schlauen und listigen Manne ist es eigen, dann die Demuth vorzukehren, wenn er Etwas erhalten will. Von Solchen sagt die Schrift: „Mancher zeigt sich demüthig aus Bosheit, und sein Inneres ist voll Arglist.“ (Sir. 19, 23.) Aus Deiner eigenen Erfahrung nimm für diesen Spruch ein einleuchtendes und naheliegendes Beispiel. Wie Viele, die, als Du sie annahmst, gebückt und flehentlich vor Dir erschienen, hast Du hernach ertragen müssen als lästige, übermüthige, hartnäckige und widersetzliche Menschen.*) Ihr erstes Auftreten verhüllt das innere Uebel, ihr späteres läßt es offen zu Tage kommen. Einen jungen Mann voller Worte, und der ein Redner werden will, dabei aber ohne alle Weisheit ist, den halte für nichts Anderes als für einen Feind der Gerechtigkeit. In Bezug auf solche falsche Brüder sagt Dir der Meister: „Sei nicht schnell, Jemandem die Hände aufzulegen.“ (1. Tim. 5, 22.)

Wenn Du aber dieses ganze Verderben bringende Heer von Menschen ausgeschlossen hast, dann laß es Dir die größte Sorge sein, solche einzuführen, die

*) Auch diese Erfahrung ist bei der römischen Curie durch alle Jahrhunderte gemacht worden; der Historiker vernimmt die Klagen ununterbrochen. Jene Dikasterien, welche ihre Sprüche mit dem Siegel göttlicher Unwiderruflichkeit versehen, sind den Völkern noch nie als Collegien der Heiligen erschienen; denn sie verlangten um so stolzer unter dem Siegel göttlicher Auctorität irrefragabel zu sein, je weniger von göttlicher Weisheit und Gerechtigkeit in ihren Decreten enthalten war.

eingeführt zu haben Dich hernach nicht gereuen mag. Es bringt Dir Schmach, wenn Du oft, was Du gethan, zurücknehmen mußt, und es ziemt sich nicht, daß Du Dein Urtheil häufig in Gefahr bringst durch Versuchemachen. Sorgsam also überlege, was geschehen soll, bei Dir und mit Denen, die Dich lieben. Wäge ab vor der That, denn nach der That ist das Wiederwägen zu spät. Es ist der Rath des Weisen: „Thue Alles mit Ueberlegung, und nach der That wirst Du keine Reue haben." (Sir. 32, 24.) Und davon sei überzeugt, daß diejenigen, die zuzulassen sind, in der Curie schwerlich sich erst erproben, und daß deshalb so viel als möglich erprobte Männer gewählt werden müssen, nicht erst zu erprobende. Wir in unsern Klöstern nehmen Alle auf in der Hoffnung, sie zu bessern; aber die Curie pflegt leichter Gute aufzunehmen als Aufgenommene gut zu machen.*) Und wenn wir nun die Probe gemacht, daß in derselben mehr Gute an Tugend verloren als Böse daran gewonnen haben: so sind doch offenbar Solche zu suchen, für die man weder Verlust der Tugend fürchtet, noch den Gewinn derselben erst wünschen muß, d. i. Vollkommene.

Nimm also nicht Solche auf, die es wünschen oder darnach laufen, sondern die zögern und ablehnen: diese zwinge und treibe sie in die Curie hinein.**) In

---

*) Die Curie betrachtet der h. Bernhard nicht als eine Schule der Heiligung. Es schien ihm also weise, für Güte und Reinheit des Charakters vor dem Eintritt in dieselbe zu sorgen, wie andererseits Pflicht des Papstes, nur bereits als gut bewährte Menschen zu Mitgliedern derselben zu machen. —

**) Natürlich ist hier nicht von physischem Zwange die Rede; es ist das Nöthigen durch Bitten und Beschwören. Freilich wer als

Solchen, meine ich, wird Dein Geist Ruhe finden, die keine unverschämte Stirne haben, die vielmehr voll Achtnng und Ehrfurcht sind, die **außer Gott allein Nichts fürchten**, und die **Nichts hoffen** als **von Gott**;*) die nicht auf die Hände der sie Angehenden blicken, sondern auf die Bedürfnisse; die nämlich einstehen für die Niedergebeugten, und Gericht sprechen in Gerechtigkeit zu Gunsten der Sanftmüthigen der Erde; die leidenschaftslos und wohlgeordnet sind in ihren Sitten, erprobt in heiligem Wandel, schnellbereit zum Gehorsam, friedwillig zur Geduld, unterwürfig in der Zucht, strenge, wo sie strafen, katholisch im Glauben, treu in der Verwaltung, voll Eintracht zur Erhaltung des Friedens, gleichförmig zur Darstellung der Einheit; die im Gerichte gerecht sind, im Rathe voll Vorsicht, im Befehlen rücksichtsvoll, emsig im Anordnen, im Handeln entschlossen, im Reden bescheiden, ruhig in Widerwärtigkeit, demüthig fromm in glücklichen Verhältnissen, im Eifer maßvoll, im Erbarmen nicht träge, in der Muße nicht müßig, in der Gastfreundschaft nicht maßlos, beim Gastmahl nicht ausgelassen, in der Sorge für das Vermögen der Familie nicht ängstlich, nach fremdem nicht begierig, mit dem eigenen auch nicht verschwenderisch, überall und

---

Kirchenfürst nur Gnaden auszutheilen glaubt, weiß nicht, wie er zum Bitten kommen soll. Dergleichen kommt jetzt nur noch vor zwischen Staats-Oberhäuptern und ihren Minister-Candidaten; innerhalb der katholischen Kirche ist Diepenbrock's Beispiel nur vereinzelt.

*) Das wird in der Praxis gewöhnlich als Hochmuth gedeutet und von manchem Kirchenfürsten sehr übel genommen.

in Allem voll Umsicht; die, so oft eine Gesandtschaft um Christi willen nothwendig ist, dem Befehl, das Amt eines Legaten zu übernehmen, sich nicht entziehen, aber es auch nicht leidenschaftlich begehren, wenn es ihnen nicht befohlen wird; die dasjenige, was sie bescheiden ablehnen, nicht hartnäckig verweigern; die, wenn sie gesandt sind, nicht auf Gold ausgehen, sondern Christo nachfolgen; welche die Gesandtschaft nicht für einen Erwerbszweig halten und kein Geschenk suchen, sondern die Heilsfrucht; die den Königen das Beispiel des Johannes darbieten, den ägyptisch Gesinnten das des Moses, den Unzüchtigen das des Phinees, wie Elias den Götzendienern erschienen, wie Elisäus den Habsüchtigen, wie Petrus den Lügnern, wie Paulus den Lästerern und den Handeltreibenden wie Christus;*) die das niedere Volk nicht geringschätzen, sondern belehren, die Reichen nicht schmeichelnd beschwichtigen, sondern schrecken, die Armen nicht belästigen, sondern erquicken, die Drohungen der Fürsten nicht fürchten, sondern gering achten; die nicht anspruchsvoll eintreten und zürnend sich wieder entfernen; welche die Kirchen nicht berauben, sondern in bessern Zustand erheben; die nicht die Geldbeutel (der Christen) leeren, sondern die Herzen heilen und das Unrecht wieder gut machen; die für ihren eigenen guten Ruf sorgen und den Anderer nicht

---

*) Mit der Geißel nämlich, wenn sie das Haus des Herrn, die Kirche, zum irdischen Marktplatz machen.

mit Neid betrachten; die Gebetseifer zeigen und üben und in allen Dingen mehr Hoffnung auf das Gebet setzen als auf die eigene Betriebsamkeit und Arbeit; deren Eintritt voll Friede ist, und über deren Weggehen man sich betrübt, deren Unterhaltung Erbauung ist, deren Leben Gerechtigkeit, deren Gegenwart angenehm und deren Andenken in Segen ist; die sich liebenswürdig erweisen, nicht im bloßen Worte, sondern in der That; die verehrungswürdig erscheinen, aber nicht durch Amtseitelkeit, sondern durch ihren Wandel; die demüthig sind mit den Demüthigen und mit den Unschuldigen unschuldig; die Hartherzige hart zurechtweisen, Böswillige zügeln und Uebermüthigen Vergeltung zutheilen; die nicht eilig sind, von der Mitgift der Wittwe und von dem Erbe des Gekreuzigten sich selbst oder ihre Verwandten zu bereichern, sondern die umsonst geben, was sie umsonst empfangen haben, unentgeltlich Gerechtigkeit denen verschaffen, die Unrecht leiden, Rache dafür üben an den Nationen und Strafe an den Völkern. (Ps. 149); die erkannt werden als Solche, welche von Deinem Geiste, wie jene Siebenzig von dem Geiste des Moses (Num. 11, 17), empfangen haben, durch welchen sie, ob fern von Dir, ob bei Dir, sich beeifern Dir zu gefallen, Gott zu gefallen; die zu Dir zurückkehren müde wohl, doch nicht (gold-) beladen, die sich rühmen und frohlocken, nicht weil sie alle Merkwürdigkeiten und Schätze der Erde herbeischleppen, sondern weil sie den Staaten der Erde den Frieden hinter-

lassen,*) Gesetze den Barbaren, Ruhe den Klöstern, Ordnung den Diöcesen, den Clerikern Zucht, und Gott ein wohlgefälliges Volk, beflissen der guten Werke.**)

Fünftes Kapitel.

Seltene Beispiele der Unbestechlichkeit päpstlicher Legaten. Anmaßung der Diaconen des Papstes.

Eine That unseres Martinus, lieben Andenkens, scheint mir werth, hier angeführt zu werden. Du kennst sie; aber ob Du Dich eben derselben erinnerst, weiß ich nicht. Dieser Cardinal-Priester also fungirte einmal als Legat in Dacien. Er kehrte so arm zurück, daß er, da ihm Geld und Pferde allmählich fast ganz mangelten, nur mit Mühe Florenz erreichte. Dort schenkte ihm der Bischof des Ortes ein Pferd, mit dem er nach Pisa, wo wir damals waren, ritt. Am folgenden Tage, wenn ich nicht irre, folgte der Bischof nach (denn dieser hatte mit einem Gegner einen Proceß, und es war eben der Termin da), und fing an, sich um die Stimmen der Befreundeten zu bewerben. Und als er sie nun von den Einzelnen zu erlangen suchte, kam die Reihe auch

---

*) Es ist nicht die Aufgabe der Religion Jesu Christi, innerhalb des Staates Unfrieden zu stiften, sondern Frieden. Was des Kaisers ist, zu bestimmen, hat Christus dem Kaiser überlassen.

**) Wenn die römische Curie nur seit den Zeiten des h. Bernhard aus solchen Gliedern zusammengefügt gewesen wäre, wie sie hier gefordert und geschildert werden, dann hätten wir in Europa eine ganz andere Weltgeschichte und vor Allem nicht das heutige Zerwürfniß zwischen Staat und Kirche. Sie hätte sich die Culturvölker nie entfremdet. Um diese Entfremdung zu erklären, braucht man keinen Teufel herbeizurufen.

an Martinus, bei welchem er größere Zuversicht hatte, weil dieser ja der vor Kurzem erhaltenen Wohlthat nicht uneingedenk sein könnte. Doch Martinus sprach: „Du hast mich hintergangen, ich wußte nicht, daß Dir ein Rechtshandel bevorstand. Nimm Dein Pferd, siehe, es steht im Stalle." Und zur selben Stunde entsagte er demselben. Wie, mein Eugenius? ist es nicht wie die Erzählung aus einem andern Zeitalter, daß ein Legat aus dem Goldlande zurückgekehrt ohne Gold? daß er über das Land des Silbers hinweggegangen ohne vom Silber zu wissen? daß er ein Geschenk, das verdächtig sein konnte, sofort wieder von der Hand gewiesen?

O wie lieb ist mir diese Gelegenheit, einen Mann des süßesten Wohlgeruches zu erwähnen und zu nennen, ich meine Gaufried, den Bischof von Chartres, der das Amt eines Legaten von Aquitanien auf eigene Kosten eifrig versehen hat, und zwar mehrere Jahre. Ich erzähle hier als Augenzeuge. Ich war bei ihm in jener Gegend, als ihm von einem Presbyter ein Fisch angeboten wurde, den das Volk Stör (Sturgio) nennt. Da fragte der Legat, wie viel der Fisch koste, indem er erklärte: „Ich nehme ihn nicht an, wenn Du den Preis nicht entgegennimmst." Und er gab ihm, obgleich der Priester nicht zustimmte in seiner Bescheidenheit, fünf Solidi dafür. Aehnliches geschah ein andres Mal als wir uns in einer Stadt befanden, deren Herrin ihm in frommer Meinung zwei oder drei schöne, wenn auch hölzerne Schüsseln mit einem Handtuche darbot. Der ängstlich gewissenhafte Mann betrachtete dieselben eine Zeit lang, lobte sie, entschloß sich aber nicht, sie anzunehmen. Wann hätte er je silberne annehmen mögen, da er sogar die hölzernen zurückwies? Niemand hätte dem Legaten sagen kön-

nen: „Wir haben Abraham reich gemacht.“ (Gen. 14, 23.) Wohl aber sprach er selbst freimüthig wie Samuel zu Allen: „Leget Zeugniß ab von mir vor dem Herrn und seinem Gesalbten, ob ich irgend eines Menschen Ochsen oder Esel genommen habe; ob ich Jemanden verleumdet, ob ich Einen unterdrückt, ob ich mit meiner Hand irgend eines Menschen Geschenk angenommen habe (und seinethalben die Augen zugethan): und ich verachte es heute und will es euch wiedergeben.“ (I. Kön. 12, 3.) O wenn es doch solcher Männer, wie wir sie eben erwähnt, die Fülle gäbe! Wo wäre ein Wesen glücklicher wie Du, was wäre erfreulicher, als diese Zeit? Würde die Seligkeit solcher Zeiten nicht die zweite sein (die höchste) nach der ewigen Seligkeit, wenn Du, nach welcher Seite hin Du auch hervorschreiten wolltest, Dich umgeben sähest von einer so herrlichen Schaar von Seligen?

Kenne ich Dich wohl, so wirst Du hier bedenklich und sprichst mit einem tiefen Seufzer zu Dir selbst: glaubst Du, es könne wohl wirklich werden, was da geschildert wird? Glaubst Du, wir erlebten das? Wer giebt uns so langes Leben, daß wir es sehen? O daß ich es in meinem Leben sähe, wie die Kirche Gottes auf solche Säulen sich stützte! O wenn ich die Braut meines Herrn erblickte im Schutze so großen Glaubens und solcher Reinheit anvertraut! Wo gäbe es ein Geschöpf, das seliger, ruhiger wäre, als ich, wenn ich um mich her solche Hüter und Zeugen meines Lebens schaute, denen ich alle meine Geheimnisse sicher anvertrauen, meine Pläne mittheilen, mich selbst, wie meinem andern Ich, ganz hingeben könnte? Die, wenn ich vom Wege im Geringsten abweichen wollte, es nicht zuließen, mir Zügel anlegten, wenn ich mich überstürzen wollte, und wenn ich schläfrig würde, mich weck-

ten? Deren Ehrerbietung zugleich und Freimüthigkeit mich demüthigte, wenn ich mich überheben wollte, und mich, wenn ich abirrte, zurechtwiese; deren Standhaftigkeit und Kraft mich stärkte, wenn ich wankte, und mich aufrichtete, wenn ich entmuthigt wäre; deren Glaube und Heiligkeit mich zu Allem, was heilig, zu Allem, was tugendhaft, zu Allem, was züchtig, zu Allem, was liebenswürdig ist und guten Ruf erzeugt, ermunterte? Und nun, mein Eugenius, wende Deine Augen zurück auf den Zustand, wie er jetzt ist, in Deiner Curie und in der Kirche, und auf die Bestrebungen der Prälaten, zumal derer, die in Deiner Umgebung sind*)!

Doch genug von diesen! Ich habe die Wand nur berührt, und nicht durchgraben. (Ezech. 8, 7. ff.) Dir ist's gestattet, sie nun zu durchgraben und zu schauen, wie dem Sohne des Propheten. Ich darf nicht weiter vorwärts gehen. Nur Eins sage ich, was in die Augen fällt. Es ist lächerlich, wie Euere Diener (Diaconen) sich vor Euern Mitpriestern den Vorrang zu nehmen wagen. Dafür giebt es keinen Grund, das Alterthum spricht nicht dafür, und das Gesetz der Auctorität stimmt nicht damit überein. Und wenn nach ihrer Gewohnheit eine Chicane gemacht wird (wegen des Verbotes dieser Anmaßung), so ist es doch wahrlich besser, daß jene verachtet wird, als der höchste Ordo (der Priesterstand). Es ist wohl albern genug, womit Jene am meisten ihr vermeintliches Recht begründen wollen. „Wir

---

*) Am wenigsten entsprachen in den Augen des h. Bernhard dem Ideale die Prälaten der römischen Curie.

sind's," sagen sie, „die bei jeder Feierlichkeit dem Papste zunächst assistiren*); sitzt er, so sitzen wir ihm am nächsten, geht er hervor, so sind wir die Hintersten von denen, welche ihm vorangehen." Aber das Ganze ist ja keine Bevorzugung der Würde, sondern Etwas, das mit der Pflichterfüllung ihres Dienstes zusammenhängt, der durch die feierliche Ausübung selbst den Namen des Diacons erklärt**). Wenn übrigens die Priester bei angeordneter Beichte die (göttliche) Majestät zu versöhnen sich bemühen, sitzet Ihr zu ihren Füßen. Dem Papste aber assistirt Ihr näher, damit er Euch besser bereit zum Dienste habe. Im Evangelium lesen wir: „Es entstand ein Streit unter den Jüngern, wer unter ihnen als der Größte anzusehen sei" ꝛc. (Luc. 22, 24.) Selig wärst Du, wenn in Deiner Umgebung auch alles Uebrige (was im Evangelium vorkommt) gehalten würde (beobachtet, nachgeahmt würde, — nämlich wie der Rangstreit). —

---

*) Sie sind die Solio Pontificio assistentes. Daß man in späteren Jahrhunderten hieraus einen Titel machen würde für die wirklichen Bischöfe, wodurch sie ausgezeichnet über ihre Würde gleichsam erhoben würden, konnte der Verfasser nicht ahnen.

**) Es ist also von den Cardinaldiaconen die Rede, welche Bernhard der alten Kirchenverfassung nachfolgend der Würde, der Dignität nach unter die Presbyter stellte, mochten sie dem Papste dienen oder einem andern Bischofe. Daß ein Cardinaldiacon dem einfachen Presbyter an Rang und Würde vorangeht, ja sogar dem Bischofe, welcher das Hirtenamt über eine Million Gläubigen führt, ist in der apostolischen Kirche ohne Beispiel und Analogie, noch weniger ein aus dieser entwickeltes Verhältniß. —

Sechstes Kapitel.

Nothwendigkeit eines Verwalters der häuslichen Angelegenheiten des Papstes mit unbeschränkter Vollmacht. Der Papst soll sich selbst nur die Aufsicht über Sitten und Führung seiner Hausgenossen vorbehalten.

Doch die Curie macht uns schon Ueberdruß, wir müssen hinaus aus dem Palaste: zu Hause erwartet man uns. Die uns dort erwarten, gehören nicht bloß zu Deiner Umgebung, sondern gewissermaßen zu Deinem Innern. Und es ist die Betrachtung nicht überflüssig, in der Du Dich bemühst, Dein Haus wohl zu ordnen und Fürsorge zu treffen für Diejenigen, die in Deinem Busen und in Deinem Schooße sind. Ja, ich sage, sie ist auch nothwendig. Höre den Apostel Paulus: „Wenn Jemand seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie wird der die Kirche Gottes mit treuer Sorge verwalten?“ (I. Tim. 3, 5.) Und ferner: „Wenn Jemand für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen keine Sorge hegt, der hat den Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Ungläubiger.“ (I. Tim. 5, 8.) Damit aber, daß ich Dir dies zurufe, mahne ich Dich doch nicht, Du solltest Dich, während Du mit dem Höchsten beschäftigt bist, dem Niedrigsten ergeben und so gleichsam selbst verringert werden, und auf das Kleinste verwenden, was Du dem Größten schuldig bist. Warum möchtest Du Dich darein verstricken, woraus Dich Gott errettet hat? „Dies Alles,“ spricht Er, „wird euch hinzugegeben werden.“ (Matth. 6, 33.) Doch man muß auch dieses thun und jenes nicht unterlassen. Allein während Du jenes in eigener Person thust, ist es auch Deine persönliche Pflicht, zu sorgen, daß Andere an Deiner Statt für dieses Sorge

tragen. Denn wenn Einer aus Deinen Dienern für sich allein nicht hinreicht, zugleich mit der Hut der Lastthiere die Sorge für den Tisch zu übernehmen: wie solltest Du für Dich allein vermögen, Dein Haus und das Haus des Herrn in gleicher Weise zu beaufsichtigen? Von dem Hause des Herrn steht geschrieben: „O Israel, wie groß ist das Haus des Herrn!" (Bar. 3, 24.) Frei von jeglicher Beunruhigung wegen der unbedeutenden und niedrigen Dinge muß der Geist sein, welcher mit der Sorge und Wachsamkeit für so große und so viele Dinge beschäftigt ist. Frei muß er sein, und keine leidenschaftliche Beschäftigung darf ihn für sich in Anspruch nehmen. Hochedel muß er sein, und keine unwürdige Neigung darf ihn niederziehen in's Gemeine. Gerade, gerecht muß er sein, und keine verkehrte Absicht darf ihn abseits wenden. Vorsichtig muß er sein, und kein heimlicher Argwohn darf sich einschleichen bei ihm. Wachsam muß er sein, und kein fremdartiger und vorwitziger Gedanke darf ihn aus sich hinausführen. Fest muß er sein, und keine plötzliche Verwirrung darf ihn erschüttern. Unüberwindlich muß er sein, und keine, wenn auch unaufhörliche Plage darf ihn ermüden. Weit muß er sein, und kein Verlust zeitlichen Gutes darf ihm das Herz verengen*).

---

*) Einen solchen Papst fordert allerdings die Idee des idealen Papstthums, wie der h. Bernhard sie aufgefaßt und festgehalten hat; — aber, ist sie denn je, eben weil sie einen solchen Papst fordert und andererseits denselben unter Menschen mit menschlichen Fehlern suchen muß, überhaupt realisirbar? Wird unter hundert Päpsten ein einziger sich finden, wie Bernhard ihn für seine Idee verlangt? Und bis zu welcher absoluten Machtfülle im Hause Gottes haben seitdem die Curalisten und Jesuiten ihren Papst hinaufgeschraubt! —

Siehe da Güter und Uebel, und sei gewiß, daß jene Dir entgehen und diese Dich treffen, wenn Du Deinen Geist theilest und ihn der Sache Gottes und Deinen eigenen kleinlichen Angelegenheiten in gleicher Weise widmen willst. Du mußt Dir Einen besorgen, den Du damit beauftragst, daß er für Dich mahle. Für Dich, sage ich, nicht mit Dir. Einiges sollst Du persönlich thun, Einiges persönlich in Gemeinschaft mit Andern, und Einiges bloß durch Andere, ohne Deine Mitwirkung. Wer ist weise, daß er dies versteht? Hierbei darf Deine Betrachtung nicht schlummern. Ich aber bin der Meinung, daß die Angelegenheiten Deines Hauses unter die letzte (dritte) Art der Beschäftigungen zu rechnen seien. Also, wie gesagt, laß sie durch einen Andern besorgen. Wie aber, wenn Der nicht treu ist, wird er betrügen; und wenn er nicht klug ist, wird er betrogen! Allerdings, deshalb muß ein Treuer und Kluger gesucht werden, den Du über Dein Haus setzest. Ja, auch so ist er noch unbrauchbar, wenn ihm eine dritte Eigenschaft fehlt. Fragst Du, welche? Die Auctorität. Was nützt ihm der lautere Wille und die Kenntniß der Verwaltung, wie sie wohlthut, wenn er das, was er weiß und will, nicht ausführen kann? Du mußt ihm also die Vollmacht geben, nach eigenem Ermessen zu handeln. Wenn Du glaubst, das geschehe zum Nachtheil einer guten Wirthschaft, so bedenke, daß der Verwalter getreu sein soll, der Treue aber, wenn er auch keine Rechenschaft zu geben braucht, doch den Willen und die Einsicht, gut zu wirthschaften, haben wird, wie wenn er in der That Rechenschaft ablegen müßte. Der treue und einsichtsvolle Wille also wird dann von Nutzen sein, wenn er die Mittel hat, vollauf mit aller Leichtigkeit sich wirksam zu erweisen, indem Alle ohne Zögern gehorchen. Es müssen daher Alle ihm untergeordnet werden. Keinen darf er dul-

den, der widerspricht. Niemand darf sein, der sage, „warum hast Du das so gethan?“ Er soll die Gewalt haben, auszuschließen und zuzulassen, welche er will, die Dienerschaft zu ändern, und Dienstleistungen zu übertragen, wem und wann er will. So sollen Alle ihn fürchten, damit er auch Allen nütze. Er soll Allen vorstehen, damit er Allen und von Allem Gewinn schaffe. Heimliche und ohrenbläserische Anträgereien sollst Du gegen ihn nicht annehmen, vielmehr die Verleumdungen mit Strafe belegen. Und das sollst Du Dir als allgemeine Regel feststellen, daß Du Jeden, der öffentlich zu sagen sich scheut, was er heimlich hinterbracht, für verdächtig haltest. Wenn ein solcher also, dasjenige in's Angesicht zu sagen sich weigert, was er nach Deinem Urtheile dem Betreffenden in seiner Gegenwart sagen sollte, so urtheile Du von ihm, daß er ein Anträger sei, und kein Ankläger*).

Einer also soll Allen ihren Pflichtenkreis anweisen, und dem Einen sollen Alle gehorchen. Und du sollst ihm Vertrauen schenken, damit Du für Dich und für die Kirche Gottes Muße habest. Wird aber Einer weniger treu, und ein Anderer weniger einsichtsvoll erfunden, (Keiner aber vollkommen in der Treue und Einsicht), so muß die Verwaltung dem Treuen, der weniger einsichtsvoll ist, eher anvertraut werden, als dem Einsichtsvollen, der weniger treu ist. Denn das ist sicherer. Ja selbst, wenn gar kein Tauglicher ge-

*) Das Denunciantenwesen und die geheimen Conduitenlisten sind an einem weltlichen Hofe verwerflich, ein Quell der Ungerechtigkeiten, an einem geistlichen aber ein wahrer Greuel der Verwüstung. Doch haben die Denunciationen den gemeinen und kleinen Seelen oft als Leitersprossen zu den Dignitäten gedient. —

funden wird, rathe ich, lieber einen weniger Treuen zu ertragen, als daß Du Dich in dieses Labyrinth (der häuslichen Sorgen) verlierest. Erinnere Dich nur, daß der Heiland den Judas als Verwalter hatte. Was ist schmachvoller für einen Bischof, als der Sorge obliegen, für sein Hausgeräthe und seine armselige Habe, nach Allem zu fragen, Nachforschungen über das Einzelne anzustellen, von allerlei Verdacht gepeinigt, und bei jedem Verluste und bei jeder Versäumniß erregt zu werden? Zur Beschämung Einiger, die so sind, sage ich es, die da täglich ihre Habseligkeit durchforschen, das Einzelne nachzählen und von allen Kleinigkeiten und Viertelchen Rechenschaft fordern. So machte es nicht jener ägyptische König, der dem Joseph Alles übergab, und nicht mehr wußte, was er in seinem Hause hatte. Erröthen möge der Christ, der dem Christen das Seinige nicht anvertraut. Ein Ungläubiger glaubte seinem Knechte, indem er ihn über alle seine Güter setzte: und dieser war ein Ausländer. —

Wunderbar! Die Bischöfe haben Personen in Ueberfluß, denen sie die Seelen anvertrauen mögen, und sie finden Keinen, dem sie ihre jämmerliche Habe in Hut gäben! O das sind vortreffliche Werthschätzer der Dinge, die für die unbedeutendsten große Sorge zeigen, und für die größten geringe oder gar keine! Das heißt doch offenbar: wir ertragen geduldiger einen Verlust, den Christus hat, als einen, der unsere Habe trifft. Unsere täglichen Ausgaben suchen wir in täglicher Nachrechnung wieder einzubringen, und die beständigen Verluste der Heerde des Herrn kennen wir nicht. Ueber den Preis der Speisen und über die Zahl der Brode findet mit der Dienerschaft tagtäglich eine Erörterung statt; aber nur sehr selten wird mit den Priestern eine Con-

ferenz über die Sünden der Völker gehalten. Es fällt eine Eselin: und gleich ist Einer da, der sie aufhebt; aber eine Seele geht zu Grunde, und Keiner nimmt es zu Herzen. Freilich ist's kein Wunder, da wir ja selbst unsere eigenen beständigen Fehler nicht einmal merken. Gerathen wir nicht bei jenen einzelnen Nachrechnungen (hinsichtlich der häuslichen Angelegenheiten) in Zorn, in Betrübniß und Angst? Wie viel leichter ertrügen wir die geistigen Verluste, als die an unserm Vermögen! „Warum leidet ihr nicht lieber (hierin) Schaden?" sagt die Schrift. (I. Cor. 6, 7.) Ich bitte Dich, der Du Andere belehrst, belehre Dich selbst, wenn Du Dich noch nicht belehrt hast, Dich selbst höher zu schätzen als Deine Habe. Diese ist vergänglich, sie kann in keiner Art Bestand für Dich haben; mache denn daß ihr Vorübergang ein Hinweggehen von Dir sei, nicht ein Hindurchgehen durch Dich. Denn der Bach höhlt den Boden aus, durch den er fließt: so durchnagt der Durchgang der zeitlichen Güter das Gewissen. Wenn der Gießbach in die Aecker hinausströmen kann, ohne die Saaten zu beschädigen, dann freilich darfst auch Du darauf vertrauen, daß Du Dich mit diesen Dingen abgeben kannst, ohne Deinen Geist zu verwunden. Ich rathe Dir auf alle Weise zu sorgen, daß Du den Andrang dieser Dinge von Dir ablenkest. Vieles sollst Du nicht wissen, Mehreres nicht wissen wollen und Manches vergessen.

Es giebt aber Einiges, von dem ich nicht möchte, daß Du es nicht wüßtest, nämlich die Sitten Aller und ihre Bestrebungen. Du darfst nicht der Letzte sein, der die Fehler Deines Hauses erfährt, was sehr Vielen, wie ich weiß, begegnet ist. Deshalb mag, wie gesagt, der Eine Dies, der Andere Jenes besorgen: für die Zucht aber mußt Du sorgen,

die darfst Du keinem Andern anvertrauen. Wenn ein ungeziemendes Wort in Deiner Gegenwart laut wird, oder in dem äußern Erscheinen Derartiges sich zeigt: so sei Deine Hand über Solchen; räche Du das Unrecht, das an Dir geschieht. Die Ungestraftheit erzeugt Verwegenheit, und diese die Uebertretung. Dem Hause des Bischofs ziemt Heiligkeit, ziemt Bescheidenheit, ziemt Tugendglanz: von alledem ist die Zucht die Hüterin. Die Priester Deines Hauses sind entweder angesehener als die Uebrigen (durch ihre höhere Tugend), oder sie sind Allen zum Gerede. In den Mienen, in der Kleidung, in dem Gange Deiner Umgebung darfst Du Nichts gegen die Scham, Nichts gegen den Anstand dulden. Deine Mitbischöfe sollen von Dir lernen, Pagen mit gekünsteltem Haarschmuck und gezierte Jünglinge nicht bei sich zu haben. Es schickt sich wahrlich nicht, daß unter den mit der Mitra Geschmückten Solche hin und her laufen, die künstlich mit dem Brenneisen gekräuseltes Haar haben. Und bedenke die Mahnung des Weisen: „Hast Du Töchter, so zeige ihnen nicht (zu oft) ein lachendes Angesicht.“ (Sir. 7, 26.) —

Doch rathe ich Dir auch kein finsteres Wesen an, sondern ein ernstes. Jenes verscheucht die Schwächeren, dieses hält die Leichtsinnigeren ab; jenes macht verhaßt, der Mangel von diesem macht verächtlich: in Allem aber ist Maßhalten das Beste. Mir gefällt's, wenn weder zu große Strenge noch zu große Lässigkeit sich zeigt. Was ist angenehmer als die Mittelstraße, auf welcher Du weder durch Strenge zur Last fällst, noch durch zu große Vertraulichkeit in Verachtung geräthst? Im Palaste zeige Dich als Papst, zu Hause als Familienvater. Deine Hausgenossen mögen Dich lieben: wo nicht, so mache, daß sie Dich fürchten. Heilsam ist's, den Mund zu bewachen, doch ohne die

liebliche Tugend der Leutseligkeit auszuschließen. Also soll überall die sich leicht überstürzende Zunge im Zaume gehalten werden, am meisten aber beim Gastmahl. Das ist für Dich das passendste Benehmen, wenn Du im Handeln strenge, in Mienen heiter und in der Rede ernst bist. Die Kapelläne und die mit Dir beständig beim Gottesdienste zugegen sind, sollen in Ehren sein. Es ist da Deine Sache, für Würdige zu sorgen. Es sollen ihnen von Allen Dienste geleistet werden wie Dir selbst. Was sie brauchen, sollen sie von Deiner Hand empfangen; und sie mögen zufrieden sein mit Dem, was Deine Fürsorge ihnen gewährt; doch sieh zu, daß sie nicht darben. Ertappst Du aber Einen, der außerdem von den Ankommenden Etwas erbittet, so richte ihn als einen Giezíten. Das soll gelten von den Pförtnern und dem übrigen Dienstpersonal. Aber das sage ich zum Ueberfluß: ich erinnere mich, daß dies schon früher von Dir so gehalten worden. Was ist auch Deines Apostolates würdiger? Was ist heilbringender für Dein Gewissen, ehrenvoller für Deinen Ruf, nützlicher für das Beispiel, das Du geben sollst? Es ist die beste Regel, welche die Habsucht nicht bloß von dem Gewissen verbannt, sondern auch selbst die falsche Beschuldigung derselben unmöglich macht.

Siebentes Kapitel.

Epilog. Kurze zusammenfassende Umschreibung des idealen Papstes nach Amt und Pflicht.

Und nun scheint es gut, auch dieses Buch zu schließen. Aber hier am Ende möchte ich Einiges ergänzend hinzufügen, Anderes gleichsam besser abschließend wiederholen. Du sollst also vor Allem in Deiner Betrachtung erwägen, daß

die h. römische Kirche, welcher Du von Gottes Gnaden vorstehst, der übrigen Kirchen Mutter, und nicht Herrin*) sei; daß Du also auch nicht der Herr der Bischöfe, sondern Einer aus ihnen seist**), und ferner der Bruder derer, die Gott lieben, und der Gottesfürchtigen Mitgenosse. Und dann bedenke, daß Du das Muster-Bild der Gerechtigkeit, der Spiegel des heiligen Wandels und ein Ideal der Frömmigkeit sein sollst; auch der Schirmherr der Wahrheit, der Beschützer des Glaubens, der Lehrer der Völker, der Herzog der Christen, der Freund des Bräutigams, der Brautführer der Braut, die Weihe und Ordnung des Clerus, der Hirt der Niedrigen, der Lehrer der Unverständigen, die Zuflucht der Unterdrückten, der Anwalt der Armen, die Hoffnung der Elenden, der Vormund der Waisen, der Richter für die Wittwen, das Auge der Blinden, die Zunge der Stummen, der Stab der Greise, der Rächer der Laster, die Furcht der Bösen, der Ruhm der Guten, die Ruthe der Gewaltthätigen, der Hammer der Tyrannen, der Vater der Könige, der Lenker der Gesetzgebung, der Schatzmeister und Hüter der Canones, das Salz der Erde, das Licht des Erdkreises, der Priester des Allerhöchsten, der Stellvertreter Christi, der Gesalbte des Herrn, — endlich der

*) Das scheint, wenn man die Geschichte des Papstthums betrachtet, für das Verständniß eines Menschen, der einmal so hoch gestellt ist, fast unerreichbar zu sein. Bernhard wiederholt es unermüdlich.

**) Te vero non dominum episcoporum sed unum ex ipsis.

Gott des Pharao*). Verstehe, was ich sage; der Herr wird Dir das Verständniß geben. Wo die Gewalt sich der Bosheit vereint, da mußt Du etwas Uebermenschliches Dir zumuthen. Dein Blick falle auf die, so Böses thuen! Wer den Menschen nicht scheut, vor dem Schwerte nicht bebt, der fürchte den Geist Deines Zornes! Wer Deine Ermahnung verachtet, der fürchte Dein Gebet. Wem Du zürnest, der glaube, daß nicht ein Mensch, sondern Gott ihm erzürnt sei. Wer Dich nicht hören will, der mag erschrecken vor der Stimme Gottes, die er gegen sich hören wird. —

Was nun noch übrig, ist die Beschreibung Dessen, was über Dir ist. Mit Gottes Hülfe hoffe ich sie in Einem Buche vollständig zu erledigen, und mich somit meines Versprechens zugleich zu entledigen.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Unveränderlichkeit der Dinge über uns. Doppelte Form der Erkenntniß, unmittelbare und mittelbare.

Obgleich die früheren Bücher die Ueberschrift haben: „Von der Betrachtung“, so ist ihnen doch sehr viel Praktisches beigemischt, indem sie einige Gegenstände nicht bloß für

*) Wie wenig Einer auch hiervon verstehen mag, so viel wird er verstehen, daß ein solches Amt, wenn es zur wirklichen Welt in reale Beziehung kommen soll, jede menschliche Kraft überschreitet und nahezu göttliche Eigenschaften fordert. —

die Betrachtung, sondern auch für die Handlung lehren oder in Form der Ermahnung vortragen. Dieses Buch aber, das ich jetzt unter Händen habe, wird sich nur mit der Betrachtung beschäftigen. Denn was über uns ist (und davon soll ja nur gehandelt werden), das fordert von uns nicht Handlung, sondern geistige Beschauung. In jenen Dingen hast Du keinen Stoff für Dein Handeln, die immer und in Ewigkeit nur Eine Daseinsweise haben, und zum Theil auch von Ewigkeit her *). Und das wünsche ich, scharfsinniger Eugenius, daß Du klug beachten mögest, weil Deine Betrachtung, so oft sie von jenen zu diesen niedrigen und sichtbaren Dingen ablenkt, sei es zur Kenntnißnahme, oder zum Genusse oder zur amtsmäßigen Anordnung und Handlung, regelmäßig in die Fremde wandert **). Freilich wenn sie mit diesen Dingen in der Art sich beschäftigt, daß sie durch dieselben jene (höheren) sucht, so ist das Exil, in das sie geht, nicht so sehr entlegen. So betrachten heißt in's Vaterland zurückkehren. Dieser Gebrauch der gegenwärtigen Dinge ist erhaben und würdig genug, wie es die Weisheit des Paulus lehrt: „Das Unsichtbare an Gott wird durch das, was erschaffen ist, erkennbar angeschaut.“ (Röm. I, 20.) Dieser Leiter bedürfen allerdings die Bürger nicht, sondern die Verbannten ***). Das sah der Urheber dieses

*) Hier liegt die aristotelische Sonderung von Praktischem und Theoretischem zu Grunde.

**) Die geistige Heimath des Menschen ist in dem Ewigen, in den himmlischen Dingen. Die vornehmste Wissenschaft und Betrachtung ist die des Unwandelbaren, und eben diese fordert auch das innerste Interesse des Menschen, weil er für die Unsterblichkeit berufen ist.

***) Nicht die Himmlischen, sondern die Sterblichen. Das Reich ist der Himmel, die Bürger sind ihm die Engel und von den Menschen jene, welche bereits vollendet dort sich befinden, wo Gott geschaut wird von Angesicht zu Angesicht.

Gedankens selbst, da er, indem er sagte, das Unsichtbare werde durch das Sichtbare erkannt, bezeichnend hinzufügte: „von dem erschaffenen Wesen“ *). Und in der That, wie sollte derjenige der Leitern bedürfen, welcher schon droben ist? Ich meine, wer schon ein Himmelssohn ist, **) der die himmlischen Dinge anzuschauen vielmehr die Macht hat (statt sie durch die Schöpfung erst zu erkennen). Denn er schaut das Wort (den Sohn Gottes), und in dem Worte, was durch das Wort geschaffen ist. Und so hat er nicht nöthig, von der Schöpfung die Kenntniß des Schöpfers zu erbetteln. Ja, nicht einmal um sie selbst kennen zu lernen, steigt Der zu ihr herab, der ja dort die Geschöpfe schaut, wo sie ein besseres Sein haben als in sich selbst, (nämlich in Gott). Daher braucht er zu ihrer Erkenntniß auch nicht die Vermittelung eines körperlichen Sinnes, indem er Sich selbst Erkenntnißvermögen ist in Selbsterkenntniß. Das ist die beste Art des Erkennens, in der Du zu Allem, was Du erkennen willst, keines Fremden bedarfst, sondern an Dir selbst genug hast. Denn die Hülfe von Außen macht abhängig, unvollkommen und schmälert die Freiheit.

Und nun gar wenn Du die Hülfe Derer bedarfst, die unter Dir sind (nämlich die Sinne)? Ist das nicht verkehrte Ordnung und ist es nicht unwürdig? Es liegt eine Art von Unbill darin, daß die Höheren eine Hülfeleistung der Niederen nöthig haben, und vor dieser Unbill wird kein Mensch vollkommen gesichert bleiben, wenn Einer nicht in

*) A creatura mundi. Dem Zusammenhange nach hat Bernhard creatura für „Geschöpf“ genommen und verstanden: „von dem Geschöpfe der Welt“ oder „von dem irdischen, geschaffenen Wesen“. Doch steht creatura in der Vulgata an dieser Stelle für creatio = κτίσις. —

**) Creatura caeli illa est.

die Freiheit der Söhne Gottrs entflieht. Denn diese werden Alle von Gott gelehrt sein (Joh. 6, 45.), und ohne Vermittelung einer Creatur durch Gott allei nselig sein. Das wird dann heißen: in die Heimath zurückgekehrt sein aus dem Vaterlande der Körper und eingegangen in die Region der Geister*). Diese ist unser Gott, der größte Geist, der selbst die größte Wohnung der seligen Geister ist; und damit hier die Sinne und die Phantasie sich Nichts anmaßen, sei hinzugefügt: Er ist die Wahrheit, Er ist die Weisheit, die Tugend, die Ewigkeit, das höchste Gut. Von Ihm sind wir einstweilen jedoch fern, und wo wir sind, das ist eine Tiefe, das Thal der Thränen, in welchem die Sinnenerkenntniß herrscht und die geistige Betrachtung nur als Verbannte lebt; in welchem sich frei und übermächtig die sinnliche Natur entfaltet, und das geistige Auge umflort und im Dunkel ist. Wie ist es also zu verwundern, wenn der fremde Ankömmling (der Geist) der Hülfe der Eingeborenen (der sinnlichen Leiblichkeit) bedarf? Und glücklich der Wandersmann in der zeitlichen Fremdlingschaft, welcher die Wohlthat der Bürger (dieser Fremde), ohne die er nicht vorübergehen kann, zu seinem Dienste zu wenden vermag, indem er von ihr Gebrauch macht, ohne an ihren Genuß sich hinzugeben, indem er sie abringt, nicht erbittet**), sie nicht erfleht, sondern einfordert. —

---

*) Wir gelangen hier in das Gebiet der Mystik, wo die Idee der Kirche als einer äußern Heilsanstalt, die getragen von der sichtbaren Creatur auch nur durch den sichtbaren Menschen ihre Wirksamkeit vermittelt, weit zurück in den Hintergrund tritt.

**) Non petens, nicht non potens, wie Krabinger hat.

Zweites Kapitel.

Von den drei Arten der Betrachtung.

Groß ist der, welcher den Gebrauch der Sinne, wie Schätze der hier einheimischen Bürger, zu verwenden bestrebt ist durch Benutzung für sein und vieler Menschen Heil. Und nicht kleiner ist, wer durch Philosophiren sich damit eine Stufenleiter zu dem Unsichtbaren errichtet: nur ist offenbar dieses süßer und jenes nützlicher, dieses glückseliger und jenes thatkräftiger. Aber unter Allen der Größte ist, wer selbst den Gebrauch der irdischen Dinge und Sinne verachtet, und, insoweit dies der menschlichen Schwachheit gestattet wird, nicht stufenweise aufsteigend, sondern in plötzlichem Aufschwunge durch die Beschaulichkeit zuweilen zu jenen erhabenen Dingen aufzufliegen sich gewöhnt. Zu dieser letzten Art gehören, denke ich, jene Entrückungen des Apostels Paulus. (2. Cor. 12, 4.) Entrückungen, nicht Aufsteigen: denn er erzählt selbst, er sei mehr wie mit Gewalt hinversetzt worden als hinaufgestiegen. Daher konnte er sagen: „Sei es, daß wir im Geiste entrückt werden,*) für Gott ist's." (2. Cor. 5, 13.) Dabei geschieht nun ein Dreifaches, indem die Betrachtung, obgleich an dem Orte ihrer Fremdlingschaft, nachdem sie durch das Tugendstreben und durch die Hülfe der Gnade siegreich geworden, die Sinnlichkeit entweder niederdrückt, damit sie nicht ausarte, oder zügelt, damit sie nicht ausschweife, oder forttreibt, damit sie nicht beflecke. Im ersten Falle waltet ihre Macht vor, im

---

*) Diese Stelle hat freilich im Munde des Apostels einen andern Sinn; sie ist hier übersetzt nach der von Bernhard hineingelegten Bedeutung.

zweiten ihre Freiheit und im dritten ihre Lauterkeit. Denn jener Aufflug (des Geistes in der Betrachtung) geschieht ebenmäßig mit den Flügeln der Lauterkeit und der Fröhlichkeit. —

Willst Du diese Arten der Betrachtung durch besondere Namen unterschieden haben? So mögen wir, wenn's beliebt, die erste nennen die praktische, die zweite die philosophische und die dritte die beschauliche.*) Die Begründung dieser Namen werden die Definitionen darthuen. Die praktische Betrachtung ist diejenige, welche die Sinne und die durch sie wahrnehmbaren Dinge ordnungsmäßig und im Interesse der menschlichen Gesellschaft anwendet, um Gott, (der unser großer Lohn ist,) zu verdienen. Die philosophische Betrachtung ist jene, welche klug und sorgfältig Alles erforscht und prüft, um Gott nachzuspüren. Die beschauliche Betrachtung endlich ist diejenige, welche sich in sich selbst sammelt und nach dem Maße der göttlichen Gnade den menschlichen Dingen sich entzieht, um Gott zu beschauen. Dein wachsames Auge bemerkt wohl, daß die dritte die Frucht der beiden andern ist, und daß diese ohne die Beziehung auf jene, was man von ihnen aussagt, wohl scheinen aber nicht wirklich sein können. Wenn die erste nicht die dritte im Auge hat als ihr Ziel, so säet sie viel und erntet Nichts; und wenn die zweite nicht zu der dritten ihre Schritte lenkt, so geht sie wohl, aber sie kommt nicht an. Was also die erste wünscht und die zweite aufspürt,**) das kostet die

---

*) Die lateinischen Ausdrücke sind: dispensativa, aestimativa, speculativa. Die Uebersetzung dieser mystischen Kunstausdrücke stützt sich auf die nachfolgenden Erklärungen.

**) Es steht zwar im Texte nicht odoratur sondern odorat, allein nach dem Zusammenhange kann diese Form nur im Sinne jener hier angewendet sein.

dritte. Doch führen auch die beiden ersten wohl, freilich sehr langsam, zu dem Kosten, nur noch mit dem Unterschiede, daß man mittelst der ersten mühsamer, und mittelst der zweiten ruhiger dazu gelangt. —

Drittes Kapitel.

Gott und Engel über uns. Sie sind in dreifacher Erkenntnißweise Gegenstand unserer Betrachtung: in der Meinung, im Glauben und im geistigen Verständniß.

Du hast jetzt genug erklärt, magst Du wohl sagen, wie man aufsteige; Du kannst mich nun auch darüber belehren, wohin man aufsteigen muß. Du täuschest Dich, wenn Du das hoffst: denn das ist unaussprechlich. Meinst Du, ich spräche aus, was das Auge nicht sah und das Ohr nicht hörte und das Herz des Menschen nicht empfand? (Jes. 64, 4.) „Uns hat es Gott geoffenbart", heißt es, „durch seinen Geist". (I. Cor. 2, 10.) Also, was über uns ist, wird nicht durch unser Wort gelehrt, sondern durch den Geist geoffenbart. Aber was die Sprache nicht erklärt, das soll die Betrachtung suchen, das Gebet erbitten, das Leben verdienen und die Lauterkeit erlangen. Denn da ich Dich erinnere an das, was über Dir ist, so meine nicht, ich heiße Dich aufschauen zur Sonne, zu dem Monde, zu den Sternen; auch nicht zum Firmamente selbst, noch zu den Wassern, welche über den Himmeln sind. Jene sind ja alle, wenn auch dem Körper-Raume nach über Dir, so doch dem Werthe und der Würde Deiner Natur nach unter Dir*): denn sie sind Körper. Ein Theil

*) Der h. Bernhard ist an philosophisches Denken gewöhnt; er ist nicht in der Kinder-Vorstellung befangen, welche das Gött-

Deiner Natur ist Geist, und Höheres als diesen suchst Du vergebens, es sei denn, daß es selber Geist ist. Geist ist nämlich auch Gott, Geister sind die heiligen Engel, und diese sind über Dir. Aber Gott ist vermöge seines Wesens über Dir, und die Engel sind es durch Gnade. Denn das Beste an Dir und an dem Engel ist die Vernünftigkeit: an Gott aber ist nicht Etwas das Beste, sondern Er ist ganz das Eine Beste. Er und die seligen Geister, die bei Ihm sind, können auf drei Arten wie auf drei Wegen durch unsere Betrachtung erforscht werden: durch die Meinung, durch den Glauben und durch das geistige Verständniß. Dieses stützt sich auf die Vernunft, der Glaube auf die Auctorität, und die Meinung schützt ihr Gebiet allein durch die Wahrscheinlichkeit. Jene beiden besitzen die Wahrheit mit Gewißheit; nur hat der Glaube sie verschlossen und verhüllt, das geistige Verständniß aber ohne Hülle und offenbar; die Meinung hingegen, die Nichts mit Gewißheit hat, sucht mehr dies Wahre durch das dem Wahren Aehnliche, als sie dasselbe wirklich erfaßt.

Es ist aber hierbei gänzlich zu meiden die Confusion, daß nicht etwa der Glaube das Ungewisse der Meinung als fest und unzweifelhaft feststelle, oder die Meinung das vom Glauben unabänderlich Festgestellte wieder in Frage bringe. Hier ist zu merken, daß die Meinung, sobald sie den zuversichtlichen Ton hat, verwegen ist; der Glaube, wenn er Schwankung zeigt, schwach ist; und ebenso erachtet man das geistige Verständniß, wenn

---

liche in körperlicher Lage über sich hat. Nicht Lage im Körper-Raume, auch nicht körperliche Masse, sondern Werth und Würde des Wesens bezeichnen im Gebiete des Geistes Höhe und Tiefe.

es die Glaubens-Symbole zu durchbrechen wagt, als einen Verletzer, nicht als einen Erforscher der (göttlichen) Majestät. Viele hielten ihre Meinung für geistiges Verständniß, und gingen in die Irre. Es kann nämlich die Meinung für geistiges Verständniß irrthümlich gehalten werden, nicht aber umgekehrt dieses für Meinung. Und woher dieses? Offenbar, weil die Meinung der Täuschung unterworfen ist, jenes nicht: denn ein Verständniß, das irrig sein konnte, war keins, sondern Meinung. Denn das wahre Verständniß hat nicht nur gewisse Wahrheit, sondern gewisse Erkenntniß der Wahrheit.*) Wir können hiervon einzelne Definitionen geben. Der Glaube ist eine freiwillige und gewisse Vorausnahme der noch nicht durch Anschauung offenbar gewordenen Wahrheit. Das Verständniß ist die gewisse und augenscheinliche (evidente) Kenntniß einer unsichtbaren Sache. Die Meinung ist das Fürwahrhalten von Etwas, von dem man nicht weiß, daß es falsch ist. Der Glaube hat also, wie gesagt, nichts Zweideutiges, nichts Schwankendes; und ist dies vorhanden, so ist's eben kein Glaube, sondern Meinung. Wie unterscheidet er sich denn vom geistigen Verständniß? Dadurch, daß er, obgleich er wie dieses nur Gewisses zum Objekt hat, es jedoch bloß verhüllt besitzt, was bei dem geistigen Verständnisse nicht der Fall ist. Wenn Du also Etwas verstanden hast, so bleibt weiter nichts übrig für die Forschung; oder wenn Etwas übrig bleibt, hast Du es eben noch nicht verstanden. Nichts aber wollen wir lieber wissen, als was wir durch den Glauben schon wissen. Es wird uns ja nichts mehr zur Seligkeit fehlen, wenn dasjenige, was uns durch den Glauben schon gewiß ist, ebenso vor uns enthüllt sein wird. —

*) Es ist unbedingt wahr nach Form und Inhalt.

Viertes Kapitel.

Von den Engeln; von ihrem Wesen und von ihren Rangordnungen.

Nachdem diese Schwierigkeiten also beseitigt sind: wohlan, möge nun die Betrachtung sich auf jenes Jerusalem dort oben richten, welches unsere Mutterstadt ist, und mögen wir jetzt auf jenen drei erwähnten Wegen vorsichtig und wachsam das Unerforschliche, so weit es gestattet ist, oder vielmehr so weit es uns gegeben werden wird, erforschen. Und zuerst laß uns betrachten, daß die Bürger dort mächtige Geister sind, glorreich, selig, in verschiedenen Aemtern, geordnet nach Würden, in ihrem Range von Anbeginn, vollkommen in ihrer Art, dem Körper nach ätherisch*), unsterblich, leidensunfähig, zwar nicht so erschaffen, doch geworden, d. h. durch Gnade, nicht durch ihr Wesen; in ihren Gedanken rein, gütig gesinnt, fromm, an Keuschheit makellos**), durch Einmüthigkeit unzertrennlich, im Frieden sicher, von Gott geschaffen, dem göttlichen Lobe und Dienste ergeben. Dies Alles haben wir durch Lesen (der h. Schrift) erfahren, und halten wir fest im Glauben. Hinsichtlich ihrer Körper jedoch ist die Meinung Einiger

---

*) Dies ist, da es auf die Engel bezogen werden muß, dem christlichen Dogma nicht entsprechend. Angefochten wurde es freilich nie; im Mittelalter existirte auch der Index nicht, und die Gelehrten kämpften oft lange um ihre Ansichten, eh' eine Synode Einsprache erhob. Von Vielem glaubte man, daß es immer Schulmeinung bleiben werde.

**) Da das christliche Dogma die Engel absolut körperlos zu denken nöthigt, so können sie weder keusch noch unkeusch sein: hier ist kein Gebiet für Tugend oder Sünde bei ihnen.

schwankend, nicht bloß wegen der Frage, woher sie seien, sondern ob sie überhaupt seien. Wenn daher Einer diese Sache eher in das Gebiet der Meinung versetzen zu müssen glaubt, so bestreite ich ihm das nicht. Ferner fassen wir sie als geistig Schauende auf, nicht mit dem Glauben, und auch nicht mit der Meinung, sondern mit dem geistigen Auge begabt: denn sie können nicht Gottes theilhaftig sein ohne die geistige Anschauung. Auch sind uns gleichfalls vom Hören (durch den Glauben) gewisse Namen von ihnen bekannt, mittelst welcher, wenn auch das Gehör der Sterblichen sie nicht klar auffaßt, die Aemter, Verdienste, Stufen und Rangordnungen dieser seligen Geister, wie mangelhaft es denn auch sein mag, von uns erschlossen und unterschieden werden können. Indessen was nicht aus dem Hören kommt, das ist auch nicht Glaubenssache; denn der Glaube kommt vom Herzen; wir haben das also nur auf die Meinung gestützt sagen wollen*). Wozu sollten uns nämlich die Namen der Himmlischen bekannt geworden sein, wenn wir nicht einmal unbeschadet des Glaubens eine Meinung von den Wesen haben dürften, deren Namen sie sind? Engel, Erzengel, Kräfte, Gewalten, Fürstenthümer, Herrschaften, Thronen, Cherubim und Seraphim: das sind die Namen. Was wird durch sie bezeichnet? Giebt es keinen Abstand zwischen jenen Geistern, die einfach Engel, und zwischen jenen, die Erzengel genannt werden?

Und was bedeutet denn dieser Rangunterschied? Laß uns, wenn Deine Betrachtung nicht Passenderes gefunden,

---

*) Quod ex auditu non est, iam non ex fide. Bernhard ist nicht der Meinung, daß speculative Ansichten zu Dogmen werden könnten; das Dogma ist ihm von Anfang geoffenbart, wird überliefert, durch's Gehör, nicht durch innere Dialektik und durch Syllogismen gewonnen.

annehmen, daß diejenigen Engel genannt werden, von denen uns der Glaube belehrt, daß sie einzeln den einzelnen Menschen (zu Beschützern) gegeben sind. „Sie sind ausgesandt," lehrt Paulus, „zum Dienste für Diejenigen, welche das Erbe des Heils erlangen sollen." (Hebr. 1, 14.) Von ihnen sagt der Heiland: „Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht des Vaters." (Matth. 18, 10.) Und laß uns ferner dafür halten, daß diesen die Erzengel, welche, eingeweiht in die göttlichen Geheimnisse, nur wegen der außerordentlichen und wichtigsten Ursachen gesandt werden, vorgesetzt seien. Aus ihrer Zahl war jener große Erzengel Gabriel, von dem wir lesen, daß er zu Maria gesandt wurde, wegen einer Ursache wohl, die an Größe ihres Gleichen nicht haben konnte. Denken wir uns nun über diese geordnet die Kräfte, auf deren Wink und That die Zeichen und Wunder in den Elementen oder mittelst der Elemente geschehen und erscheinen den Sterblichen zur Mahnung. Daher ist es vielleicht zu erklären, daß Du, wenn Du im Evangelium liesest: „Es werden Zeichen sein an der Sonne, an dem Monde und an den Sternen," gleich darauf findest: „denn die Kräfte der Himmel werden sich bewegen;". (Luc. 21, 25—26.) sie sind eben die Geister, durch welche die Zeichen geschehen. Ueber ihnen wiederum mögen wir uns die Gewalten denken, durch deren Macht die Gewalt der Finsternisse unterdrückt und die Bosheit in diesen Lüften im Zaume gehalten wird, damit sie nicht nach dem Maße ihres Willens schade; ja damit die Bosheit Nichts vermöge, was nicht zu unserem Nutzen gewandt werden könnte. Nehmen wir weiterhin an, daß vor diesen die Fürstenthümer einen Vorrang haben, durch deren Lenkung und weise Anordnung jedes Fürstenthum auf Erden eingesetzt, regiert, begrenzt, übertragen (von einem Fürsten auf den Andern), verkürzt und verwandelt

wird. Denken wir nun, daß die Herrschaften alle bis dahin genannten Rangordnungen so weit überragen, daß in Hinblick auf sie die übrigen alle wie helfende Geister angesehen, und auf sie als auf die Herren das Regiment der Fürstenthümer, die Schirmherrschaft der Gewalten, die Thätigkeiten der Kräfte, die Offenbarungen der Erzengel und Schutz und Fürsorge der Engel zurückbezogen werden. Denken wir dann, daß die Thronen abermals einen hohen Aufflug von diesen genommen und sie weit zurückgelassen, die da Thronen genannt werden, weil sie sitzen, und die sitzen, weil sie selbst der Thron Gottes sind. Gott könnte seinen Sitz in ihnen nicht haben, wenn sie nicht selber säßen. Fragst Du, was ich unter jenem Sitzen verstehe? Die höchste Ruhe, die heiterste Stille, den Frieden, der alles Verständniß übersteigt. So ist Er ja auch, der auf den Thronen sitzet, der Herr der Heerschaaren, der Alles richtet in Ruhe, der unendlich Sanfte, Heitere, Friedereiche. Und solche Thronen hat Er Sich aufgerichtet, die Ihm ganz ähnlich sind. Denken wir uns nun noch die Cherubim als diejenigen, welche aus der Quelle der Weisheit selbst, aus dem Munde des Allerhöchsten schöpfen und Ströme der Wissenschaft auf alle ihre Mitbürger übergießen. Und vielleicht bezieht sich auf sie, was der Prophet sagt: „Ein mächtiger Strom erfreut die Stadt Gottes." (Ps. 45, 5.) Denken wir uns endlich die Seraphim als jene Geister, welche, selber ganz vom göttlichen Feuer entflammt, Alles in Flammen setzen, so daß die einzelnen Himmelsbürger ebenso viele brennende und scheinende Leuchten sind, brennend von Liebe und scheinend von Erkenntniß *).

---

*) Die kühne Steigerung der einzelnen Rangordnungen, die Harmonie des Ganzen, und die Vereinigung von mystischem Hell-

O Eugenius, wie gut ist's, daß wir hier sind! Doch wie viel besser mag es sein, wann wir einst dorthin ganz nachfolgen, wohin wir theilweise*) schon vorausgeeilt! Wir eilen voran mit dem Geiste, doch auch nicht eigentlich mit ihm selbst in seinem ganzen Wesen, sondern nur mit einem geringen Theile. Denn unsere Neigungen und Gemüthsbewegungen, von der Körperlast zu sehr beschwert, bleiben hier unten, und, während unsere Wünsche von der Materie festgehalten werden, fliegt einstweilen die Betrachtung, trocken und dürftig, allein voraus. Und doch mögen wir, von dem Wenigen, das uns jetzt schon gegeben wird, begeistert ausrufen: „Herr, ich liebe die Zierde Deines Hauses und den Wohnsitz Deiner Herrlichkeit!" (Ps. 25, 8.) Wie aber, wenn nun die Seele sich ganz sammelt, die Neigungen und Bewegungen des Herzens aus allen Kerkern, in denen sie gefangen gehalten werden durch unnöthige Furcht, durch ungeziemende Liebe, durch eiteln Schmerz und noch eitlere Lust, befreit und an sich zieht, und so mit dem ganzen Herzen und allen seinen Affekten in voller Freiheit den Flug beginnt, mit der Gewalt des Geistes anklopft und in Gnadenfluth hineindringt? Und wenn sie dann anfängt, die lichten Wohnungen zu umwandern, jenen Schooß Abrahams aufmerksamer zu durchforschen, und unter dem Altare (was man immer unter diesem verstehen mag), die Seelen der Martyrer, welche in der ersten Stole die zweite in großer Geduld erwarten, aufzusuchen: wird sie dann nicht noch eindringlicher mit dem Propheten sprechen: „Eines bitte ich von dem Herrn, dar-

---

dunkel mit lichtvoller Klarheit sind gewiß bewundernswerth. Aber man vergesse nicht, daß Bernhard dies Alles nicht als Glauben sondern als Meinung hinstellt.

*) Mit unserm betrachtenden Geiste nämlich.

nach trachte ich, daß ich wohne in dem Hause des Herrn alle Tage meines Lebens, damit ich schaue den Willen des Herrn und seinen Tempel durchspähe?" (Ps. 26, 4.) Warum sollte man da nicht das Herz Gottes schauen? Warum sollte da nicht erprobt werden, was der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes sei? (Röm. 12, 2.) Gut ist er in sich, wohlgefällig in seinen Wirkungen, wohlgefällig denen, die sich an ihm ergötzen dürfen, vollkommen den Vollkommenen, die außer ihm Nichts suchen. Dort sind offenbar vor dem Auge die herzlichen Erbarmungen, offenbar die Gedanken des Friedens, die Reichthümer des Heils, die Mysterien des guten Willens, die geheimen Rathschäge der Güte, die hinieden den Sterblichen verschlossen und selbst den Auserwählten zu dunkel sind, daß sie ihnen Argwohn erregen; was freilich heilsam für sie ist, auf daß sie nicht aufhören zu fürchten, so lange sie noch nicht geschickt erfunden werden, würdig zu lieben. —

In jenen, die Seraphim genannt werden, kann man ermessen, wie Der liebt, der die Ursache seiner Liebe nicht hat, sondern ist, und Der Nichts von Dem haßt, was Er gemacht hat; wie Er Diejenigen, welche Er vorbestimmt zum Heile, heget, fördert und umfasset; wie jenes Feuer die Fehler der auserwählten Jugend und die Spreu ihrer Unwissenheit verzehrt und sie ganz rein und seiner Liebe würdig macht. In den Cherubim, welche die Fülle der Wissenschaft genannt werden, kann man erkennen, daß Gott der Herr der Wissenschaften ist, der allein einzig nur die Unwissenheit nicht weiß, der ganz Licht ist, und in dem gar keine Finsternisse sind (1. Joh. 1, 5.); der ganz Auge ist und nie im Geringsten sich täuscht, weil Er schrankenlos ist; der von Außen kein Licht sucht, in dessen Nähe Er sehe; denn Er ist der Sehende, der Selbst der

Grund seines Sehens ist. Erkennen kann man bei den Thronen, wie sehr der Richter, welcher auf ihnen sitzet, jeglicher Unschuld unverdächtig ist, der sie nicht mit Täuschungen umstricken will und selbst nicht umstrickt werden kann, weil Er so liebt und so (Alles) sieht. Und der Sitz ist nie leer, obgleich das Symbol der Ruhe. Von solchem Angesichte wünsche ich meinen Urtheilsspruch zu hören, dem Liebe innewohnt, und von dem Irrthum und Leidenschaft ferne ist. In den Herrschaften kann man ersehen, wie große Majestät der Herr besitzt, durch dessen Wink das große Reich besteht, das zu Grenzen hat das Weltall und die Ewigkeit. Ergründen kann man in den Fürstenthümern das Erste (den Fürsten), aus dem Alles ist; und erkennen, daß von Ihm, wie von der Angel die Thüre, das Weltall regiert wird. Schauen kann man in den Gewalten, wie gewaltig derselbe Fürst Jene beschirmet, welche Er regieret, die feindlichen Gewalten abwehrend und vertreibend. Erkennen kann man in den Kräften, daß überall in gleicher Weise die Eine Kraft zugegen ist, durch welche Alles da ist, jene lebendigmachende, allmächtige, unsichtbare, die unbeweglich doch Alles heilsam bewegt, die Alles hält mit starker Hand, deren Wirkungen die Sterblichen, wenn sie bei ihnen ungewohnt erscheinen, Wunder und Zeichen nennen. Sehen kann man endlich und bewundern in den Engeln und Erzengeln die Wahrheit und Erprobung jenes Wortes, daß Er Sorge für uns habe (I. Petr. 5, 7.), der da nicht aufhört, uns durch die Heimsuchungen solcher und so großer Geister zu erfreuen, durch ihre Offenbarungen uns zu unterrichten, durch ihre Einflüsterungen uns zu mahnen und durch ihren eifrigen Dienst uns zu trösten*).

---

*) An den neun Namen, welche in der h. Schrift den Engeln

Fünftes Kapitel.

Unterschied dieser Geister von dem Absoluten; die Ursache ihrer Gaben und Vorzüge ist Gott.

Alles Dieses hat Derselbe jenen Geistern verliehen, der sie auch erschaffen hat, — Er Selbst, der Eine höchste Geist, der den Einzelnen zutheilt nach seinem Wohlgefallen. Dieses wirkt Er in ihnen, und Anderes giebt Er auch ihnen die Macht zu wirken, doch in anderer Weise. Es glühen die Seraphim, aber vom Feuer Gottes, oder vielmehr von dem Feuer, das Gott selbst ist. Das Ausgezeichnete in ihnen ist die Liebe, aber sie lieben nicht mit derselben Stärke und nicht in derselben Weise, wie Gott. Es leuchten die Cherubim und sie ragen hervor durch Wissenschaft, aber nur durch Theilnahme an der Wahrheit, und deshalb nicht wie die Wahrheit selbst, und auch nicht in dem Maße. Es sitzen die Thronen, aber durch die Wohlthat dessen, der seinen Sitz auf ihnen hat. Auch sie richten mit Ruhe, aber nicht nach dem Maße und der Art des Friedens, der Frieden schafft, des Friedens, der allen Begriff übersteigt. Es herrschen die Herrschaften, aber sie herrschen unter dem Herrn, und dienen zugleich. Was soll dies im Vergleich zu der höchsten, ewigen und in ihrer Art einzigen Herrschaft? Es haben die Fürstenthümer ihren Vorsitz, und sie regieren: aber sie werden auch selbst regiert, so zwar, daß sie nicht mehr zu regieren verstehen, sobald sie aufhören regiert zu werden. In den Gewalten

---

gegeben werden, ist der Verfasser wie an einer Leiter der Betrachtung auf- und niedergestiegen, um seine geistreiche Gedankenfülle über den Geisterhimmel zu entfalten. Es ist, wie wenn er Blumen streute von jeder Stufe aus. —

ist das Vorzügliche die Stärke; aber Derjenige, dem sie es verdanken, daß sie stark sind, ist in anderer Weise stark und in höherm Maße, und nicht so sehr stark als vielmehr die Stärke selbst. Die Kräfte sind ihrem Dienste und ihrer Vollmacht gemäß bestrebt, die erstarrten Herzen der Menschen wieder zu beleben durch Erneuerung der Zeichen: aber die Kraft (Gottes), die in ihnen wohnt, ist es, welche die Werke thut. Sie thun sie zwar auch, aber in Vergleich zu dem Wirken jener ist ihr Thun wie Nichts. So groß ist der Unterschied, daß der Prophet zu Ihm spricht, wie wenn Er allein wirkte: „Du bist der Gott, der Wunder thut" (Ps. 76, 15); und ferner sagt er von Ihm: „Der große Wunder thut allein." (Ps. 135, 4.) Engel und Erzengel sind bei uns: aber Der ist uns näher, der nicht bloß bei uns ist, sondern in uns.

Allerdings, wenn Du sagst, es könne auch ein Engel in uns sein, so stelle ich das nicht in Abrede. Ich erinnere mich dessen, was geschrieben steht: „Und der Engel, der in mir redete." (Zach. I, 14.) Aber da ist doch auch ein Unterschied. Der Engel ist in uns, das Gute anrathend, aber nicht einflößend; zu dem Guten ermunternd, aber nicht das Gute schaffend. Aber Gott ist so in uns, daß Er damit begabt und es eingießt, oder vielmehr selbst eingegossen und mitgetheilt wird, so daß Einer zu sagen keinen Anstand nehmen darf, Er sei dann Ein Geist mit unserm Geiste, — freilich nicht Eine Person oder Ein Wesen. Du hast ja den Ausspruch: „Wer Gott anhängt, ist Ein Geist mit Ihm." (I. Cor. 6, 17.) Der Engel also ist mit und bei unserer Seele, Gott ist in ihr. Jener ist in ihr wie ein Zeltgenoß, Gott als ihr Leben. Wie also die Seele in den Augen sieht, in den Ohren hört, in der Nase riecht, im Gaumen schmeckt und in

dem ganzen übrigen Körper fühlt: so wirkt Gott Verschiedenes in verschiedenen Geistern*); z. B. stellt Er Sich in den Einen als den Liebenden dar, in Andern als den Erkennenden, in den Einen dies in den Andern Jenes bewirkend, wie einem Jeden die Offenbarung des Geistes verliehen wird zum (allgemeinen) Heile. (I. Cor. 12, 7.) Wer ist Jener (Wunderbare), der so in Aller Munde ist, und so weit verbreitet in den Dingen? Wie entflieht Der, Den wir mit unserer Sprache nennen, in seiner Majestät verborgen, so gänzlich unseren Blicken und Empfindungen? Höre Ihn Selbst, wie Er zu den Menschen redet: „So viel die Himmel erhabener sind als die Erde, so viel sind auch meine Wege erhabener als eure Wege, und meine Gedanken als eure Gedanken." (Jes. 55, 9.) Es heißt von uns, daß wir lieben: auch von Gott; es heißt von uns, daß wir erkennen: auch von Gott; und anderes Aehnliche. Aber Gott liebt als die Charitas, Er erkennt als die Wahrheit, Er sitzet zu Gericht als die Gerechtigkeit, Er herrscht als die Majestät, Er regiert als der Ursprung, Er rettet als das Heil, Er wirkt als die Kraft, Er offenbart als das Licht, Er ist unser Schirm als die Pietas. Das Alles thun auch die Engel, das Alles thun auch wir: aber auf weit niedrigere Art, nicht dadurch, daß wir das Gute wären, sondern dadurch, daß wir an dem Guten Antheil empfangen.

---

*) Das ist freilich nur im Zusammenhange mit der sonstigen Lehre des h. Bernhard über den absoluten Abstand zwischen dem göttlichen und creatürlichen Wesen aufzufassen und demgemäß der mystischen Stimmung und dem rhetorischen Schwunge etwas zu Gute zu halten: sonst gerathen wir in den Pantheismus.

Sechstes Kapitel.

Gott ist selbst das absolute Sein und der absolute Anfang des relativen Seins.

Nun gehe vorüber bei diesen Geistern, ob mit der Braut vielleicht auch Du sagen könntest: „Nicht lange war ich bei ihnen vorüber gegangen, so fand ich, den meine Seele lieb hat." (H. L. 3, 4.) Wer ist's? Wahrlich ein größeres Gut kann Dir nicht begegnen, als „*der da ist.*" (Exod. 3, 14.) So wollte Er, daß über Ihn geantwortet werde, so lehrte Er, und Moses sprach auf seinen Befehl: „Der da ist, hat mich zu euch gesandt." Und so war es recht. Nichts kommt der Ewigkeit mehr zu, und Gott ist ja die Ewigkeit. Willst Du von Gott sagen: Er sei gut, groß, selig, weise, und Anderes der Art: in dem Einen Wort wird das Alles wiederholt, in dem Worte: „*Er ist.*" Denn Sein und dies Alles sein ist für Ihn dasselbe. Füge noch hundert solcher Prädicate hinzu: Du entfernst Dich nicht von seinem Sein. Wenn Du sie aussprichst, hast Du Nichts hinzugefügt; und sprichst Du sie *nicht* aus, hast Du sein Sein nicht vermindert. Und hast Du dies so einzige, so schlechthin höchste Sein im Geiste erschaut: urtheilst Du dann nicht, Alles, was Er nicht ist, sei in Vergleich zu Ihm eher wie Nichtsein, als Sein? Was ist Gott? Dasjenige, *ohne welches Nichts ist.* Es kann ebensowenig Etwas sein *ohne Ihn,* wie Er *Selbst ohne* Sich sein kann. Er ist das Sein für *Sich,* Er ist es *für Alles.* Ja in dieser Hinsicht *ist* Er gewissermaßen *allein,* da Er sein *eigenes Sein* ist und das Sein (die Ursache des *Seins*) *von Allem.* Was ist Gott? „*Der Anfang.*" Auch diese Antwort hat Er über Sich Selbst gegeben. (Joh. 8, 25.) Man spricht von vielen Anfängen in den Dingen, aber mit Rücksicht auf

das, was später ist. Sonst, wenn Du auf etwas Vorhergehendes blickest, wirst Du vielmehr den Anfang selbst angeben, (der nicht in den Dingen ist). Wenn Du so den wahren und einfachen Anfang suchst, mußt Du Das finden, was keinen Anfang gehabt hat. Aus dem das Weltall den Anfang genommen, das kann selbst wahrlich in keiner Weise angefangen haben. Denn wenn es einen Anfang nimmt, muß dies nothwendig durch eine Ursache außer ihm geschehen. Denn durch sich selbst fängt Nichts an. Es müßte denn Jemand meinen, was nicht war, das habe sich selbst Ursache sein können, daß es angefangen, zu sein, oder es sei Etwas gewesen, bevor es war. Da Beides aber unvernünftig ist, so steht es fest, daß Nichts sich selber der Anfang geworden sein kann. Was aber die Ursache seines Anfangs außer sich hat, das war zuerst nicht. Der wahre Anfang also fängt selbst nicht an, sondern Alles von ihm. — Was ist Gott? Dem die Welten sich nicht beigesellt, und von dem sie sich nicht abgetrennt, ohne daß sie auch gleich ewig wären. Was ist Gott? Dasjenige, „aus Dem Alles, durch Den Alles und in Dem Alles ist." (Röm. 11, 36.) „Aus Dem Alles ist" durch Schöpfung, nicht durch Zeugung. „Durch den Alles ist," heißt es, damit Du nicht meinest, es sei der Urheber ein Anderer, und ein Anderer der Werkmeister, (der Künstler, der Alles zum Kosmos geordnet und in's Leben gerufen). „In dem Alles ist," nicht wie in einem Raume, sondern als in seiner Kraft. Aus dem Alles ist als aus dem Einen Anfange und Urheber von Allem. Durch den Alles ist, wird gesagt, damit kein anderes, kein zweites Princip als Künstler eingeführt werde; in dem Alles ist, damit man kein Drittes einführe, als Raum der Welt. Aus dem Alles, nicht von dem Alles,

weil Gott kein Stoff ist; Er ist die schöpferische Ursache, nicht die stoffliche. Eitel ist das Suchen der Philosophen nach einem Stoff, (woraus Gott die Welt gebildet hätte,) Gott bedurfte keines Stoffes. Denn Er suchte keine Werkstätte, keinen Künstler. Er Selbst hat durch Sich und in Sich Alles gemacht. Woraus? Aus Nichts. Denn wenn aus Etwas, so hat Er das nicht gemacht, und folglich nicht Alles. Fern sei auch die Annahme, daß Er so viele Dinge aus seiner unvergänglichen Wesenheit gemacht habe, die, wenn auch gut, doch vergänglich sind. Fragst Du, wenn in Ihm Alles sei, wo Er dann Selber sei? Ich finde ebenso wenig, welcher Ort Ihn fasse. Fragst Du, wo Er nicht sei? Nicht einmal dieses könnte ich sagen. Welcher Ort ist ohne Gott? Unfaßbar ist Gott. Aber Du hast nicht zu wenig erfaßt, wenn es Dir gewiß ist, daß der nirgendwo ist, der von keinem Raume umschlossen wird; und daß der nirgendwo nicht ist, der von keinem Raume ausgeschlossen wird. Wie aber Alles in Ihm ist, so ist Er Selbst auch auf jene Ihm eigenthümliche erhabene und unbegreifliche Weise in Allem. „Er war" wohl auch, wie der Evangelist sagt, „in der Welt." Sonst aber ist Er dort, wo Er war, ehe die Welt wurde. Du brauchst nicht weiter zu fragen, wo Er da war; es war ja außer Ihm Nichts; Er war, in Sich Selbst.

Siebentes Kapitel.

Schlechthinnige Einfachheit des göttlichen Wesens; dennoch die Dreipersönlichkeit nicht ausgeschlossen.

Was ist Gott? Das Beste, was gedacht werden kann. Wenn Du das anerkennst, so brauchst Du nicht zuzugeben, es sei Etwas, wodurch Gott sei, und was nicht Gott sei. Das wäre ja ohne Zweifel besser als Er. Denn wie sollte das nicht besser sein, als Gott, wenn es Gott nicht wäre, was Gott verlieh, daß Er sei? Doch angemessener ist es, wir bekennen, daß jene Gottheit, durch welche, wie man sagt, Gott sei, eben nichts Anderes sei, als Gott. In Gott ist also Nichts als Gott. Wie? wenden sie ein; leugnest Du, daß Gott ein göttliches Wesen habe? Nein, aber, was Er hat, das ist Er. Leugnest Du, daß Gott durch das göttliche Wesen sei? Nein, aber durch kein anderes göttliches Wesen, als durch das, welches Er Selbst ist. Oder, wenn Du ein anderes erfunden hast, so erhebe ich mich dagegen, so wahr mir der dreieinige Gott helfe, mit aller Unbeugsamkeit. Eine Vierheit zerreißt des Kreises Grenzen, und besiegelt nicht die Gottheit. Gott ist eine Trinität, Gott ist jede einzelne der drei Personen. Will Einer noch als Viertes die göttliche Natur hinzufügen, so bin ich überzeugt, daß diese, die dann Gott nicht ist, auch in keiner Weise anzubeten sei. Darin sind wir einig: „Gott Deinen Herrn wirst Du anbeten und Ihm allein dienen". (Luc. 4, 8.) Das wäre mir aber eine glorreiche Gottheit, welche die göttliche Ehre für sich zu beanspruchen nicht wagte! Es ist also besser, wir verschmähen dieses Vierte gänzlich, als daß wir es ohne Ehrbezeu-

gung aufnehmen. Man spricht von Vielem, das in Gott sei, und zwar der Wahrheit und dem kath. Glauben gemäß, aber von Vielem, das Eins ist. Nähmen wir da Verschiedenes an, so hätten wir nicht bloß eine Vierheit, sondern eine Hundertfältigkeit. Wir sagen z. B., Gott sei groß, gut, gerecht und Unzähliges der Art: wenn Du aber dies Alles nicht als Eines in Gott und mit Gott betrachtest, wirst Du einen vielfältigen Gott haben.

Ich bin aber nicht in Verlegenheit, etwas Besseres zu denken, als Dein so gearteter Gott. Fragst Du, was? Die reine Einfachheit. Nach richtigem Urtheile wird die einfache Natur der vielfältigen (zusammengesetzten) vorgezogen. Ich weiß, was man hierauf zu antworten pflegt. Wir behaupten, sagt man, daß wir nicht Vieles, sondern nur Eine göttliche Natur, welche Alles das ist, Gott als Grund seiner Existenz zueignen. Ihr behauptet also, Gott sei, zwar nicht vielfach, doch zweifach, und ihr seid also nicht zum reinen Einfachen vorgedrungen, und nicht zu dem Besten, das gedacht werden kann. Euer Gott ist, weil er zu seiner Existenz nur Eines Princips (das Er nicht ist) bedarf, so wenig einfach, als diejenige, welche nur von Einem Manne erkannt worden, Jungfrau ist. Ich rede aufrichtig, auch nicht einmal dieser zweifache Gott wird der meinige sein; denn ich habe einen bessern. Sei es, daß ich jenen zweifachen Gott dem vielzähligen und vielfachen vorziehe: im Vergleich zu dem einfachen verachte ich ihn doch gänzlich. Mein Gott ist Gott schlechthin und allgemein. Er hat ebensowenig dies und jenes Eine (Er ist ebensowenig zweifach), wie diese und jene Vielheit (wie vielfach). Er ist, der Er ist, nicht welche Vielheit Er ist. Rein ist Er, einfach, ungetheilt, vollkommen, Sich Selbst gleich, Nichts von den Zeiten, Nichts von den Räumen, Nichts

von den Dingen in Sich aufnehmend, Nichts aus seinem Wesen in sie hineintragend; Nichts hat Er, was Er nach Zahlen theile, Nichts, was Er zur Einheit sammle. Eins ist Er, aber nichts Vereinigtes. Er besteht nicht aus Theilen, wie ein Körper; Er differenzirt sich nicht in Affekte, wie die Seele; Er subsistirt nicht durch Formprincipien, wie Alles, was geschaffen ist, auch nicht durch Ein Formprincip, wie es Jenen schien. Das wäre wohl ein großes Lob für Gott, daß er nämlich an Einer Wesensform genug hätte, um sich von der Subsistenzlosigkeit (und von der Unpersönlichkeit) zu retten! Das heißt doch nur behaupten; alles Uebrige bedürfe zwar mehrerer Wesensformen, Gott aber verdanke das Sein nur Einer. Wie? Derjenige, durch dessen Wohlthat Alles ist, sollte Selber, um zu sein, Sich einer fremden Wohlthat beugen? Jenes Lob (wie man's gewöhnlich nennt) sieht einer Blasphemie gleich. Oder ist es nicht größer, keines Dinges zu bedürfen, als Eines? Habe Ehrfurcht vor Gott, damit Du Ihm das Größere zueignest. Wenn Dein Herz bis dorthin aufsteigen konnte, wie wirst Du Deinen Gott niedriger stellen? Er ist Sich Selbst Lebensprincip, Sich Selbst Wesenheit: auf dieser Höhe schaute ich Ihn; und zeigte sich mir eine Höhe, welche diese überragte, ich gäbe Ihm solche lieber noch. Oder darf man fürchten, der Gedanke werde über Ihn hinausfliegen? Welche Höhe derselbe auch erreichen mag: Gott ist höher. Tiefer, als des Menschen Gedanken gehen, die höchste Höhe zu suchen, ist lächerlich; sie tiefer zu setzen, ist gottlos. Jenseit nicht diesseit der menschlichen Gedanken ist Gott zu suchen. —

Erhebe Dich noch, wenn Du kannst, zu einem höhern Auffluge des Herzens, und Gott wird erhöht sich zeigen.

(Ps. 63, 7—8.) Gott ist nicht von einem Formprincip gestaltet, sondern Er ist die Form selbst; Gott ist keine Lebensäußerung, sondern das Leben. Gott ist nicht zusammengesetzt, sondern schlechthin einfach. Und damit Du klar erkennst, was ich einfach nenne, so erkläre ich es für dasselbe wie Eins. Gott ist ebensosehr der Einfache wie der Eine. Er ist aber der Eine in einem Sinne wie nichts Anderes mehr. Ließe sich hier eine Steigerung denken, so würde ich sagen: Er ist im höchsten Grade der Eine. Die Sonne ist die Eine, weil es keine zweite giebt, ebenso ist der Mond der Eine, weil es keinen zweiten giebt. Und so ist auch Gott der Eine; aber er ist es in noch höherem Grade. Wie so denn? Er ist auch Sich Selbst gegenüber der Eine. Willst Du das erklärt haben? Er ist immer derselbe, und immer auf eine Weise. Nicht so ist die Sonne die Eine, nicht so der Mond der Eine. Beide bezeugen es laut, daß sie nicht sich selbst gegenüber Eins seien, jene durch ihre Bewegungen, dieser durch sein Zu- und Abnehmen. Gott ist aber nicht bloß der Eine Sich Selbst gegenüber, sondern auch in Sich ist Er der Eine. Er hat Nichts in Sich als Sich Selbst. Er empfängt von der Zeit keinen Wechsel und hat in seiner Wesenheit keine Aenderung. Daher sagt Boëthius von Ihm: „Das ist wahrhaft Eins, in dem keine Zahl ist, in dem nichts Anderes ist, als was es selbst ist. Es kann nicht Subjekt (für ein Anderes) werden; denn es ist selbst Lebensprincip. Vergleiche mit diesem Einen Alles, was Eins genannt werden kann: und es wird nicht Eins sein.“ Dennoch ist Gott eine Trinitas. Wie also? Heben wir nun das auf, was von der Einheit gesagt ist, da wir eine Dreiheit einführen? Nein, wir stellen die Einheit fest. Wir bekennen den Vater, wir bekennen den Sohn, wir bekennen

den h. Geist; aber nicht drei Götter, sondern Einen. Was bedeutet denn, um mich so auszudrücken, jene Zahl ohne Zahl? Wenn drei sind, wie ist dann keine Zahl? Und wenn Eins, wo ist dann die Zahl? Doch ich weiß, erwiderst Du, was ich zähle, und was ich nicht zähle. Die Wesenheit ist Eine, Personen sind drei. Was ist da Wunder? Was ist dabei auch nur dunkel? Nichts, wenn die Personen getrennt von der Wesenheit gedacht werden. Nun aber, da jene drei Personen eben jene Wesenheit sind, und jene Eine Wesenheit jene drei Personen: wer soll die Zahl leugnen? Denn es sind in Wahrheit drei. Und doch hinwiederum, wer soll zählen? Denn sie sind in Wahrheit Eins. Oder wenn Du das für leicht erklärbar hältst, so sage, was Du gezählt hast, wenn Du drei sagst! Die Naturen? Es ist nur Eine. Die Substanzen? Es ist nur Eine. Die Gottheiten? Es ist nur Eine. Nicht dieses zähle ich, erwiderst Du, sondern die Personen, die nicht jene Eine Natur, jene Eine Wesenheit, jene Eine Substanz, jene Eine Gottheit sind. Bist Du katholisch, (antworte ich), so wirst Du das nimmermehr einräumen. —

Achtes Kapitel.

Göttliche Einfachheit und Dreiheit. Gegenbild der Dreiheit und Einheit in Christo.

Der katholische Glaube bekennt, daß die Eigenthümlichkeiten der drei Personen nichts Anderes sind als die Personen; und daß diese selbst nichts Anderes sind als der Eine Gott, die Eine göttliche Substanz, die Eine göttliche Natur, die Eine göttliche und höchste Majestät. Zähle also, wenn Du kannst, die Personen ohne die Sub-

stanz, welche sie eben selbst sind, oder die Eigenthümlichkeiten ohne die Personen, welche eben diese sind. Oder wenn Einer zu trennen wagt, sei es die Personen von der Substanz, sei es die Eigenthümlichkeiten von den Personen, so weiß ich nicht, wie er sich als einen Verehrer der Trinität bekennen kann, da er sich in eine so große sachliche Vielzahl verliert. Mögen wir also von Dreien reden unbeschadet der Einheit, und von Einem ohne Vermischung der Trinität. Denn auch die Namen sind nicht leer, keine bedeutungslose hohle Wortklänge. Fragt Einer, wie so denn Jenes (was wir als katholisch bezeichnen) bestehen könne? Mag er sich mit dem Glauben, daß es so ist, begnügen. Das ist der Vernunft nicht durchsichtig, doch ist's auch nicht das Ungewisse der Meinung, sondern die Ueberzeugung des Glaubens. Es ist ein großes Geheimniß, das zu verehren und nicht zu ergrübeln ist. Wie ist die Mehrheit in der Einheit, und zwar in solcher Einheit, oder diese in der Mehrheit? Das ergrübeln zu wollen ist Verwegenheit, es zu glauben ist Frömmigkeit, es zu erkennen ist Leben, ist das ewige Leben. Wenn Du es nun so für lohnend erachtest, Eugenius, so möge jetzt die Betrachtung das Eine Viele durchdenken, damit die Erhabenheit dieses einzigen Einen deutlicher hervorscheine. Es giebt eine Einheit, welche man die collective nennen kann, wie z. B. viele Steine Einen Haufen ausmachen. Es giebt ferner eine constitutive Einheit, wie wenn viele Glieder einen Körper oder viele Theile irgend ein Ganzes zusammen bilden. Es giebt auch eine conjugative, welche bewirkt, daß zwei nicht mehr zwei sind, sondern Ein Fleisch. Es giebt eine angeborne, durch welche die Seele mit dem Leibe als Ein Mensch geboren wird. Dann giebt es eine potestative (in der Macht der Willensfreiheit liegende), durch welche der Mensch,

beharrlich in der Tugend immer sich selber gleich und Eins mit sich erfunden zu werden bemüht ist. Auch giebt es eine Einheit der Harmonie, indem durch die Liebe viele Menschen Ein Herz und Eine Seele sind. Und es giebt eine Einheit des Wunsches, indem die Seele mit allen ihren Wünschen Gott anhängt und mit Ihm Ein Geist ist. Endlich giebt es eine Einheit durch Herablassung,*) durch welche unsere irdische Natur von dem Worte Gottes in Eine Person aufgenommen ist. —

Aber was haben alle diese Arten von Einheit mit jenem Höchsten und, um mich so auszudrücken, einzig Einen gemeinsam, in dem die Gleichwesentlichkeit die Einheit bewirkt? Suchst Du in jenen Einheiten eine gewisse Aehnlichkeit, so ist Es auf jede Weise Eins: vergleichst Du aber, dann auf keine Weise. Unter Allem also, was man richtig Eins nennt, behauptet den Vorrang die Einheit der Trinität, durch welche drei Personen Eine Wesenheit sind. An zweiter Stelle hat jene den Vorzug, durch welche umgekehrt drei Wesenheiten,**) die Eine Person in Christo sind. Alles Andere aber, was immer außerdem noch Eins genannt werden kann, das verdient, wie die wahre und nüchterne Betrachtung darthut, den Namen nur hinsichtlich der Nachahmung (einer gewissen Analogie) jener höchsten Einheit, nicht aber im (wirklichen) Vergleiche. Und wir entfernen uns nicht von diesem Be-

---

*) Dignativa unitas, ein für diese Idee besonders geprägter technischer Ausdruck.

**) Gottheit, Geist und Leib = tres substantiae. Es wird den heutigen Scholastikern schwer werden, ihren „todten Stoff", den sie an die Stelle des lebendigen Leibes in der menschlichen Natur setzen, so in die Kategorie der Substanzen einzureihen, wie es Bernhard hier thut.

kenntnisse der Einheit durch die Behauptung der Drei, da wir in dieser Dreiheit ebensowenig eine Vielheit annehmen, wie eine Vereinsamung in der Einheit. Wenn ich also Gott den Einen nenne, so verwirrt mich nicht die Zahl der Dreiheit, die ja das Wesen nicht vervielfältigt, nicht verändert, nicht theilt. Hinwiederum wenn ich Drei sage, so klagt mich der Hinblick auf die Einheit nicht an, die jene drei, was sie immer sein mögen, jene drei Personen nämlich weder zur Vermischung zwingt, noch in Vereinzelung versetzt.

Neuntes Kapitel.

Die Einheit der Person Christi im Vergleich zu der Einheit der Trinität und zu der Einheit von Seele und Leib im Menschen.

Und dasselbe bekenne ich zu denken von jener Einheit, der ich unter den übrigen Einheiten nach dieser ersten den zweiten Ehrenplatz eingeräumt habe. Ich sage, in Christo sei das Wort, die Seele, und der Leib ohne Vermischung der Wesenheiten Eine Person, und ebenso daß sie, unbeschadet der persönlichen Einheit, in ihrer Vielzahl verharren. Auch möchte ich nicht leugnen, daß diese Einheit zu jener Einheitsart gehört, durch welche Seele und Leib Ein Mensch sind. Es ziemte sich nämlich, daß das Geheimniß, welches für den Menschen angeordnet wurde, auch mit der (schöpferischen) Anordnung der menschlichen Natur verwandter und ähnlicher zusammenstimme. Und es ziemte sich ferner, daß es harmonire mit der höchsten Einheit, die in Gott und Gott selbst ist, auf daß, wie dort drei Personen Eine Wesenheit sind, so hier in einer vollkommenen entsprechenden

Gegensätzlichkeit drei Wesenheiten Eine Person seien. Siehst Du, wie schön zwischen beiden Einheiten diese sich einordnet, die Einheit in dem nämlich, welcher gesetzt ist zum Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus? Darin, sage ich, zeigt sich die schönste Harmonie, daß das heilbringende Geheimniß durch eine vollkommene Aehnlichkeit beiden entspreche, dem Erlösenden nämlich und dem Erlöseten. So erkennt man, daß diese Einheit als die mittlere zwischen den beiden Einheiten der Einen sich unterordne und die andere überrage, und so viel höher sei als die niedrigere, wie niedriger als die höhere.

Eine so große und so offenbare Einigungsmacht trägt jene Person, in welcher Gott und Mensch der Eine Christus sind, in sich ausgeprägt, daß Du nicht irrest, wenn Du Beides von ihr in gegenseitiger Beziehung aussagst, indem Du nämlich der Wahrheit und dem katholischen Glauben gemäß Gott Mensch nennest und den Menschen Gott. Doch kannst Du nicht in ähnlicher Weise sagen, der Leib sei Seele, oder die Seele sei Leib, was ganz ungereimt wäre, wenn auch in ähnlicher Weise Seele und Leib Ein Mensch sind. Und das ist auch nicht zu verwundern, da ja die Seele nicht gleich vermögend ist, den Leib mit ihrer, wenn auch sonst mächtigen Lebensenergie sich zu vereinigen und mit ihren Affekten ihn zu binden und sich hörig zu machen, wie die Gottheit sich jenen Menschen zu eigen verbunden und hörig gemacht, der vorherbestimmt war als Sohn Gottes in der Kraft. (Röm. 1, 4.) Ein lange Kette, stark zum Binden, ist die göttliche Vorherbestimmung; denn sie ist von Ewigkeit. Was ist länger als die Ewigkeit? Was stärker als die Gottheit? Daher konnte diese Einigung nicht einmal durch den dazwischen tretenden Tod irgendwie unterbrochen werden, obgleich da Leib und Seele von einander getrennt

waren. Und das erkannte wohl Jener, der gestand, er sei nicht würdig, Ihm (dem Gottmenschen) die Schuhriemen aufzulösen. (Marc. 1, 7.)

Zehntes Kapitel.

Unzertrennliche Einigung der drei Substanzen in Christo zu einer Person. Der Leib von dem Fleische des alten Adam.

Möchte ferner Jemand behaupten, jene drei Scheffel Waizenmehl im Evangelium, die gemischt und durchsäuert werden zu Einem Brode, könnten zu diesen drei Substanzen in ein Gleichniß gebracht werden, so will mir scheinen, daß er da nicht unpassend verfahre. Wie gut hat das Weib sie gemischt und durchsäuert, daß selbst bei der Scheidung des Leibes von der Seele das Wort weder von dem Leibe noch von der Seele geschieden wurde! Es dauerte auch in der Trennung die unzertrennbare Einheit fort. Auch jene theilweise Trennung konnte die Einheit nicht unterbrechen, da sie durch alle drei Substanzen ihre Macht fortübte. Ob die beiden Wesenheiten (woraus die menschliche Natur besteht) verbunden oder getrennt waren: es blieb beharrlich in allen dreien auf jeden Fall die persönliche Einheit. Es dauerte gleichermaßen, auch nachdem der Mensch gestorben war, der Eine Christus und die Eine Person fort. In dem Schooße der Jungfrau ist, so denke ich, diese Mischung und Durchsäuerung geschehen, und sie war das Weib, das mischte und durchsäuerte. Denn vielleicht möchte ich nicht mit Unrecht den Glauben Maria's den Sauerteig nennen *). Selig ge-

*) Es wird Alles von einem Schimmer des Geistreichen über-

wiß, die da geglaubt hat, denn es ist vollendet in ihr, was ihr gesagt worden von dem Herrn. (Luc. 1, 45.) Vollendet wäre es aber nicht worden, wenn nicht nach dem Worte des Herrn das Ganze durchsäuert und für immer durchsäuert gewesen wäre: denn nur so bewahrte es uns gleichmäßig im Tode wie im Leben den Einen und unverletzten Mittler zwischen Gott und den Menschen mit seiner Gottheit, den Menschen Christum Jesum.

Man kann aber ferner in diesem wunderbaren Geheimnisse hinsichtlich der Zahl der Scheffel die Stufen einer wundersamen und schönen Unterscheidung beobachten: das Neue, das Alte und das Ewige. Das Neue ist die Seele, von der wir glauben, daß sie in dem Augenblicke, wo sie eingegossen wurde, aus Nichts geschaffen worden; das Alte, das Fleisch, von dem wir wissen, daß es von dem ersten Menschen, d. i. von Adam her, fortgepflanzt worden ist; das Ewige, das Wort, von dem wir mit unzweifelhafter Wahrheit bekennen, daß Es von dem ewigen Vater gleich ewig mit Ihm gezeugt worden ist. Und hierin zeigt sich, wenn Du sorgsam aufmerkest, eine dreifache Art der göttlichen Macht, indem das Eine aus Nichts erschaffen, von dem Alten Neues und von dem Verdammten und Todten Ewiges und Seliges gemacht worden ist. Was hat das mit unserm Heil zu schaffen? O viel in aller Weise. Erstens weil wir dadurch, da wir durch die Sünde zu nichte geworden, gewissermaßen von Neuem geschaffen sind, damit wir ein Erstling seiner Schöpfung seien. (Jac. 1, 18.) Dann

---

flogen, was der Geist des h. Bernhard berührt, so auch dieses Spiel mit dem Sauerteige; aber daß der Glaube Maria's die Einigung der drei Substanzen in Christo vollzogen, wird dadurch nicht wahrscheinlich. Die Offenbarung weiß da nur von einer Schöpferthat des h. Geistes.

weil wir aus der alten Sklaverei in die Freiheit der Kinder Gottes versetzt worden sind und in der Erneuerung des Geistes wandeln. Endlich weil wir aus der Gewalt der Finsterniß berufen sind zu dem Reiche der ewigen Klarheit, in welchem Gott uns bereits einen Sitz gegeben in und mit Christo. Fern seien von uns, die das Fleisch Christi von uns fern sein zu lassen wagen durch ihre gottlose Behauptung, es sei in der Jungfrau (aus Nichts) erschaffen, und nicht von der Jungfrau genommen. Herrlich hat der prophetische Geist lange im Voraus auf diese Meinung oder vielmehr Blasphemie der Gottlosen geantwortet, indem er sprach: „Hervorgehen wird ein Sprößling von der Wurzel Jesse, und eine Blume wird von seiner Wurzel aufgehen.“ (Jes. 11, 1.) Er hätte sagen können: „eine Blume von dem Sprößling,“ aber er sagte lieber: „von der Wurzel,“ damit er darauf hinweise, daß die Blume (dem Stoffe nach) denselben Ursprung wie der Sprößling habe. Daher also ist das Fleisch (Christi) genommen, woher die Jungfrau entsprossen ist, und das ist nicht neu in der Jungfrau, was aus derselben Wurzel hervorgegangen ist. —

Elftes Kapitel.

Gott erkennbar in seiner Offenbarung nach außen.

Vielleicht wirst Du etwas ungeduldig, wenn wir noch fortfahren zu fragen: was ist Gott? einmal, weil es schon so oft gefragt worden ist, dann auch weil Du die Hoffnung aufgiebst, daß es gefunden werde. Ich sage Dir, Vater Eugenius, Gott allein ist's, der niemals fruchtlos gesucht werden kann, selbst wenn es nicht möglich ist, daß Er gefunden werde. Darüber möge Deine eigene Erfahrung Dich

belehren, oder wenn nicht, so glaube dem, der es erfahren, nicht mir, sondern dem Heiligen, der da spricht: „Gütig bist Du, o Herr, gegen Diejenigen, welche auf Dich hoffen, gegen die Seele, welche Dich sucht.“ (Jer. Klagl. 3, 25.) Was ist also Gott? In Bezug auf das Weltall, das Ziel; in Bezug auf die Auserwählung, das Heil; in Bezug auf Sich Selbst, — das weiß Er allein*). Was ist Gott? Der allmächtige Wille, die wohlwollendste Kraft, das ewige Licht, die unwandelbare Vernunft, die höchste Seligkeit; der Geister schafft zur Theilnahme an seiner Fülle, sie belebt, damit sie Ihn erkennen, auf sie einwirkt, damit sie nach Ihm verlangen, ihr Herz erweitert, daß sie Ihn fassen, sie rechtfertigt, damit sie Verdienste sammeln, sie entzündet, damit sie Eifer haben, sie befruchtet, damit sie Frucht bringen, sie führet zur Gerechtigkeit, bildet zum Wohlwollen, lenket zur Weisheit, kräftiget zur Tugend, heimsucht zur Tröstung, erleuchtet zur Erkenntniß, mit dauernder Kraft ausrüstet zur Unsterblichkeit, erfüllt zur Seligkeit und schirmend umgiebt zum sichern Frieden. —

Zwölftes Kapitel.

Die Strafe der Bösen ist durch Gottes Gerechtigkeit nothwendig verursacht, aber sie ist in ihnen selbst.

Was ist Gott? Ebenso sehr die Strafe der Verkehrten als die Glorie der Demüthigen. Denn

*) Die Offenbarung Gottes nach Außen ist Gegenstand unserer Erfahrung; das sein Wesen in sich selbst offenbarende innere Leben Gottes bleibt auch der mystischen Betrachtung ein Geheimniß.

Er ist gleichsam die vernunftgemäße geradelaufende Richtung der Gerechtigkeit, die sich nicht umwenden und nicht auf die Seite lenken läßt und überallhin reicht, woran also jede Verkehrtheit sich stoßen muß und zu Schanden werden. Wie sollte da nicht jedes Aufgeblähte oder Verzerrte anprallen und zertrümmert werden? Wehe Allem, dem jene Geradheit, die nicht auszuweichen versteht, in den Weg kommt! Denn sie ist auch die Kraft. Was ist den ungerechten Bestrebungen so entgegen und so zuwider, als immer versuchen und Anlauf nehmen ohne Erfolg? Wehe den einander entgegengesetzten Bestrebungen, die nur diese Strafe ihres eigenen Widerstrebens davontragen! Welche Strafe ist so peinlich, wie die, immer Unerfülltes zu wollen, und immer nicht zu wollen, was sich stets verwirklicht? Was trägt so die Verdammung in sich, wie ein Wille, der an diese Nothwendigkeit gebunden ist, zu wollen und nicht zu wollen, um in beiden Fällen wie einerseits verkehrt, so andrerseits jammererzeugend sich zu bethätigen? In Ewigkeit wird er nicht erhalten, was er will; und was er nicht will, das wird er in Ewigkeit nun doch aushalten. Und billig durchaus geschieht es, daß derjenige, welcher für Nichts jemals Sinn hat, was sich ziemt, auch nie zu Etwas gelange, was ihm beliebt. Und wer bewirkt das? Der gerechte Herr, unser Gott, der auch den Verkehrten verkehrt behandelt (d. i. den Bösen böse). Nie kann zwischen dem Geraden und dem Verkeh[rten] [U]ebereinstimmung sein. Das Gerade und das Verk[ehrte] widerstreben einander, aber sie verletzen nicht gegenseitig; die Verletzung ist nur auf der einen Seite; fern sei es, daß wir sagten, auf Gottes Seite. „Es ist Dir schwer,“ spricht Er, „wider den Stachel auszuschlagen“ (Act. 9, 5.); d. h. nicht dem Stachel ist es schwer, sondern dem Ausschlagenden. Gott ist auch die

Strafe derer, die Schändliches thuen; denn Er ist das Licht. Und was ist den unreinen und lasterhaften Geistern so verhaßt, wie das Licht? Wahrlich, „Jeder, der Böses thut, haßt das Licht". (Joh. 3, 20.) Doch ich frage: Können sie denn nicht ausweichen? Keineswegs. Es leuchtet überall, wenn auch nicht Allen. „Es leuchtet in den Finsternissen, und die Finsternisse begreifen es nicht." (Joh. 1, 5.) Das Licht sieht die Finsternisse, denn Leuchten und Sehen ist ihm Eines; aber es wird hinwiederum selbst von den Finsternissen nicht gesehen, weil die Finsternisse es nicht begreifen. Sie werden also einerseits gesehen, damit sie zu Schanden werden; andrerseits aber sehen sie nicht, damit sie keinen Trost empfangen.*) Und nicht nur von dem Lichte werden sie gesehen, sondern auch in dem Lichte. Von wem oder von welchen? Von Jedem, der sieht, so daß der Menge der auf sie Blickenden entsprechend auch die Beschämung sich häuft. Aber von der großen Zahl der Zuschauenden ist kein Auge so lästig wie einem Jeden (Bösen) das eigene. Es ist kein Anblick im Himmel noch auf Erden, dem ein Gewissen voll Finsterniß mehr entfliehen möchte und weniger entfliehen kann (als dem eigenen). Die Finsternisse sind nicht einmal sich selbst verborgen. Sie sehen sich selbst, aber Anderes sehen sie nicht. Die Werke der Finsternisse folgen ihnen nach, und sie (die Finsternisse) können sich nicht verbergen vor ihnen (vor ihren Werken) nicht einmal in den Finsternissen. Das ist der Wurm, der nicht stirbt, (Jes. 66, 24 und Marc. 9, 45) die Erinnerung an das Vergangene. Einmal eingelassen, oder vielmehr eingeboren durch die Sünde, haftet er fest, und läßt sich nicht

*) Das Sehen des göttlichen Lichtes ist Wonne, ist Seligkeit.

mehr losreißen. Auch hört er nicht auf, an dem Gewissen zu nagen, und indem er sich daran weidet, als an einer Speise, die nicht aufgezehrt werden kann, setzt er sein Leben ewig fort. Mich schaudert vor dem beißenden Wurme und vor dem zähe lebenden Tode. Mich schaudert vor dem Gedanken, in die Hände des lebendigen Todes und des sterbenden Lebens zu fallen. Das ist der zweite Tod, der niemals vollends tödtet, aber immer zu tödten anfängt. Wer mag es ihnen verleihen, daß sie einmal sterben, um nicht ewig zu sterben? Die da sprechen zu den Bergen: fallet über uns, und zu den Hügeln: bedecket uns (Luc. 23, 30.), was wollen sie anders, als den Tod durch die Wohlthat des Todes beendigen oder ihm entgehen? Und so heißt es auch: „Sie werden nach dem Tode rufen, und er wird nicht kommen.“ (Offb. 9, 6.) Betrachte dies genauer. Es steht fest, daß die Seele unsterblich ist und nie ohne Selbstbewußtsein sein kann,*) weil sie sonst aufhörte, Seele zu sein. So lange also die Seele dauert, dauert auch das Selbstbewußtsein. Aber wie ist's beschaffen? (Bei den Bösen) häßlich durch Schandthaten, schauervoll durch Verbrechen, aufgeblasen von Eitelkeit, wild und vernachlässigt durch Verachtung. Das Frühere ist vergangen, nicht für den Geist. Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen sein. War also die Handlung, das Thuen, von der Zeit gemessen: das Gethanhaben bleibt in Ewigkeit. Was die Zeiten durchläuft, läuft doch

*) Nachdem sie einmal dazu erwacht ist. Das momentane Verlieren des Selbstbewußtseins ist nur in dem sterblichen Leibe möglich bei kranken Zufällen, indem der Leib hier das Organ ihrer Aeußerungen ist; losgelöst von diesem Organe, oder mit einem unsterblichen Leibe verbunden, kann sie dem Selbstbewußtsein weder entzogen werden noch entfliehen. —

nicht aus mit der Zeit. Ewig muß Dich also quälen der schlechten That ewige Erinnerung. Das heißt jenes Wortes Wahrheit erfahren: „Ich überführe Dich, und stelle es bloß vor Deine Augen.“ (Ps. 49, 21.) Der Herr hat's gesprochen, der also der Herr ist, daß Alles, was Ihm widerspricht, auch mit sich selbst in Widerspruch sein muß, so daß hernach zu spät die Klage kommt: „O Du Beobachter der Menschen, warum hast Du mich zu Deinem Gegner erwählt, und warum bin ich so mir selbst zur Last geworden?“ (Job. 7, 20.) So ist's, Eugenius. Es kann Nichts Gott entgegen sein, und mit sich selbst übereinstimmen, sondern wer von Gott überführt wird, der wird auch (als schuldig) überführt von sich selbst. Dann hat die Vernunft keinen Grund, die Wahrheit zu verhehlen, und die Seele, von den körperlichen Gliedern losgelöst und gesammelt in sich, kann auch dem Auge der Vernunft nicht ausweichen. Denn wohin soll sie auszuweichen vermögen, da die Sinnenwerkzeuge, mittelst derer sie zerstreut und neugierig in die vergängliche Gestalt dieser Welt aus sich hinauszueilen pflegte, im Tode eingeschlafen und geschlossen sind?*) Siehst Du, daß den Bösen Nichts fehle an ihrer Schande, wenn sie hervorgeführt werden, um ein Schauspiel zu sein vor Gott, vor den Engeln, vor den Menschen und vor sich selbst? O wie schlimm sind die Schlimmen gestellt, entgegengesetzt jenem reißenden Strome der geradlaufenden Gerechtigkeit, und diesem Lichte der vor die Oeffentlichkeit getretenen Wahrheit ausgesetzt! Heißt das

---

*) Es ist merkwürdig, daß er nicht an die Auferstehung der Todten denkt, die nach der Lehre des Apostels Paulus alle hervorgehen werden aus den Gräbern, wenn auch nicht alle „verwandelt“, d. i. verklärt werden.

nicht ewig geschlagen und ewig zu Schanden werden?*) „Mit zweifacher Zermalmung“, heißt es, „zermalme sie, o Herr unser Gott!“ (Jer. 17, 18.)

Dreizehntes Kapitel.

Unsere Anschauung von Gottes Wesen theilt sich in die Anschauung seiner Länge, Weite, Höhe und Tiefe.

Was ist Gott? Die Länge, die Weite, die Höhe und die Tiefe. Wie? sagst Du. Da haben wir Dich, der Du die Vierzahl so verschmäht, nun als ihren Lehrer. Doch nicht. Ich habe sie verschmäht, und ich verschmähe sie. Ich schien eine Vielheit vorzutragen, und es ist nur Eins. Der Eine Gott ist nur bezeichnet worden unserer Fassungskraft gemäß, nicht nach seiner wesentlichen Beschaffenheit. Getheilt wurde unsere Anschauung, nicht Gott selbst. Die Ausdrücke sind verschieden, der Wege viele: aber Eins wird durch sie bezeichnet, Einer wird gesucht. Nicht Theilungen der Wesenheit sind in jener Vierzahl ausgedrückt; nicht Ausdehnungen, wie wir sie an den Körpern sehen; nicht ein Personalunterschied, wie wir ihn in der Trinität anbeten; keine Zahl der Eigenthümlichkeiten, wie wir sie als in den Personen selbst vorhanden bekennen, obgleich sie nichts Anderes sind als die Personen. Es ist nämlich von einer an-

*) In dieser ganzen Schilderung der ewigen Qual der Gottlosen legt der Verfasser das größte, das Hauptgewicht auf die Selbstverurtheilung. Der unerträgliche Doppel-Widerspruch mit Gott und mit sich selbst, der das Leben des Geistes vernichtet aber nicht das Sein, ein Tod ist bei fortdauerndem Selbstbewußtsein, ist die Verdammniß. Von äußerlicher Peinigung ist hier keine Rede. —

dern Seite betrachtet in Gott als ein Einziges, was jene vier zugleich sind; sie sind zusammen, was das Eine ist. Da wir mit Gott in der Einfachheit nicht wetteifern können, so geschieht es uns, daß, während wir das Eine zu erfassen uns beeifern, dasselbe wie ein Vierfaches uns begegnet. Das bringt der Spiegel und das räthselhafte Bild mit sich, wodurch es allein möglich ist, Ihn in dieser Zeit zu sehen. (I. Cor. 13, 12.) Wann wir Ihn aber sehen werden von Angesicht zu Angesicht, dann werden wir Ihn sehen, wie Er ist. (I. Joh. 3, 2.) Denn dann wird die Schärfe unseres Geistes, wie sehr auch in vollster Energie thätig, nicht mehr gebrechlich theilweise zurückprallen oder auseinander springen in ihre Vielheit (getheilte Anschauung). Er wird sich vielmehr sammeln, einigen und gleichformen der Einheit Jenes, oder vielmehr jener Einheit, damit er als Ein Angesicht dem Einen Angesichte entspreche. „Wir werden Ihm ähnlich sein", heißt es ja, „weil wir Ihn sehen werden, wie Er ist." (Ibd.) Seliges Schauen, nach dem mit Recht seufzte, der da sprach: „Es suchte Dich mein Angesicht; Dein Angesicht, o Herr, suche ich." (Ps. 26, 8.)

Da es nun aber für jetzt noch auf's Suchen ankommt, so laß uns einstweilen jenes Viergespann besteigen, denn wir sind schwach und schwankend und bedürfen eines solchen Wagens; vielleicht daß wir so Den fassen, von Dem wir erfaßt sind, ich meine, daß wir so eben dieses Wagens Idee ergreifen. Denn wir haben solche Mahnung von dem Wagenlenker und ersten Geber dieses Wagens selbst (von Paulus nämlich), daß wir uns bestreben sollen, „zu erfassen mit allen Heiligen, welche da sei die Länge, die Weite, die Höhe und die Tiefe." (Eph. 3, 18.) Zu erfassen, sagt er, nicht, zu erkennen, auf daß wir, mit der bloßen Erfüllung der Wißbegierde noch nicht zufrieden, vielmehr mit ganzer

Sorge nach der Frucht uns bemühen. Nicht in der Erkenntniß ist die Frucht, sondern in dem Erfassen. „Dem, der das Gute weiß und nicht thut," sagt Einer ja, „ist es zur Sünde." (Jac. 4, 17.). Und Paulus selbst an einer andern Stelle: „Laufet so, daß ihr's erfasset." (I. Cor. 9, 24.) Was Erfassen sei, werde ich hernach erklären.

Was ist also Gott? Die Länge, sage ich. Und was ist diese? Die Ewigkeit. Die ist so lang, daß sie keine Grenze hat, weder des Raumes noch der Zeit. Er ist auch die Weite. Und was ist sie? Die Charitas. Von welchen Grenzen möchte auch diese in Gott eingegrenzt werden, der Nichts haßt von dem, was Er gemacht hat? Er läßt ja seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und regnen läßt Er's über Gerechte und Ungerechte. (Matth. 5, 45.) Also umfaßt jener Schooß auch die Feinde; und damit noch nicht zufrieden, breitet Er Sich aus in's Unendliche. Er übersteigt nicht bloß jede Empfindung, sondern auch jede Erkenntniß. Denn der Apostel fügt hinzu: „(auf daß ihr vermöget), zu wissen die das Wissen übersteigende Liebe Christi." (Eph. 3, 19.) Was soll ich weiter sagen? Sie ist ewig; es müßte denn mehr sein, wenn ich sage: sie ist die Ewigkeit. Siehst Du, daß die Weite so groß ist wie die Länge? Mögest Du auch einsehen, nicht bloß, daß sie so groß ist, sondern daß die Eine und die Andere dasselbe ist. Die Eine ist nicht weniger als die Zwei, und die Zwei sind nicht mehr als die Eine. Gott ist die Ewigkeit, Gott ist die Liebe: die Länge, die sich nicht ausstreckt, die Weite, die sich nicht ausbreitet. In Beidem überschreitet Gott die räumlichen und die zeitlichen Schranken, aber durch die Freiheit seiner Natur, nicht durch maßlose Ausdehnung der Wesenheit. Auf solche Art ist Derjenige unermeß-

lich, der Alles schuf in den Schranken des Maßes; und obgleich Er unermeßlich ist, so ist Er doch auch das Maß neben der Unermeßlichkeit.

Was ist Gott ferner? Die Höhe und die Tiefe. In dem Einen ist Er höher als Alles, in dem Andern tiefer. Es ist offenbar, daß in der Gottheit das Gleichgewicht nirgendwo wanke, daß sie allseitig fest dastehe, und unbeweglich verharre Sich Selber gleich. In der Höhe betrachte seine Macht, in der Tiefe seine Weisheit. Auch diese entsprechen einander in gleichem Maße, indem die Höhe als unersteigbar und die Tiefe als ebenso unergründlich von uns erkannt wird, wie Paulus staunend ausruft: „O der Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte, und nicht nachzuspüren seine Wege!" (Röm. 11, 33.) Auch wir mögen mit Paulus ausrufen, von welcher Seite wir auch in Gott und mit Gott die vollkommene Einfachheit und Einheit der Höhe und der Tiefe beschauen: O mächtige Weisheit, die Du überallhin reichest und wirksam bist! O weise Macht, die Du Alles anordnest mit Lieblichkeit. (Sap. 8, 1.) Ein Wesen, doch vielfache Wirkung und verschiedene Thätigkeiten. Und jenes Eine Wesen ist die Länge durch die Ewigkeit, die Weite durch die Liebe, die Höhe durch die Majestät und die Tiefe durch die Weisheit. —

Vierzehntes Kapitel.

Entsprechende Vierzahl der Arten der Betrachtung.

Das kennen wir nun; aber meinen wir deshalb, es auch erfaßt zu haben? Das erfasset nicht die Kunst des wissenschaftlichen Denkens, sondern die Heiligkeit, in so weit

nämlich das Unfaßbare überhaupt erfaßt werden kann. Doch wenn es nicht möglich wäre, würde der Apostel nicht gesagt haben: „Auf daß wir erfassen mit allen Heiligen.“ Die Heiligen also erfassen es. Fragst Du, wie? Wenn Du heilig bist, hast Du es schon erfaßt und kennst Du den Weg; wenn nicht, so werde heilig, und Du wirst es aus Erfahrung wissen. Heilig aber macht die heilige Gesinnung, und diese ist zweifach: Die heilige Furcht des Herrn und die heilige Liebe*). Wenn von diesen die Seele vollkommen durchlebt ist, so faßt sie mit denselben wie mit zwei eigenen Armen, umarmt, drückt an sich und hält fest und ruft: „Ich halte Ihn und will Ihn nicht lassen.“ (Hld. 3, 4.) Die Furcht entspricht aber dem Hohen und Tiefen, die Liebe dem Weiten und Langen. Was ist so zu fürchten, wie die Macht, der Du nicht widerstehen und wie die Weisheit, vor der Du Dich nicht verbergen kannst? Es wäre möglich, daß man Gott weniger fürchtete, wenn Ihm das Eine oder das Andere fehlte. Nun aber mußt Du Ihn allerwege fürchten, da Ihm weder das allsehende Auge fehlt noch die allmächtige Hand. Und was ist hinwiederum so liebenswürdig als die Liebe selbst, durch welche Du liebst und geliebt wirst? Und liebenswürdiger macht sie noch die mit ihr verbundene Ewigkeit, die, da sie kein Ende hat, jeden Verdacht der Untreue ausschließt. Liebe also beharrlich und mit ausdauerndem Gemüthe, und Du hast die Länge; mache weit Deine Liebe bis zur Umfassung der Feinde, und Du hast die

*) Also nicht die äußere Uebung und nicht die äußerlich mit dem Gesetze übereinstimmende Handlung, sondern die Gesinnung, und zwar die das Gemüth beherrschende, die wie eine wohlthuende Wärme das Wesen durchströmende affectio, nicht eine sogenannte allgemeine Intention nach Gebetbuchsformeln.

Weite. Sei auch mit aller Sorge gottesfürchtig, und Du hast die Höhe und Tiefe erfaßt.

Oder willst Du lieber, daß auch von Deiner Seite eine Vierzahl sei, die jener göttlichen Vierzahl entspreche: so bewirkst Du das, wenn Du staunest, wenn Du zitterst, wenn Du glühest, wenn Du ausdauerst. Staunenswerth ist ganz und gar die Höhe der Majestät, Zittern erregend der Abgrund der Gerichte, Gluth fordert die Liebe, und die Ewigkeit Ausdauer. Wer staunet, wenn nicht der Beschauer der Herrlichkeit Gottes? Wer zittert, wenn nicht Jener, welcher die Tiefe der Weisheit durchforscht? Wer glüht, wenn nicht der sinnige Betrachter der Liebe Gottes? Wer dauert aus und beharret in der Liebe, wenn nicht Derjenige, welcher mit der Ewigkeit der Liebe wetteifert? Denn die Beharrlichkeit trägt ein Bild der Ewigkeit an sich. Und ihr allein wird ja auch die Ewigkeit gegeben, oder vielmehr sie giebt den Menschen der Ewigkeit, dem Worte des Herrn gemäß: „Wer ausharret bis an's Ende, der wird selig werden." (Matth. 10, 22.)

Und nun betrachte noch in jener Vierzahl vier Arten der Beschaulichkeit. Die erste und größte Contemplation ist die Bewunderung der Majestät. Diese fordert ein reines Herz, damit sie den Menschen frei von Leidenschaften und entlastet von den Sünden, leicht erhebe zu dem, was droben ist, und zuweilen, wenn auch nur kurze Zeit hindurch dem im Staunen und Entzücken sich selbst Entrückten und (die Majestät) Bewundernden in diesem Zustande festhalte. Die zweite aber ist dieser nothwendig; denn sie ist diejenige, welche Blicke thut in die Gerichte Gottes. Indem die Contemplation bei diesem wahrhaft zitternerregenden Anblick den Hineinblickenden heftig erschüttert, verscheucht sie die Leiden-

schaften, befestigt die Tugenden, weiht zur Weisheit ein, und sichert die Demuth. Der Tugenden gutes und festes Fundament ist nämlich die Demuth. Wenn sie wankt, wird die Menge der Tugenden nur ein Trümmerhaufe. Die dritte Art der Contemplation widmet ihre Beschäftigung, oder vielmehr ihre Muße dem Andenken an die Wohlthaten; sie spornt denjenigen, welcher derselben eingedenk ist, auf daß sie ihn nicht undankbar entlasse, zur Liebe des Wohlthäters an. Von Solchen sagt der Prophet, zu dem Herrn redend: „Das Andenken an deine überfließende Güte werden sie kund machen.“ (Ps. 144, 7.) Die vierte Art ruht, das Vergangene vergessend, allein in der Erwartung des Verheißenen; da sie ein Nachsinnen über die Ewigkeit ist (das Verheißene ist ja das Ewige), so nährt sie den ausdauernden Muth und giebt die Kraft der Beharrlichkeit. Es scheint mir nun leicht, diese unsere Vierzahl mit jener des Apostels in die rechte Beziehung zu setzen, indem das Nachsinnen über das Verheißene die Länge erfaßt, die Beherzigung der Wohlthaten die Weite, die Contemplation der Majestät die Höhe und die Einsicht in die Gerichte die Tiefe. —

Es wäre immer noch zu suchen, der noch nicht genug gefunden ist und nie zu viel gesucht werden kann: aber durch Gebet wird er vielleicht würdiger gesucht und leichter gefunden wie durch dialektische Kunst. So mag denn hier des Buches Ende sein, doch nicht das Ende unseres Suchens. —

Inhalts-Verzeichniß.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Münster. Gedruckt bei E. C. Brunn.

Buchbinder-Lehrwerkstätte
Nikolausheim
Dürrlauingen bei Günzburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernard

Papst und Papstthum nach der Zeichnung des h. Bernhard von Clairvaux
Uebersetzung und Erläuterung seiner Schrift: 'De consideratione'

Münster 1870

P.lat. 314 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10742865-1